

zu A 41 | 19

80. Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Stenographisches Protokoll

der

Geheimen Sitzung

vom 23. Juli 1918.





22. Session

80. SITZUNG DES ABGEORDNETENHAUSES

Stenographisches Protokoll

der

geheimen Sitzung

vom 23. Juli 1918

Rundsiegel:

Parlamentsgebäude Bibliothek



Beginn der geheimen Sitzung: 12 Uhr 25 Minuten mittags

Präsident¹: Ich nehme die Sitzung wieder auf.

Ich habe im Sinne des § 34 der Geschäftsordnung den Antrag gestellt, die Sitzung für geheim zu erklären.

Nach § 34 Geschäftsordnung können zur Frage der Ausschließung der Öffentlichkeit zwei Redner je 10 Minuten sprechen. Wünscht jemand das Wort? (*Abgeordneter Seitz: Ich bitte!*)
Der Herr Abgeordnete Seitz hat das Wort.

Abgeordneter Karl Seitz (Klub der deutschen Sozialdemokraten): Hohes Haus! Die Debatte, die nun abgeführt werden soll, erregt natürlich allgemeines Interesse. Sie wurde verlangt von allen Schichten der Bevölkerung, ohne Unterschied, von Arbeitern, Landwirten, Gewerbetreibenden, Beamten; alle, die überhaupt ein öffentliches Interesse haben, sind gespannt darauf, zu hören, von welchen Absichten die Heeresverwaltung bei ihrer Offensive im Südosten geleitet war, welche Pläne sie für sie entwickelt, welche Vorbereitungen sie getroffen hat und wie man den ungeheuren Misserfolg, den diese Offensive gehabt hat, erklärt.

Man wünscht allgemein Aufklärung insbesondere auch darüber, ob die technischen Mittel, die man zur Verfügung hatte, einer ordnungsmäßigen Prüfung unterzogen worden sind und wie sie sich bei dieser Verwendung erwiesen haben. Man wünscht vor allem Aufklärung darüber, wie sich diese ungeheuren Verluste erklären (*Zwischenruf*), und darüber, wie die Verwundeten gepflegt wurden; die Gräuel in der Sanitätsverwaltung sollen ja geradezu unerhört gewesen sein. Es genügt nicht, meine Herren, wenn hier die Neugierde von 516 Menschen befriedigt wird, sondern was notwendig ist, das ist, der gesamten Bevölkerung zu sagen, was war. Wir würden durch eine geheime Sitzung nur noch mehr Öl ins Feuer gießen (*Zustimmung*), wir würden es nur schlechter machen, als wenn wir offen und vor aller Welt reden.

Nun sage ich, ja, in allen Parlamenten hat man schon, wenn man sich über gewisse strategische Fragen unterhalten hat, die Sitzungen für geheim erklärt. Es ist auch gewiss in allen diesen Fällen notwendig gewesen, und es ist auch bei uns notwendig, wenn etwa

¹ Laut Amtlichem Protokoll wurde die geheime Sitzung von Dr. Gustav Groß eröffnet; zu Abgeordnetem Groß (12.6.1856-23.2.1935) siehe Anhang



Fragen erörtert werden sollten, die auch noch die gegenwärtige Lage oder die Zukunft betreffen. Wir können uns im Laufe der Debatte ja vielleicht entschließen, einen gewissen Teil unserer Verhandlungen geheim zu führen, insbesondere wenn die Regierung Mitteilungen machen will, von denen sie glaubt, dass sie sie nicht öffentlich machen kann. Dass wir aber von A bis Z die erste Debatte, die wir überhaupt über derartige Fragen führen, für geheim erklären, das ist unzweckmäßig, ja es ist geeignet, die Stimmung der Bevölkerung noch mehr zu verschlechtern, und deshalb sind wir auf das Entschiedenste gegen eine geheime Sitzung. (*Zwischenrufe.*)

Präsident: Wünscht noch jemand das Wort? (*Abgeordneter Staněk meldet sich zu Wort.*)
Ich erteile das Wort dem Herrn Abgeordneten Staněk.

Abgeordneter František Staněk (Klub der böhmischen Agrarier): Hohes Haus! Wir haben unsere Erklärung in der Obmännerkonferenz dahin abgegeben, dass wir gegen die geheime Sitzung stimmen, und zwar deswegen, weil wir gar keine wichtigen Gründe sehen, um das, was an der Piavefront vorgekommen ist und was insbesondere im Inneren des Reiches vorgeht, zu verheimlichen. Ich habe das damit begründet, dass es, wenn die Herren das Ausland fürchten, kaum möglich ist, etwas Schlechteres zu sagen als all das, was in den Interpellationen zu lesen ist, und all das, was uns Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister auf unsere Anfragen antwortete.

Schlechter kann das Bild nicht mehr ausfallen, als es dort geschildert ist, und ich kann nicht begreifen, warum die Herren sich über eine öffentliche Sitzung aufregen, wenn Sie, meine Herren, eine im Herrenhaus gestellte Anfrage² des Herrenhausmitglieds Baron Diller und Genossen lesen, unterschrieben von Fürsten Thun, Waldstein, Clam-Gallas, Hohenlohe, Auersperg, Vetter³ und so weiter, also von lauter deutschen Herren, die doch als Patrioten ersten Ranges in Österreich gelten. Wenn Sie, meine Herren, diese im Herrenhaus gestellte Interpellation lesen, kann ich dafür garantieren, dass das, was in der Interpellation steht, von keinem Abgeordneten des Hauses schlechter gesagt werden kann, denn wenn da öffentlich

² „Sind Eure Exzellenzen über diese in einzelnen Teilen der Monarchie herrschenden Zustände unterrichtet und daher geneigt, durch Vermehrung der Gendarmerie oder andere, dem Zwecke entsprechende Mittel hier sofortige Abhilfe zu schaffen?“ – Die an die Minister des Innern und für Landesverteidigung gerichtete Anfrage beschäftigt sich mit der durch die Plünderungen deserierter Soldaten gestiegenen Notwendigkeit Gendarmeriepersonal aufzustocken; vgl. Anfrage Nummer 12A/1918, Parlamentsarchiv

³ Erich Freiherr von Diller (12.7.1859–17.11.1926), Dr. Jaroslav Graf Fürst Thun-Hohenstein (23.5.1864–5.3.1929), Adolf Graf Waldstein-Wartenberg (27.12.1868–17.6.1930) oder Josef Vinzenz Graf Waldstein-Wartenberg (6.12.1836–9.2.1929), Franz Graf Clam-Gallas (26.7.1854–20.1.1930), Gottfried Prinz Hohenlohe-Langenburg (15.1.1860–19.11.1933) oder Konrad Prinz zu Hohenlohe Schillingsfürst (16.12.1863–21.12.1918), Karl Prinz Fürst Auersperg (26.2.1859–19.10.1927), Dr. Moritz Graf Vetter von der Lilie (22.8.1856–20.9.1945); vgl. Adlgasser 2014



von Deserteuren, von Unsicherheit im Inneren des Landes, von Vermehrung der Gendarmerie und so weiter die Rede ist und nach Streifkorps⁴ gegen die Deserteure gerufen wird – was können wir da noch mehr sagen, als hier steht?

Aus diesem Grunde sind wir dafür, dass diese Sitzung für öffentlich erklärt werde, außer wenn die Herren – ich habe nichts dagegen – ganz aufrichtig sprechen wollen. Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister wird ja seine Ausführungen schon so anpassen, dass sie die Öffentlichkeit nicht scheuen müssen, und wenn man immer gesagt hat: Wir wollen aufrichtig und offen reden!, so glaube ich, dass der beste Schutz dafür, dass hier offen und nur die Wahrheit gesprochen wird, darin besteht, dass die Dinge in öffentlicher Sitzung besprochen werden.

Es nützt alle Geheimhaltung ja doch nichts. Dadurch öffnen Sie doch nur Tür und Tor den verschiedensten Vermutungen, die in der Bevölkerung Platz greifen werden, und Sie werden nicht verhindern, dass vielleicht die Abgeordneten, die hier sitzen, verdächtigt werden, dass sie es hinausgeschrien haben. Nein, meine Herren, je mehr Heimlichkeit hier im Hause getrieben wird, desto schlechter wird es für Sie ausfallen (*Zustimmung*), denn dann sind den Annahmen in der Bevölkerung keine Schranken gezogen und Sie können nicht sagen, dass das nicht wahr und gar nicht gesprochen worden sei. Es kommt sonst so weit, dass, wie es die Journalisten machen, ganze Märchen von Einzelheiten in die Bevölkerung hinausgetragen werden. Ich könnte das nicht begreifen.

Was soll hier in Abrede gestellt werden? Vielleicht, dass wir an der Piave planmäßig verspielt haben? Das wird doch niemand behaupten können und behaupten wollen. Die Tatsache ist da und spricht für eine offene Aussprache. Sie spricht aber auch deshalb für eine offene Aussprache, weil bei einer geheimen Sitzung die Herren hinaufgehen und oben referieren, wie sie wollen – wir selbst können ja nicht hinauf, um zu referieren –, während, wenn die Verhandlung über eine solche Angelegenheit, wie es die Piaveschlacht ist und wie es die zerrütteten Verhältnisse im Inneren Österreichs sind, im Protokoll steht, sich die Herren oben hoffentlich die Mühe nehmen werden, die Protokolle zur Hand zu nehmen und gründlich durchzulesen, damit das, was schlecht ist, abgeschafft werde. Das ist unser Grund, warum wir für die Öffentlichkeit der Verhandlung sind, damit sie auch zu den Ohren der Herren oben kommt.

Der **Präsident** schreitet zur Abstimmung über den Antrag, den Gegenstand in geheimer

⁴ Das Streifkorps oder fliegende Korps war eine aus allen Waffengattungen zusammengesetzte Truppe, die entsendet wurde, um den Feind durch Aktionen hinter seiner Front zu beunruhigen oder Volksaufstände niederzuhalten. (Meyers 1, 1904: 694)



Sitzung zu verhandeln.

Ein Antrag des Abgeordneten Eugen Lewickyj auf namentliche Abstimmung wird nicht genügend unterstützt, und bei der darauffolgenden Abstimmung über den Antrag des Präsidenten wird beschlossen, die erste Lesung des Antrages des Abgeordneten Waldner⁵ und Genossen in geheimer Sitzung abzuführen.

Der Präsident bemerkt, dass aus der nunmehr geheimen Sitzung keinerlei Mitteilungen an die Öffentlichkeit gelangen sollen, und teilt mit, dass er für die stenografische Aufnahme der gehaltenen Reden Sorge getragen habe, dass aber dieses Stenogramm ausschließlich für das Präsidium bestimmt sei.

Als Regierungsvertreter sind im Hause erschienen: Sektionschef Freiherr von Lehne, Sektionsrat Dr. Fröhlich, und Ministerialkonzipist Edler von Otahal des Ministeriums für Landesverteidigung.

Außerdem haben die Herren Hofrat Kupka und Ministerialsekretär Dr. Ritter von Czyhlarz als Protokollführer an der Sitzung teilzunehmen.

Die Antragsteller haben in dieser Debatte auf das Wort verzichtet.

Aufgrund der Vereinbarungen der Parteien ist folgende Rednerliste⁶ festgesetzt:

Minister für Landesverteidigung Karl Franz Josef Freiherr Czapp von Birkenstetten:

Hohes Haus! Zu den in Verhandlung stehenden Dringlichkeitsanträgen gestatte ich mir, zunächst über die Ereignisse an der Südfront aufgrund der mir von unserer obersten Armeeführung diesbezüglich zur Verfügung gestellten Informationen dem Hohen Hause Folgendes mitzuteilen:

Aus der Debatte über die militärischen Fragen hat sich ergeben, dass fast alle Parteien dieses Hohen Hauses das regste Interesse daran haben, über die jüngsten Ereignisse an der Südwestfront in authentischer Weise näher aufgeklärt zu werden.

Zunächst möchte ich eine kurze Darstellung der tatsächlichen Ereignisse geben.

Nach Klärung der Lage im Osten haben wir uns entschlossen, mit allen verfügbaren personellen und materiellen Mitteln Italien anzugreifen. Die Vorbereitungen hiefür reichten bis in den Winter zurück, die ersten Operationspläne wurden anfangs März niedergelegt. Der Beginn des Angriffs war ursprünglich auf Ende Mai angesetzt, später wurde er aber im

⁵ Zu den Abgeordneten Evhen Lewickyj (15.1.1870–24.11.1925) und Viktor Waldner (1.4.1852–30.8.1924) siehe Anhang

⁶ Die Rednerliste fehlt im Original.



Interesse einer noch gründlicheren Vorbereitung auf Mitte Juni verlegt.

Am 15. Juni eröffneten unsere Armeen im venezianischen Gebirge⁷ und am Piave die Schlacht. Im Gebirge hat sich der Stoß⁸ am ersten Tage festgerannt, trotzdem schöne Anfangserfolge errungen worden waren. und eine unserer Divisionen sogar bereits Bassano zu ihren Füßen hatte liegen sehen.

Am Piave schickten sich die ersten Kampftage sehr gut an. Der Fluss führte zwar schon beim Übergang ziemlich viel Wasser, es gelang aber trotzdem, ihn an mehreren Punkten zu überschreiten, und zwar auch an solchen, wo nur Scheinangriffe unternommen wurden, wodurch es den Anschein gewann, als ob die Offensive an der ganzen Front und nicht nur an einigen besonders geeigneten Stellen geführt werde. Diese Erfolge an nicht vorhergesehenen Stellen wurden eben jeweils sofort von der Führung ausgenützt, welche aus den erst während des Kampfes sich ergebenden Momenten die operativen Konsequenzen zog.

Wir gewannen nach Überschreitung des Flusses namentlich auf den beiden Flügeln – auf dem Montello⁹ und westlich von San Donà¹⁰ – beträchtlich Raum. Das Glück war uns aber nicht hold, und es blieb uns versagt, diese Erfolge bis zur Entscheidung ausnützen zu können. Hatte der Pegel des Piave am 15. Juni noch 114 Zentimeter gezeigt, so wies er bereits drei Tage später 205 Zentimeter auf. Starkes Hochwasser riss die für gewöhnliche Verhältnisse in durchaus genügender Zahl eingebauten Kriegsbrücken trotz größter Aufopferung der Sappeure¹¹ immer wieder weg. Dadurch war es unmöglich, den auf dem Westufer des Piave stehenden Kräften jenen Nachschub an Truppen und Kriegsbedarf zukommen zu lassen, der es ihnen ermöglicht hätte, die anfänglichen Erfolge in kurzer Frist auszunützen. Andererseits fand der Feind Gelegenheit, seine Piavefront durch Reserven zu nähren, deren er eine beträchtliche Zahl einzusetzen vermochte.

So sah sich die Heeresleitung um den 20. Juni vor einen jener Entschlüsse gestellt, welche zu fassen jedem Feldherrn am allerschwersten fällt. Die am Piave erkämpften Vorteile waren wohl als Auftakt zu weiteren Schlägen außerordentlich wertvoll. Diese weiteren Schläge hätten aber sofort folgen müssen. Eine auch nur auf Tage berechnete rein defensive Behauptung der bisher errungenen Erfolge hätte die Truppen vor eine so schwierige, opfervolle Aufgabe gestellt, dass am Schluss des vierten Kriegsjahres keine Heeresleitung in

⁷ Das venezianische Gebirge, heute meist Friauler Dolomiten, ist Teil der Südlichen Karnischen Alpen in Italien.

⁸ Stoß: einzelne offensive Kampfhandlung (Duden 2011: 1689)

⁹ Montello: an der Piave gelegener Hügel in der italienischen Provinz Treviso; weiterführende Literatur: (Rauchensteiner 2013: 959)

¹⁰ San Donà di Piave: Stadt an der Piave

¹¹ Sappeur: Soldat der technischen Truppe, Pionier (Duden 2007: 1209)



der Lage gewesen wäre, die daraus erwachsende Verantwortung zu übernehmen.

An eine ungesäumte Fortsetzung unserer Angriffe westlich des Piave war also nicht zu denken; die Verhältnisse waren gegen uns. Daher gelangte das Armeeoberkommando zu dem so außerordentlich schweren, aber unter den gegebenen Verhältnissen einzig möglichen Entschluss, die Truppen, um ihnen weitere große Opfer zu ersparen, in die Ausgangsstellung zurückzunehmen. Am Nordflügel und in der Mitte der Piavefront ging die Bewegung so glatt wie nur irgendwie möglich vonstatten, das heißt, der Feind wurde ihrer erst gewahr, als sie bereits vollzogen war. Am Südflügel dagegen, der den Kampfplatz zuletzt zu verlassen hatte, kam es zu stärkeren Kämpfen, und wir hatten naturgemäß auch eine Einbuße an Gefangenen zu beklagen, die jedoch selbst nach den feindlichen Berichten keineswegs übermäßig hoch war. (*Ruf: Wie hoch?*) Es ist in den Zeitungen angegeben gewesen, und zwar waren es zuerst 15.000, und die Endziffer war 25.000. (*Abgeordneter Koerner: Das war nirgends in den Zeitungen!*) Oh ja! In zwei Berichten, im englischen und im italienischen war es auch enthalten. Aus den Feindberichten können die Herren entnehmen, dass die Zahl der Gefangenen 25.000 war. (*Ruf: Wo bleibt unser Bericht?*) Ich bitte schön, der Deutsche posaunt auch nicht seine Verluste aus.

Im Allgemeinen muss die Loslösung unserer westlich des Piave kämpfenden Truppen und ihr Übergang auf das Ostufer als außerordentlich aner kennenswerte Leistung von Führung und Truppen bezeichnet werden. Es ist das eines der schwersten Manöver, welches überhaupt operativ durchzuführen ist. – Dies die Tatsachen, wie sie sich auch aus einem sachlichen Vergleiche der beiderseitigen Generalstabsberichte durchaus einwandfrei erkennen lassen. Dass wir auch diesmal die Wahrheit nicht scheuten und der Öffentlichkeit durchaus reinen Wein einschenkten, ergibt sich auch daraus, dass unserer Presse die ungekürzte Wiedergabe der Feindberichte gestattet war.

Ehe ich nun zu den wichtigsten jener Fragen übergehe, die heute die Öffentlichkeit ganz besonders beschäftigen, sei es mir gestattet, einige Worte über jene Kritik vorzubringen, welche, und namentlich von Kreisen, die alles weniger als Fachleute sind, so gerne geübt wird, wenn sich im Kriege große Hoffnungen nicht so erfüllen, wie man es gewünscht hätte. Es wird dann sofort der Stab über die Führung gebrochen und es werden alle ihre Verfügungen als schlecht bemängelt. Diese Art der Kritik ist aber in hohem Maße ungerecht. Ich habe schon bei verschiedenen Gelegenheiten Anlass gehabt, darzulegen, dass ein endgültiges, abgeschlossenes und geklärtes Urteil über die oberste Führung im Kriege der Geschichte überlassen werden muss, dass aber am allerwenigsten während des Krieges selbst mangels genauer Kenntnis aller maßgebenden Momente eine Urteilsfähigkeit weiterer



Kreise vorhanden sein kann.

Es gibt in diesem Kriege niemanden, der irgendeine große Kriegshandlung mit der absoluten Gewissheit des Erfolges hätte in Angriff nehmen können. Das durchschlagende Gelingen von Angriffen war seit Gorlice¹² bei den Zentralmächten wohl fast die Regel, bei unseren Feinden aber seltene Ausnahme. Selbst die Brussilow-Offensive¹³ führte keineswegs zu einem entscheidenden Erfolge, sie zog letzten Endes eher die völlige Zermürbung des russischen Heeres nach sich. Die Franzosen und Engländer verbluteten Jahre hindurch im Angriff gegen die weitaus geringer besetzten deutschen Linien, ohne dem Flächenmaße nach auch nur einen nennenswerten Bruchteil jenes Raumes zu gewinnen, den die deutschen Heere in den letzten Monaten dem Feinde in einigen kurzen Schlachten abnahmen. General Cadorna¹⁴ stürmte in den elf mit goldenen Lettern in die Geschichte unserer Wehrmacht eingeschriebenen, in der Geschichte der Defensivschlachten wohl einzig dastehenden Isonzoschlachten¹⁵ mit einer um ein Vielfaches überlegenen Armee gegen unsere Isonzofront an. In der Zwölften Isonzoschlacht genügten fünf Kampftage, um ihm den schmalen Bodengewinn jahrelangen Ringens wieder zu entreißen. Hätte man in jenen ungezählten Fällen, in denen Angriffe der Ententetruppen misslangen, immer Schuldige gesucht – man wäre zu keinem Ende gekommen. Die Fehlerquellen und Unzulänglichkeiten in solchen Fällen liegen auf den verschiedensten Gebieten. Jedenfalls aber müssen bei uns diese Fehlerquellen weit geringer sein als bei den feindlichen Heeren, denen trotz oftmals ungeheurer zahlenmäßiger Überlegenheit zwei Dutzend Mal und noch öfter das widerfuhr, was – bei strengstem Maßstabe – uns widerfahren sein mochte: das Festrennen eines Angriffes. Übrigens finden wir in den letzten Ereignissen an der Westfront eine ganz ähnliche Erscheinung aufseiten des sieggewohnten deutschen Heeres.

Nichtsdestoweniger muss offen zugegeben werden, dass gewisse Fehler in der Führung auch bei uns vorgekommen sind, welche aber, wie dies bei uns immer der Fall ist, auch diesmal gründlichst untersucht werden und bezüglich welcher – soweit die Untersuchung nicht ergibt, dass das Versagen erwarteter Erfolge auf unvorhersehbare Ereignisse

¹² Die Schlacht bei Gorlice-Tarnów (2.–7.5.1915) brachte einen erfolgreichen Durchbruch der Mittelmächte an der Ostfront; als Folge dessen musste Russland den größten Teil Galiziens einschließlich Lemberg aufgeben. (Cordes in Taddey 1983: 466)

¹³ Um die Westfront bei Verdun zu entlasten, griffen russische Divisionen unter General Brussilow am 4.6.1916 österreichisch-ungarische und deutsche Divisionen auf einer 300 Kilometer breiten Front in Wolhynien und der Bukowina an; die Mittelmächte wurden im Norden und Süden zurückgedrängt, während ihre Truppen im Mittelabschnitt um Tarnopol der Offensive standhielten; die österreichischen Verluste betragen 511.000 Mann, davon 387.000 Gefangene, die deutschen 85.000, die russischen rund 1.200.000 Mann. (Cordes in Taddey 1983: 170)

¹⁴ Luigi Graf von Cadorna (4.9.1850–23.12.1928); 1914–1917 Chef des italienischen Generalstabes (Pöhlmann in Hirschfeld 2003: 402)

¹⁵ Nach dem Kriegseintritt Italiens gelang es Österreich-Ungarn, eine Verteidigungslinie hinter der österreichisch-italienischen Grenze zu halten. Nach insgesamt zwölf Isonzoschlachten (zwischen 1915 und 1917) mit wechselseitigen Geländegewinnen gelang Österreich mit der Zwölften Isonzoschlacht der Durchbruch zum Piave. Die Verluste der Isonzoschlachten betragen auf österreichischer Seite über 550.000, auf italienischer über eine Million Mann. (Cordes in Taddey 1983: 593)



zurückzuführen ist – die notwendigen Konsequenzen gezogen werden. Ich möchte vor allem darauf aufmerksam machen, dass diese Konsequenzen nach jeder Aktion gezogen worden sind, und ich möchte nicht das traurige Bild jener großen Anzahl Generäle entwerfen, die seit Beginn des Feldzuges ihre Stellung verloren haben.

Ebenso muss aufrichtig zugegeben werden, dass wir nicht so günstig wie im Vergleiche zu den Ententeheeren abschneiden, wenn man das deutsche Heer ausschließlich zum Vergleich heranzieht. Wenn aber dieses Heer in der Treffsicherheit seiner Schläge obenan steht, so ist dies neben der Genialität Tüchtigkeit seiner Feldherren jener siegsichernden Wehrverfassung im Deutschen Reiche zu verdanken, die bei den Feinden so gefürchtet und daher unter dem Schlagworte „Militarismus“ so angegriffen wird, die aber in Wirklichkeit in der kulturellen Durchbildung bis zum letzten Manne in seiner sittlichen Kraft, in seinem Pflichtgefühl und in dem Bewusstsein besteht, dass einer für alle und alle für einen einzustehen haben. (*Zustimmung.*) Bei einer derartigen Organisierung des Volkes wird das Volksheer zu einem Kriegswerkzeug ersten Ranges. Das geflügelte Wort, dass der deutsche Schulmeister in den Feldzügen 1866 und 1870/71 gewann, wird auch für den Weltkrieg nicht an Bedeutung verloren haben.

Wir wollen gewiss nicht die Leistungen unserer Armee verkleinern, diese ungeheuren Leistungen, welche das weitaus übersteigen, was auch der größte Optimist sich je zu erhoffen gewagt hätte. Aber es ist klar, dass unser Heer angesichts der besonderen Verhältnisse der Monarchie nicht in jener glänzenden Reibungslosigkeit funktionieren kann wie das durchaus homogene deutsche Heer. (*Rufe: Sehr richtig!*) Diese Erkenntnis darf man schon deshalb keineswegs als Aburteilung auffassen, weil die erzielten Leistungen unserer Armee infolge der bestehenden Schwierigkeiten umso höher zu veranschlagen sind. Man muss aber bei einer Beurteilung mit offenen Augen zu dieser Erkenntnis gelangen, denn sie betrifft einen tatsächlichen Umstand, mit dem jeder Kritiker, jeder Staatsmann, jeder Patriot wird rechnen müssen.

Ich habe mir erlaubt, längere Zeit dem Kapitel „Kritik der Führung“ zu widmen. Ich möchte dieses Kapitel nicht verlassen, ohne der Aufopferung zu gedenken, mit welcher die untere Führung ihren Aufgaben nachkam. Die Verluste bei den Divisions- und Brigadestäben am Piave waren auffallend hohe. Relativ ganz besondere Gesamtverluste an Toten und Vermissten hat der Generalstab aufzuweisen. Ich führe dies als Beweis dafür an, dass die Behauptung, welche man bisweilen zu hören bekommt, dass nämlich die Organe unserer Führung zu wenig in der vorderen Front zu finden sind, durchaus unzutreffend erscheint. (*Zwischenrufe.*)



Vielfach wird die Notwendigkeit oder Zweckmäßigkeit der letzten Offensive in Zweifel gezogen. In diesem Belange genügen einige kurze Erwägungen. Nur eine aktive Führung des Krieges kann die Zentralmächte, deren Lage doch einer belagerten Festung zu vergleichen ist, einem günstigen und ehrenvollen Frieden näherbringen. Ganz abgesehen von der Möglichkeit einer Niederwerfung Italiens forderte der Entscheidungskampf an der Westfront auch von uns logischerweise und gebieterisch ein Vorgehen in Venezien. Wir mussten die Verschiebung italienischer Kräfte an die Westfront hintanhaltend, es war aber auch notwendig, der italienischen Heeresleitung die Möglichkeit der Initiative zu nehmen. Selbst wenn im Südwesten keine unmittelbaren Zwecke zu verfolgen gewesen wären, so hätten schon die erwähnten Erwägungen den Angriff gerechtfertigt, und man kann weiters folgern, dass unsere Offensive – mochte sie auch nicht durchschlagend gewirkt haben – diese zwei Zwecke schon bisher, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach auf Monate hinaus erfüllt hat. Denn die in den jetzigen Kämpfen den Deutschen gegenüberstehenden italienischen Kräfte waren schon vor Beginn unserer Offensive an der Westfront und sind bedeutend geringer – zwei zu fünf –, als die den Italienern zur Verfügung gestellten französischen und englischen Formationen. Oben sind zwei italienische Divisionen, an unserer Südfront in Venezien sind fünf französische und englische. (*Abgeordneter Koerner: Wieso weiß man das?*) Nach Gefangenenaussagen und so weiter.

Für die Vorbereitungen stand, wie ich schon erwähnt habe, im Allgemeinen die Zeit seit dem endgültigen Einlenken Rumäniens zur Verfügung. Diese Zeit wurde reichlichst ausgenützt. Es kann ohne Weiteres behauptet werden, dass die materiellen Vorbereitungen für diese Offensive äußerst gewissenhaft und unter Ausnützung aller verfügbaren Hilfsmittel durchgeführt wurden. (*Zwischenrufe.*) Über die Zahlenverhältnisse lässt sich aus Gründen der Kriegsführung nicht detailliert sprechen. Jedenfalls waren wir dem Feind, der um ein Jahr kürzer Krieg führt, der Zahl nach ziemlich ebenbürtig, wenn auch nicht überlegen. (*Ruf: Sehr richtig!*) Trotzdem konnten wir in dieser Richtung die Offensive im Vertrauen auf die größere Tüchtigkeit unserer braven Truppen aufnehmen, denn unser Kämpfer ist dem italienischen, wie auch die jüngste Schlacht erwiesen hat, nach wie vor moralisch überlegen. Gerade diesmal hat sich auch wieder in der schönsten Weise der glänzende und ganz hervorragende Offensivgeist unserer tapferen Soldaten gezeigt, welche singend und jubelnd zum Angriffe schritten.

Zur Kennzeichnung der artilleristischen Ausrüstung seien einige Zahlen geboten, die mit Rücksicht auf das militärische Geheimnis natürlich nur relativ gehalten sein können. Wenn in



der Durchbruchsschlacht von Tolmein¹⁶ auf einen gewissen Abschnitt der Hauptangriffsgruppe 100 Geschütze entfielen, so befanden sich in der Schlacht am Piave in einem gleich breiten Raum 165 Geschütze, auf der Hochfläche von Asiago¹⁷ sogar 250. Diese Ziffern besagen allein deutlich genug, dass es uns an artilleristischer Ausrüstung nicht gebrach. Ähnlich war es mit der Artilleriemunition bestellt. (*Abgeordneter Čech: Also Munition hatte das Militär nicht!*) Sie werden das ja hören. Mitte Juni 1918 befanden sich bei der Isonzoarmee des Generalobersten von Wurm¹⁸ allein annähernd so viel Artilleriegeschosse als im Oktober 1917 an der ganzen Südwestfront. (*Abgeordneter Witt: Ist das derselbe Wurm, der in Serbien war?*) Ja. Der war auch in Serbien. (*Abgeordneter Witt: Das ist derselbe Wurm! Dann können wir uns gratulieren!*) Ich bitte, das werden Sie noch zu begründen haben, was Sie gesagt haben. (*Rufe: Was soll das heißen?*) Sie haben einen Angriff auf einen General unternommen. (*Zwischenrufe.*) Entschuldigen Sie ... (*Abgeordneter Tobolka: Sie sind in keinem Offizierskasino, Exzellenz, sondern im Abgeordnetenhaus!*) Diesen Einwurf können Sie sich schenken. (*Zwischenrufe.*)

Ich kann unmöglich sprechen, wenn die Herren in dieser Weise vorgehen. Lassen Sie mich ruhig reden! Wenn aber derlei Zwischenrufe gemacht werden, bin ich es schuldig, darauf zu reagieren. Ich bitte, auch meine Stellung zu berücksichtigen. Ich achte und schätze Ihre Stellung, ich habe immer darauf Rücksicht genommen und glaube, noch nie Ihrer Stellung in irgendeiner Weise nahegetreten zu sein. (*Abgeordneter Tobolka: Gerade jetzt!*)

Präsident: Ich bitte um Ruhe, meine Herren! Herr Abgeordneter Tobolka, ich bitte, nicht zu unterbrechen!

Minister für Landesverteidigung Karl Franz Josef Freiherr Czapp von Birkenstetten

(*fortfahrend*): Ähnlich war es an der venezianischen Gebirgsfront. An der venezianischen Gebirgsfront war doppelt so viel aufgestapelt als im Oktober vorigen Jahres zwischen dem Stilfser Joch¹⁹ und der Adria in Gesamtheit. Der Prozentsatz der für die Bekämpfung fester Ziele bestimmten Granaten war dreimal so groß wie im vorigen Herbst. Die Gesamtzahl der am 15. Juni in den Artillerielinien aufgehäuften Munition betrug über sechs Millionen Schuss.

¹⁶ Tolmin (deutsch: Tolmein): Stadt in Slowenien nahe dem Isonzo (slowenisch: Soča); Ort der Zwölften Isonzoschlacht (vgl. Fußnote 15)

¹⁷ Asiago: Stadt in der Provinz Vicenza, Venetien; etwa 1 000 Meter über dem Meeresspiegel im Zentrum einer Hochebene gelegen

¹⁸ Generaloberst Wenzel Freiherr von Wurm (27.2.1859–21.3.1921); Kommandant der 1. Isonzoarmee (Schmidt-Brentano 2007: 206)

¹⁹ Stilfser Joch: Gebirgspass in den Ortler-Alpen, der die Lombardei mit Südtirol verbindet



Dazu kommen noch jene großen Munitionsmengen, welche hinter den Artillerielinien und auf den Nachschublinien bereitgestellt waren.

Ich bitte, meine Herren, wenn trotzdem, wie manche Herren gesprächsweise mir gegenüber erwähnt haben, an der einen oder anderen Stelle der Front es an Artilleriemunition gemangelt hat, so ist das eine Erscheinung, die sich im Kriege tausendmal wiederholt. Ein gründliches Sperrfeuer des Gegners auf jenen Raum, wo der Munitionszuschub gegen einen besonderen Teil der Front stattfindet, unterbindet den Zuschub, und so kommt es, dass einzelne Teile de facto nicht die genügende Munition haben. Das aber zu verallgemeinern geht nicht an. Es kann geschehen, dass ein beschränkter Frontteil keine Munition hat, aber daraus allgemein abzuleiten, dass keine Munition da war, ist unbillig.

Ähnlich günstig stand es mit der Infanteriemunition. Da möchte ich auch den Herren ein Beispiel sagen. Es ist vorgekommen, dass die Meldung erstattet wurde: Bataillon X hat sich verschossen und hat keine Munition mehr. Das wurde allgemein geglaubt, war aber nicht wahr. Die Leute haben die vorderen Patronentaschen verschossen gehabt, haben aber im Brotsack und im Rucksack über 120 Patronen gehabt und in der Hitze des Gefechtes haben sie gar nicht daran gedacht. (*Widerspruch.*) Oft geschah es, dass der Mann Munition gehabt hat und mit Steinen geworfen hat. (*Zwischenrufe.*) Das ist eine Psychologie des Krieges, die derjenige kennt, der das mitgemacht hat.

Dass unter solchen Verhältnissen von einem Mangel an Schießbedarf nicht gesprochen werden kann, liegt auf der Hand. Wo sich Mangel vorübergehend einstellte, waren höchstens – wie auf dem rechten Piaveufer zur Zeit der größten Übergangsschwierigkeiten – die örtlichen Verhältnisse schuld. Es war unmöglich, rechtzeitig nachzuschieben.

Als weiteres Beispiel für unsere Schlachtbereitschaft seien die Minenwerfer angeführt. Im Juni 1918 befanden sich an der Südwestfront um 40 Prozent mehr leichte und um 100 Prozent mehr schwere Minenwerfer als im Herbst zuvor.

Was die Qualität der Munition anbelangt, so dürften die Gerüchte, dass sie stellenweise versagt hat, durchwegs unzutreffend sein; dem Armeeoberkommando wenigstens sind keine bezüglichen Klagen zur Kenntnis gebracht worden. Dass ein gewisser Prozentsatz von Blindgängern sich ergab, ist eine Erscheinung, welche naturgemäß nirgends zu vermeiden ist und vielfach auch mit dem Terrain – ich denke hiebei insbesondere an die venezianische Ebene – im Zusammenhange steht. Der normale Prozentsatz an Blindgängern ist im Großen und Ganzen 5 Prozent. Nun ist nach den Meldungen, die das Armeeoberkommando sich kommen ließ, festgestellt worden, dass die Zahl der Blindgänger in einzelnen Teilen 10 Prozent erreicht habe. Jedenfalls war – wie ich nachgewiesen zu haben glaube – die



Munitionsbeistellung auf der vollen Höhe.

Auch in der Beistellung anderen Kriegsbedarfes wie Brückenmaterial, Mitteln des Verbindungsdienstes, Kraftwagen, Seilbahnen und so weiter wurde das Möglichste geleistet. Unsere Industrie ist wohl nicht so leistungsfähig wie die unseres deutschen Bundesgenossen. Unseren Armeen stehen auch nicht die Werkstätten einer ganzen Welt offen wie unseren Feinden – was sich unter anderem vielleicht am stärksten bei der Ausstattung mit Flugzeugen äußert, in der wir den Gegnern bedeutend nachstehen. Aber wie dem auch sei, dem Verhältnis nach überragte unsere diesmalige kriegstechnische Vorbereitung an Umfang und Intensität die jeder anderen unserer bisherigen Offensivunternehmungen.

Bekanntlich hat naturgemäß auch die Wehrmacht bedauerlicherweise unter den Verpflegungsschwierigkeiten, wie sie in der Monarchie bestehen, zu leiden. Aber auch hier ist alles geschehen, was möglich war, um die physische Kraft der Mannschaft für die bevorstehenden Kämpfe zu stärken. Allerdings ist gerade auf dem Gebiete der Verpflegung, wie überhaupt des materiellen Nachschubes, einer der Gründe gelegen, warum der Beginn des Angriffes, namentlich im Gebirge, nicht noch im letzten Momente auf einige Tage verschoben werden konnte, wie dies mancher Seite wünschenswert erschienen haben mochte. Denn jede Verschiebung hätte in diesem heute so überaus wichtigen Belange eine wesentliche Verschlechterung herbeigeführt.

Ein weiterer, nicht minder wichtiger Grund dafür, den Beginn der Offensive nicht zu verschieben, lag in den besonderen Verhältnissen, unter denen im Gebirge die Angriffstruppen zusammengezogen und sprungbereit aufgestellt werden müssen. In der Ebene genügen hiezu zwei bis drei Tage. Im Gebirge nimmt der Aufmarsch acht Tage und länger in Anspruch, das heißt, die Führung muss viel früher endgültig die Stunde des Angriffs wählen, sich in ihr festlegen. Schon am 13. abends waren im Bereich von Asiago alle Schützengräben, alle Kavernen²⁰, alle feldmäßigen Unterkünfte mit kampfbereiten Truppen angefüllt. Diese Masse durfte nicht eine Stunde länger als unbedingt notwendig der feindlichen Gegenwirkung ausgesetzt bleiben, sie musste zum geplanten Zeitpunkte losgelassen werden.

Dass der demnach programmgemäß am 15. Juni früh eingesetzte Angriff nicht jenen durchschlagenden Erfolg hatte wie etwa die Herbstoffensive bei Tolmein und Karfreit²¹, gab

²⁰ Kaverne: künstlich angelegter, unterirdischer Hohlraum zur Unterbringung technischer oder militärischer Anlagen (Duden 2007: 708)

²¹ Kobarid (deutsch: Karfreit; italienisch: Caporetto): Gemeinde im Isonzotal (slowenisch: Sočatal) in Slowenien; Ort der Zwölften Isonzoschlacht (vgl. Fußnote 15)



der Öffentlichkeit zu zahlreichen Folgerungen und Vermutungen Anlass, wobei besonders häufig unserem Gas die Schuld gegeben wird. Es mag ohne Weiteres zugegeben werden, dass dieses Gas – dasselbe, welches unseren Truppen in der Zwölften Isonzoschlacht so wertvolle Dienste geleistet hat – nicht jene Wirkung erzielte, die man erwartete. In der Entwicklung dieses Kampfmittels ist eben der alte Wettstreit vorhanden, welcher, seit es Kriege gibt, zwischen Angriffs- und Verteidigungsmitteln überhaupt besteht. Die Italiener hatten noch im Frühjahr Gasschutzmittel verwendet, die unserem Gas in keiner Weise gewachsen waren. Neuestens erhielten sie jedoch sehr gut schützende Gasmasken englischer Herkunft. Überdies geht aus Gefangenaussagen hervor, dass die Überraschung an mehreren Abschnitten nicht geglückt war. Der Feind hatte schon mehrere Stunden vorher „Gasalarm“ und saß bei Einsetzen unseres Artillerieangriffs mit Gasmasken auf dem Kopfe in seinen Fuchslöchern und Kavernen. Auch muss offen bekannt werden, dass uns für die artilleristische Vorbereitung des Angriffs die so ungemein wirksame Gasmunition deutscher Erzeugung diesmal nicht zur Verfügung gestellt werden konnte.

Ich möchte hier hervorheben, dass sich die Infanterie, und zwar nicht nur unsere, sondern auch die deutsche, von dem Schießen mit Gasmunition mehr erwartet, als dies überhaupt möglich ist. Neuerer Zeit muss diesbezüglich intensiv belehrend aufgetreten werden. Es können immer nur eng begrenzte Räume, hauptsächlich Batteriestellungen²² vergast werden, nicht aber ganze Gefechtsfronten. Auch hängt die Gaswirkung wesentlich von atmosphärischen Einflüssen ab.

Wenn ich vorhin davon gesprochen habe, dass in manchen Abschnitten das Überraschungsmoment nicht vorhanden war, so bin ich gezwungen, bittere Erscheinungen zu berühren, die leider in den letzten Jahren des Krieges immer wieder bei uns vorkamen: den Verrat durch Überläufer. (*Rufe: Hör! Hör!*) Die Aufklärung der Öffentlichkeit fordert auch in diesem Belange eine offene Sprache. Auch in jüngster Zeit befanden sich, ehe wir zur Schlacht antraten, inmitten der ungezählten Braven einzelne Schurken, die zum Feinde übergingen und ihre Kameraden, ihre engeren Landsleute, ihre Fahne und ihr Vaterland verrieten. (*Stürmische Pfui-Rufe.*) So erfuhren die Italiener am Piave außerordentlich wertvolle und ziemlich genaue Daten aus dem Munde eines zu ihnen desertierten Offiziers. (*Rufe: Wie heißt der Schuft?*) Ich kann Ihnen den Namen nennen. (*Ruf: Ich bitte, ihn nur zu nennen! – Zahlreiche Zwischenrufe.*) Es war der Leutnant Stiny des Infanterieregiments Nummer 56. (*Ruf: Ein Tscheche?*) Tschechischer Muttersprache! (*Stürmische Pfui-Rufe und anhaltende Zwischenrufe.*)

²² Batterie: kleinste Einheit bei der Artillerie und der Heeresflugabwehrtruppe; aus mehreren Geschützen bestehende Zusammenstellung für ein Gefecht (Duden 2011: 259)



Präsident: Ich bitte, nicht zu unterbrechen!

Minister für Landesverteidigung Karl Franz Josef Freiherr Czapp von Birkenstetten

(fortfahrend): Sichere Anzeichen ähnlichen Verrates ergaben die Aussagen englischer Gefangener auf der Hochfläche der sieben Gemeinden²³. Auch sie wussten den Kampfbeginn auf die Stunde genau. *(Lebhafte Hört!-Hört!-Rufe.)* Leider sind auch die jüngsten Ereignisse in Albanien, wo wir bekanntlich vor dem Drucke überlegener feindlicher Kräfte zwischen der Voiussa²⁴ und dem Skumbi²⁵ um circa einen Tagesmarsch zurückweichen mussten, mit einer solchen Schurkerei verknüpft. *(Rufe: Hört! Hört!)* Auch dort hat ein Verräter einige Tage vorher treubruchig seine Truppe verlassen und dem Feinde genaueste Auskunft über unsere Gefechtslage gegeben, sodass dieser leichtes Spiel besaß, unsere Postierung an der Voiussa zurückzudrängen. Das war ein Oberleutnant Emil Ghilardi des Infanterieregiments Nummer 96, Muttersprache Kroatisch. Der Vater ist Staatsbeamter. *(Lebhafte Hört!-Hört!-Rufe. – Rufe: Woher weiß man das? – Gelächter.)*

Ich habe hervorgehoben, dass diesen einzelnen Schurken, auf deren Gewissen so viel Blutschuld ruht, ungezählte Brave gegenüberzustellen sind, die unter den schwierigsten Verhältnissen ihre Pflicht voll erfüllt haben und oft weit darüber hinaus Leistungen gesetzt haben, für welche das Vaterland ihnen allergrößten Dank schuldet. In der Tat hat die Armee keinen Anlass, sich ihrer Leistungen aus jüngster Zeit irgendwie zu schämen! Im Gegenteile, sie kann stolz darauf sein, denn jeder hat das Beste geleistet. *(Lebhafter Beifall.)* Kein Angehöriger der Wehrmacht braucht den Vergleich unserer Leistungen mit anderen zu scheuen. Unsere Truppen haben, durch die Ungunst nicht vorhersehbarer Verhältnisse mitunter in außerordentlich schwierige Lage versetzt, das Menschenmögliche vollbracht. Allen voran steht auch diesmal wieder die Königin der Waffen, unsere heldenhafte, über alles Lob erhabene Infanterie *(Bravo!)*, und im edlen Wettstreit mit ihr unsere jederzeit erprobte, zu Fuß formierte Kavallerie²⁶, welchen bei Erfüllung ihrer schweren Aufgaben treu zur Seite zu stehen eine selbstverständliche, mit Aufopferung erfüllte Pflicht sämtlicher anderen Waffen und Branchen war.

²³ Sieben Gemeinden (italienisch: Sette Comuni): deutsche Sprachinsel auf der Hochebene von Asiago in der oberitalienischen Provinz Vicenza in Venetien

²⁴ Vjosa (italienisch: Voiussa): Fluss in Griechenland und Albanien

²⁵ (eigentlich) Shkumbin: Fluss in Albanien

²⁶ An den Stellungsfrenten gab es für Reiterverbände keine Einsatzmöglichkeit mehr, der Kampf wurde zu Fuß geführt. Pferdemangel und die Verstärkung der Artillerie machten es in Österreich-Ungarn Anfang 1917 zudem erforderlich, der Kavallerie die Pferde zu entziehen; sie kämpfte bis Kriegsende als Infanterie weiter. (Bihl 2010: 182)



Dass unsere Verluste nennenswerte waren, kann nicht in Abrede gestellt werden. Über die Höhe derselben sind schon von authentischer Seite Aufklärungen erfolgt. (*Zwischenrufe.*) Wie jeder Tropfen des kostbaren Blutes unserer braven Soldaten aufs Tiefste betrauert werden muss, so sind auch die Verluste bei der letzten Schlacht gewiss außerordentlich schmerzlich. Immerhin ist es ein Trost, dass die Zahl der Toten bei Weitem geringer ist, als man annehmen mochte. Ich habe gehört, im Allgemeinen etwa 10.000 Tote (*Zwischenrufe*), das ist die bisherige Feststellung. (*Ruf: Wekerle²⁷ hat andere Angaben gemacht!*) Tote!

Die Zusammenstellungen über die Verluste der Infanterieregimenter weisen auch bei jenen, die sehr viel im Kampfe gestanden sind, nur in Ausnahmefällen 120 bis 150 Tote auf; meist ist die Zahl derselben, alle Kampftage vom 15. Juni bis anfangs Juli zusammengenommen, 100 oder kleiner. Wenn man bedenkt, dass in den Eintagsschlachten früherer Kriege 3 Prozent bis 5 Prozent Verluste an Toten fast zur Regel gehörten, so kann festgestellt werden, dass die jüngsten Kämpfe immerhin in unseren Reihen keine tieferen Lücken gerissen haben, als dies durch das eiserne Gesetz des Krieges leider bedingt ist. Dazu kommt noch eine tröstende Erscheinung: der auffallend große Prozentsatz an Leichtverwundeten.

Schließlich darf bei Erörterung der Verluste nicht vergessen werden, dass die Verteidigung, von der mit ihr verbundenen moralischen Abspannung ganz abgesehen, auch in ruhigen Tagen beträchtliche Opfer kostet, die Verluste in einer Abwehrschlacht aber jene einer Offensive meist übertreffen. Und eine solche blutige Abwehrschlacht wäre uns wohl nicht erspart geblieben, wenn wir in Venezien länger zugewartet hätten. So hatte der Feind die Rolle des Verteidigers zu übernehmen und seine Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen waren ungleich höher als unsere. (*Abgeordneter **Modráček**: Der italienische Bericht spricht von 50.000 bis 60.000 Toten!*) Wenn die Herren die Berichte lesen: 150.000 alles, Tote und Verwundete.

Wenn also auch unsere Offensive gegen Italien diesmal ihr unmittelbarstes Ziel nicht erreicht hat und unsere Fahnen nicht schon jetzt noch tiefer in feindliches Land hineingetragen werden konnten, wenn unsere Angriffsschlacht nicht auch zum strategischen Vollerfolg ausgereift ist, so wurden doch die Pläne des Feindes durchkreuzt, seine Vorbereitungen gestört und seine Reihen gelichtet, es wurde uns aller Voraussicht nach eine schwere und blutige Abwehrschlacht erspart, und wir haben durch Bindung feindlicher Kräfte in der großen Einheitsfront der Zentralmächte eine Aufgabe erfüllt, für die uns unsere siegreichen

²⁷ Sándor Wekerle (14.11.1848–26.8.1921); ungarischer Ministerpräsident 1892-1895, 1906-1910, 1917-18 (Seewann in Bernath 1981: 455)



Bundesgenossen zu Danke verpflichtet sind. Wir haben wohl noch mehr erhofft, keinesfalls ist aber das kostbare, edle Blut in der Gebirgs- und Piavefront vergebens geflossen.

Nun möchte ich im Anschlusse an diese Ausführungen mit Beziehung auf den vom Herrn Abgeordneten Seitz vorgebrachten Wunsch, Aufklärung über das Funktionieren unseres sanitären Apparats zu bekommen, einige mir telegrafisch zugekommenen Notizen des Armeeoberkommandos bekannt geben. Ich möchte hervorheben, dass mir über den Kranken- und Verwundetenabschub von der Piave von keiner Seite Nachteiliges bekannt gegeben worden ist, wohl aber, dass der Abschub im Gebirge sich sehr ungünstig vollzogen haben soll.

Nun telegraphiert mir das Armeeoberkommando Folgendes (*liest*): Zur Operationsnummer [...] wird hinsichtlich der Verwundeten- und Krankenobsorge noch mitgeteilt: Wie sich im Gebirge alle Schwierigkeiten der Kriegsführung vervielfältigen, so haben selbstverständlich auch die sanitären Vorsorgen mit der Überwindung weit größerer Hindernisse und Reibungen zu rechnen wie in der Ebene oder im Manövrierland. Diese Tatsache zeigte sich auch bei der jüngsten Offensive an der venezianischen Gebirgsfront. Das Bergen der Verwundeten war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Sie mussten in den günstigeren Abschnitten einen Tag, in den ungünstigeren sogar zwei Tage getragen werden, um dann entweder direkt den Abschubspitälern oder zuerst noch den Seilbahnen überantwortet zu werden.

Die im aktuellen Fall in Betracht kommenden Bahnen sind trotz jedwedem im Kriege nur möglich gewesenem Ausbau wenig leistungsfähig, was namentlich zur Folge hat, dass nur wenig Spitalzüge zugeführt werden können, umso stärker aber mit „Leergarnituren“ gearbeitet werden muss. Dass unter diesen Verhältnissen trotz zahlreicher Sanitätsanstalten und ausgiebiger Mengen von Betten manchmal in der Verwundetenbewegung Stauungen entstanden, womit naturgemäß andere Übelstände verbunden sind – geringere Pflege, schlechtere Unterbringung –, war nicht zu vermeiden und wird auch in Hinkunft nicht zu vermeiden sein. Dazu kommt noch, dass damals die Influenza – Spanische Krankheit – stark um sich griff und die daran Erkrankten einen beträchtlichen Raum in den Spitälern einnahmen. Trotzdem muss aufgrund einer besonderen fachmännischen Untersuchung an Ort und Stelle festgestellt werden, dass irgendwelche strafbaren Versäumnisse nirgends vorgekommen sind, sondern dass im Gegenteil alle beteiligten Kommandos und Organe das Möglichste zur guten Versorgung der Verwundeten und in der Überwindung der bedeutenden Schwierigkeiten geleistet haben. – Dies die direkte Auskunft des Armeeoberkommandos.

Nun möchte ich im Anschlusse daran an den zweiten Teil der an mich gestellten Anfragen



herantreten. Er handelt über die Vorkommnisse im Hinterlande. Diesbezüglich glaube ich, nicht fehlzugehen, wenn ich annehme, dass hiebei namentlich jene bedauerlichen Ereignisse gemeint sind, welche sich im Mai bei einigen Ersatzkörpern abgespielt haben. Wie ja in weiteren Kreisen bekannt geworden ist, sind in Judenburg, Radkersburg, Rumburg²⁸ und in einigen anderen Orten ziemlich zur selben Zeit und in ganz ähnlicher Art Meutereien²⁹ aufgetreten. Nicht ohne Absicht hebe ich hervor, dass Zeitpunkt und Art und Weise des Verlaufes dieser Erscheinungen sich in allen Fällen ziemlich gedeckt haben, denn daraus kann ohne Weiteres der Schluss auf den symptomatischen Charakter dieser Meutereien gezogen werden. Doch vermeine ich, die kostbare Zeit des Hohen Hauses nicht mit einer detaillierten Schilderung jedes einzelnen Falles in Anspruch nehmen zu müssen, sondern mich darauf beschränken zu können, die wahrscheinlichen Ursachen dieser Meutereien, ihren allgemeinen Verlauf, die ergriffenen Repressiv- und Präventivmaßnahmen zu besprechen.

Zunächst war es auffällig, dass in allen Fällen die Rädelsführer und Hauptbeteiligten der Meutereien Heimkehrer waren, welche, durch die aus Russland mitgebrachten revolutionär-bolschewikischen Ideen irreführt, einen terroristischen Einfluss auf die übrigen Mannschaften ausübten und zu Exzessen schwerster Art schritten. Es hat sich eben gezeigt, dass die so sehr bekrittelte und angefeindete Tendenz der Militärverwaltung, der Hereinbringung und Ausbreitung umstürzlerischer Ideen von vornherein zu begegnen, ein Akt richtiger Voraussicht gewesen ist. (*Zwischenruf: Das hat die Leute erbittert!*) Ich stehe nicht an, offen zuzugeben, dass die ja leider notorisch schlechte Verpflegungssituation bei den meisten Ersatzkörpern den subversiven Agitationen günstig war, und ich führe es auch auf diesen Umstand zurück, dass die in der Heimkehrerfrage ergriffenen Vorsorgen der Militärverwaltung ergriffenen Präventivmaßnahmen, welche sich allerdings nur in den engsten Grenzen bewegten, das Auftreten der mehrerwähnten Meutereien nicht hintangehalten haben.

Was die Art und Weise des Verlaufes dieser Vorfälle betrifft, ist es wohl am zweckmäßigsten, wenn ich den Verlauf von zwei oder drei der typischen Fälle schildere, um dann daraus meine allgemeinen Konklusionen zu ziehen.

In Judenburg gelang es einigen Heimkehrern, mehrere Hundert Mann des dort stationierten Ersatzbataillons zur Meuterei teils durch Überredung, teils durch Terror zu bewegen. In der

²⁸ Rumburk (deutsch: Rumburg): Stadt im Norden Tschechiens

²⁹ Die Herabsetzung der Verpflegssätze, die Nichteinhaltung von Frei- bzw. Ruhezeiten, die Verhängung von Haftstrafen wegen geringster Delikte, militärische Requisition von Lebensmitteln im Hinterland, Streiks und die zunehmende Verarmung großer Bevölkerungsteile führten zu einer Vielzahl an Meutereien, darunter in Judenburg, Radkersburg und Rumburg. (Rauchensteiner 2013: 927f.)



Nacht des 12. Mai durchzog diese Menge schießend die Straßen der Stadt, plünderte mehrere Geschäfte, darunter einen Juwelierladen – wo also von Lebensmitteln keine Rede war –, besetzte das Munitionsmagazin und den Bahnhof, plünderte dort das Lebensmittelmagazin der Eisenbahnangestellten und berauschte sich größtenteils an den dort vorgefundenen alkoholischen Getränken. Ich kann es nicht verschweigen, dass sich auch Elemente der Zivilbevölkerung an den Plünderungen beteiligt haben. In den Morgenstunden gelang es mit dem treu gebliebenen Teil des Ersatzbataillons und unter Zuhilfenahme militärischer Assistenzen, die Meuterer zu überwältigen und zur Waffenstreckung zu zwingen. Der größere Teil wurde sofort eingebracht, der Rest in den nächsten Tagen.

Einen ähnlichen Verlauf nahm die Meuterei in Radkersburg, wo nebst der Plünderung von Magazinen 100.000 Kronen³⁰ aus der Kasse des Ersatzbataillons geraubt wurden. Auch hier wurde nach kurzem Kampfe durch die der Versuchung nicht unterlegene Mannschaft des Ersatzbataillons die Ordnung wiederhergestellt.

In Rumburg versuchten meuternde Mannschaften des dort stationierten Ersatzkörpers, nach Böhmisches-Leipa³¹ zu ziehen, mit der Absicht, auch diese Garnison aufzuwiegeln. Nach Plünderung der Magazine in Rumburg hat ein Teil der Meuterer den Bahnhof und die Bahnstrecke von Rumburg nach Schönlinde³² besetzt. (*Abgeordneter Lodgmann: Welches Regiment war das?*) In Rumburg war es das Schützenregiment Nummer 7. (*Abgeordneter Witt: Und in Radkersburg?*) Das Infanterieregiment Nummer 97. Sie erzwangen sich die Fahrt mit einem Eisenbahnzug bis Tannenberg³³, wo sie ausstiegen und mit Fußmarsch Haida³⁴ erreichten. Hier fand mit der Assistenz ein kurzes Gefecht statt, worauf die Meuterer die Waffen streckten. – Dies der Verlauf der bedeutendsten Meutereien, die in Österreich stattgefunden haben.

Meine sehr geehrten Herren! Aus der Darstellung, die ich mir Ihnen zu geben erlaubt habe, entnehmen Sie, dass in allen diesen Fällen die gleichen Triebkräfte gewirkt haben. Die aus Russland mitgebrachten revolutionär-anarchistischen Ideen und die dort erworbene Gewöhnung an Ausschreitungen und Plünderungen haben einige Rädelsführer dazu vermocht, eine größere Anzahl Irreführter zum Eidesbruch zu verleiten, mit deren Hilfe dann auf eine weitere Anzahl von Mannschaften ein nicht genug verdammenswerter Zwang ausgeübt wurde, um sie zum Mittun zu bringen. Dass die schlechte Ernährungslage die

³⁰ circa 49.000 Euro

³¹ Česká Lípa (deutsch: Böhmisches-Leipa): Stadt im Norden Tschechiens

³² Krásná Lípa (deutsch: Schönlinde): Stadt im Norden der Tschechiens

³³ Der Bahnhof Jedlová, damals Tannenberg – benannt nach einem nahegelegenen Berg –, liegt im Lausitzer Gebirge im Norden Tschechiens.

³⁴ Nový Bor (deutsch: Haida): Stadt im Norden Tschechiens



Verführung erleichterte, habe ich bereits erwähnt.

In allen diesen Fällen zeigt sich jedoch beruhigenderweise das vollständige Abgehen eines eigentlich planmäßigen Vorganges, sodass von einer umstürzlerischen Bewegung größeren Stils und im eigentlichen Sinne des Wortes erfreulicherweise nicht gesprochen werden kann. Ebenso waren es in allen Fällen treu gebliebene Truppen derselben Formationen, welche in erster Linie an der Überwältigung der Meuterer mitgewirkt haben. So traurig also die in Rede stehenden Vorkommnisse sind, können sie doch nicht dazu führen, auf irgendwelche Lockerungen des disziplinären Gefüges unserer Wehrmacht schließen zu lassen oder auch nur die Verlässlichkeit der Feldformationen dieser Truppen im Geringsten anzuzweifeln.

In allen diesen Fällen hat sich weiters erwiesen, dass die Meutereien in Kurzem durch die eben erwähnten treu gebliebenen Truppen und die sehr rasch herbeigezogenen Assistenzen ausnahmslos unterdrückt waren. Selbstverständlich wäre irgendwelche Milde gegen die Rädelsführer dieser wohl nach Ansicht sämtlicher Parteien des Hohen Hauses verdammenswerten Exzesse nicht am Platze gewesen: Gegen einige Personen, deren Qualifikation als Rädelsführer einwandfrei festgestellt erschien, wurde die volle Strenge des Gesetzes angewendet.

Es war aber auch erforderlich, zum Zwecke der Repression und auch als Präventivmaßnahme gegen weitere derartige Vorkommnisse, Verfügungen allgemeiner Natur zu treffen. Daher kam es bekanntlich zur Kundmachung des Standrechtes³⁵. Da es unumgänglich notwendig erschien, die erschütterte militärische Disziplin überhaupt und die allgemeine öffentliche Sicherheit wiederherzustellen, musste die Maßnahme allgemein getroffen werden und zunächst alle Soldaten der betreffenden Bereiche ergreifen, ohne Rücksicht darauf, ob sie bei der Truppe, in militärischen Kanzleien oder anderwärts Dienst versehen. Die Standrechtsverhängung hat auch tatsächlich bisher ihren Zweck erreicht. Ich kann mit Genugtuung feststellen, dass in den letzten Wochen im Großen und Ganzen keine neuerlichen derartigen Erscheinungen mehr aufgetreten sind.

Das Standrecht wird überall unverzüglich wieder aufgehoben werden, wo die Gründe, die die Kundmachung veranlassten, weggefallen sein werden. Ich habe schon bisher unausgesetzt mein Augenmerk darauf gerichtet, das Standrecht sobald als möglich aufzuheben. Hiebei muss ich allerdings der Ansicht der Militärkommandanten das gebührende Gewicht beilegen, die in erster Linie für die Aufrechterhaltung der Ordnung und der militärischen Disziplin in ihren ganzen Bereichen verantwortlich sind und aufgrund ihrer unmittelbaren Kenntnis die

³⁵ Standrecht: ursprüngliche Bezeichnung für kurze Gerichtsverfahren; in bestimmten Situationen vom Militär wahrgenommenes Recht, nach vereinfachten Strafverfahren Urteile – besonders das Todesurteil – zu verhängen und zu vollstrecken (Duden 2011: 1665)



Verhältnisse am besten zu beurteilen vermögen. Im Übrigen sei hervorgehoben, dass zur Beruhigung speziell der Heimkehrer auch die Wahrnehmung derselben wesentlich beigetragen hat, dass ihre erfüllbaren Wünsche von der Militärverwaltung mit größtem Wohlwollen behandelt werden. Ich verweise namentlich auf die Ausdehnung der Urlaubsdauer von vier auf acht, in den Wiederaufbaugebieten sogar auf zwölf Wochen. *(Zwischenrufe.)*

Zum Schlusse möchte ich noch zum Ausdruck bringen, dass ich nicht minder wie die sehr geehrten Herren es mit Freuden begrüßen würde, wenn die Gesamtlage überall die baldige Aufhebung des Standrechtes ermöglichen würde. *(Zwischenrufe.)*

Abgeordneter Max Friedmann (Deutscher Nationalverband): Hohes Haus! Bevor ich in das Meritum meiner Ausführungen eingehe, möchte ich der großen Bewunderung für die heldenhaften Truppen Ausdruck verleihen und hinzufügen, dass, wenn die Führung dieser Truppen immer so ausgezeichnet gewesen wäre wie unsere Truppen selbst, wir die bedauernswerten Erscheinungen und das Misslingen einer Offensive wie der letzten an der Piave nicht erlebt hätten.

Hohes Haus! Das Haus hat die Sitzung für geheim erklärt – nicht deshalb, weil in besonderer Selbstüberhebung der Herr Kabinettschef erklärt hat, die Regierung könne eine öffentliche Verhandlung dieses Gegenstandes nicht dulden, noch deshalb, weil die Drohung unterlaufen ist, man könne mit der Vertagung oder Auflösung des Hauses vorgehen. Nur in den Köpfen derjenigen, in denen sich die Welt ganz anders malt, als sie ist, kann der Gedanke auftauchen, in diesen schweren Zeiten, in denen so viel Unzufriedenheit aufgehäuft ist, das Parlament, die Vertretung des Volkes, beiseiteschieben zu können. Aber die Vertraulichkeit der Sitzung, für die auch ich gestimmt habe, ist mit Fug und Recht beschlossen worden, weil wir uns rückhaltlos aussprechen wollen. Und ich hoffe, erwarten zu können, dass am Schlusse unserer Ausführungen Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister unverblümter, als es in seinen soeben verlesenen Ausführungen geschehen ist, uns auf eine Reihe von Fragen Antwort zu geben die Güte haben wird. Zu einer Erregung oder Erbitterung ist gar kein Grund vorhanden, denn niemand in diesem Hause hat diese Debatte gewünscht aus irgendeiner Feindseligkeit gegen die Armee. Es wäre das ja gegen die Natur. Unsere Brüder und Söhne stehen im Felde, es ist ein Volksheer, wie es die Geschichte noch nicht gesehen hat. *(Ruf: Sehr richtig!)* Wir sympathisieren mit all diesen Tapferen und haben Verständnis für ihre Leiden. Aber wir sind auch verpflichtet, nachzuforschen, worin denn die Fehler liegen, und wir sind verpflichtet, die Verantwortlichkeit festzustellen.



Es wird niemandem einfallen, mir gewiss auch nicht, die Kommandogewalt und das Verfügungsrecht Seiner Majestät irgendwie einschränken zu wollen. Aber ich glaube, dass diejenigen, die sich, sobald man Rechenschaft verlangt und Feststellung der Verantwortung wünscht, hinter Kronrechten verschanzen, der Krone einen schlechten Dienst leisten (*Ruf: So ist es!*) und vielleicht gar nicht ahnen, was sie ihr zumuten, wenn sie diese Riesenverantwortung auf die Schultern des Kaisers allein laden wollen.

Meine verehrten Herren! In der späten Zeit, wo dieses zermürbte und gemarterte Haus nur noch wenige Tage der Beratungen hat, wäre es vergeblich, einen Antrag zu stellen, den ich sonst zu stellen mir vorgenommen hätte, dass nämlich eine Kommission³⁶ eingesetzt werden möge, welche alle diese Vorgänge und verschiedene militärische Vorgänge im Hinterland zu untersuchen hätte. So müssen wir uns damit begnügen, hier in einer geheimen Sitzung endlich über Militaria zu sprechen, und müssen diese dünne Verbindung, die wir durch unseren Herrn Minister für Landesverteidigung mit dem Kriegsministerium³⁷ einerseits und mit dem Armeeoberkommando³⁸ andererseits haben, benützen. Aber es wird das wenigstens auch ein wenig dazu beitragen, bei einer Reihe führender militärischer Persönlichkeiten ein erhöhtes Gefühl der Verantwortung zu erzeugen, jenes Gefühl der Verantwortung und Kontrolle, das nur dann maßgebend ist, wenn die Öffentlichkeit selbst diese Kontrolle ausüben kann. Niemand, und sei es der Beste, kann auf die Dauer ohne eine solche Kontrolle Ersparnis leisten.

Meine Herren! Angeregt war die heutige Debatte durch die Vorgänge an der Piave. Ich werde über diese Angelegenheit selbstverständlich, da ich ja auf indirekte Nachrichten angewiesen bin, da ich Laie bin, hypothetisch sprechen. Aber eines, glaube ich, kann positiv ausgesprochen werden: Diese Offensive ist misslungen, und wenn nicht der technische Apparat nach menschlicher Voraussicht so weit zur Verfügung gestanden ist, wenn nicht alle Gewähr für den Erfolg geboten war, dann, glaube ich, durfte diese Offensive nicht unternommen werden. Der Herr Landesverteidigungsminister hat uns auseinandergesetzt, dass diese Offensive eigentlich ein Dienst für unseren deutschen Bundesgenossen war, dass diese Offensive eine Entlastung an der Westfront bringen sollte und dass, wenn ich

³⁶ Dabei könnte es sich um eine zu dem Zeitpunkt noch nicht definierte parlamentarische Untersuchungskommission handeln. Mit dem Gesetz vom 19. Dezember 1918 wurde die Parlamentarische Untersuchungskommission zur Erhebung militärischer Pflichtverletzungen im Weltkrieg ins Leben gerufen. (Auskunft von Dr. Rauchensteiner)

³⁷ Der Ausgleich 1867 hatte eine Dreiteilung der kaiserlich-königlichen Armee zur Folge: Der Kriegsminister war für die Gesamtheit der militärischen Maßnahmen politisch zuständig und hatte primär Verantwortung für die kaiserlichen und königlichen Truppen, die kaiserlich-königliche Landwehr war dem Landesverteidigungsministerium der österreichischen Reichshälfte zugeordnet, die königlich-ungarische Honvéd dem Honvédministerium in Budapest. Als Ergebnis dessen waren drei Minister für das Heer zuständig. (Rauchensteiner 2013: 51ff.)

³⁸ Das Armeeoberkommando (AOK) wurde im Zuge der Mobilisierung gegen Serbien im Juli 1914 von Kaiser Franz Joseph als zentrale Befehlsstelle der Streitkräfte eingerichtet. Als Armeeoberkommandant fungierte zuerst Erzherzog Friedrich, ab 1917 Kaiser Karl, der das AOK auch von Teschen, Schlesien, nach Baden bei Wien verlegte. Dem AOK gehörte unter anderem der Generalstab an, der Generalstabschef war dem Armeeoberkommandanten untergeordnet. (Zeinar 2006: 99)



recht verstanden habe, wenn wir nicht zu dieser Offensive übergegangen wären, wir Gefahr gelaufen wären, in der Defensive größere Verluste zu erleiden.

Meine Herren! Ich höre die Worte, mir fehlt aber der Glaube. Es kann mir nicht einleuchten, dass diese Offensive nicht anders gedacht war, als sie de facto ausgefallen ist. Ja, es wird nach Befehlen behauptet, dass die Absicht bestanden habe, viel weiter vorzudringen, dass schon alle möglichen Befehle und Maßnahmen für die Brenta³⁹ in Treviso⁴⁰ getroffen worden sind. Nun, meine Herren, nur auf das Naturereignis der Überschwemmung der Piave kann man diesen Misserfolg, glaube ich, dann doch nicht zurückführen. Wir haben gehört und wir können uns das lebhaft vorstellen, dass die Vorbereitungen einer derartigen Offensive außerordentlich schwierige sind, dass zumal im Gebirge acht Tage und noch länger die umfassendsten Vorbereitungen getroffen werden müssen, bis man zum Stoß gelangt. Aber wenn sich Ereignisse einstellen, welche den Erfolg unwahrscheinlich erscheinen lassen, dann sollte man glauben, dass man davon Abstand nimmt.

Meine Herren! Ich habe gehört – hier spreche ich hypothetisch und ich wäre sehr dankbar, wenn ich auf diese Fragen nun Auskunft bekäme –, dass schon vor dem 15., schon am 13. Juni und vorher, die Piave im Oberlauf bedenklich angeschwollen sein soll. (*Rufe: Hört! Hört!*) Ich habe gehört, dass im Mai und Anfang Juni starke Regenfälle im Oberlauf konstatiert wurden, und ich erinnere mich, in meiner Jugendzeit in der Schule gehört zu haben, dass Torrente⁴¹ sehr unverlässlich sind und dass man zur Frühjahrszeit auf derartige Katastrophen gefasst sein muss. Ich weiß nicht, ob sich die Natur seit meiner Jugend so weit geändert hat oder ob der Generalstab diese Voraussicht nicht an den Tag gelegt hat.

Nun, meine Herren, die Vorbereitungen zu der Schlacht scheinen trotz allem, was uns der Herr Landesverteidigungsminister vorgelesen hat, denn doch nicht zulänglich gewesen zu sein. Ich habe in seinen Ausführungen Mitteilungen über eine Waffe vermisst, die seit Kriegsbeginn eine ganz besondere Bedeutung gewonnen hat, das ist die Fliegerwaffe. Das muss leider Gottes unwidersprochen bleiben, dass wir, sowohl was die Zahl der Flieger als was die Qualität der Apparate anbelangt, weit hinter anderen Staaten zurückstehen. (*Abgeordneter Witt: Dafür haben wir die Post nach Budapest!*) Ja, die Post nach Budapest! Es wäre doch endlich wirklich Zeit, solche Spielereien einzustellen, die bedauerlicherweise auch Menschenleben gekostet haben. Wir sind nicht so üppig in der Zahl der Apparate, dass wir uns diese Flugpost Wien–Budapest leisten können, die wirklich keinen praktischen Erfolg hat; ich möchte nur gerne wissen, in wessen Kopf dieser Gedanke entsprungen ist, ob er

³⁹ Brenta: Berggruppe der Südlichen Kalkalpen in Norditalien beziehungsweise Fluss in Norditalien

⁴⁰ Treviso: Provinz in der nordostitalienischen Region Venetien

⁴¹ Torrente: Regenbach, der nach starken Niederschlägen Wasser führt (Duden 2007: 1359)



militärischen oder zivilen Ursprungs ist.

Nun, meine Herren, die Flieger hätten die außerordentlich große Aufgabe gehabt, die feindliche Aufklärung zu verhüten – ich glaube, dass das ja eine der Aufgaben der Flieger ist – und die Angriffe der feindlichen Flieger abzuwehren, vor allem die Angriffe auf unsere Brücken. Darüber müssen wir unbedingt Näheres erfahren, wir müssen wissen, woher es kommt, dass während dieser vier Kriegsjahre, während welcher die anderen Staaten und nicht zuletzt das Deutsche Reich bezüglich der Flugapparate sich so außerordentlich vervollkommen haben, wir zurückgeblieben sind. Ist unsere Industrie daran schuld, ist unsere Heeresleitung daran schuld, besitzen wir nicht die Konstrukteure, war die Organisation bei der Vergebung der Lieferungen nicht die richtige? Ich weiß es nicht. Tatsache ist, dass wir zu wenig Maschinen haben, dass unsere Maschinen zu langsam sind und dass die Zahl der verbesserten Maschinen in allerjüngster Zeit eine geradezu verschwindende ist gegenüber den übrigen Ländern. Tatsache soll ferner sein, dass bei der letzten Offensive 68 österreichische Flieger abgeschossen wurden gegenüber nur 30 italienischen Fliegern, die abzuschließen uns gelungen ist; wenig, wenn man bedenkt, in welcher großer Überzahl die feindlichen Flieger erschienen sind.

Meine Herren! Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister hat uns in seinem Berichte erklärt, dass das Brückenmaterial hinreichend war; wir müssen es glauben, weil es uns mitgeteilt wurde und wir schwerlich einen Gegenbeweis haben. Aber dass der Brückenschlag, der von unseren Pionieren ganz ausgezeichnet vollführt wurde, und dass der Übergang, der durch unsere Truppen glänzend vollbracht wurde, schließlich damit endete, dass unsere Brücken zerschossen waren, dass der Nachschub nicht nachkommen konnte, dass unsere tapferen Truppen trotz der aufgehäuften Munition – später fehlte ja der Nachschub – tagelang ohne Munition dastanden und verbluteten, ist eine Tatsache, die ich als solche annehmen muss, da sie von den verschiedensten Seiten von Leuten, die selbst mitgekämpft haben, mir mitgeteilt wurde und gewiss nicht nur mir allein, sondern einer ganzen Reihe von Kollegen gleichfalls. Meine Herren! Das sind Leute, die von der Front kommen, nicht um zu querulieren oder um falsche Anschuldigungen zu erheben, das sind Leute, die mit den größten Siegeshoffnungen in den Kampf gezogen sind und die zerknirscht und verbittert waren, als es hieß, man müsse zurück, und die gesehen haben, wie viele von den Wackeren und Tapferen niedergeschossen wurden oder in den Fluten der Piave ihr Leben lassen mussten.

Das Gas! Ich habe, soweit man es bei der schlechten Akustik dieses Hauses hören kann, verstanden, dass Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister uns mitgeteilt hat,



dass wir deutsche Gasbomben nicht erhalten haben und wir selbst, wenn ich recht verstehe, in der Erzeugung von Gasbomben nicht so weit vorgeschritten sind wie unsere deutschen Bundesgenossen. Nun, meine Herren, das geht nach vier Kriegsjahren nicht; entweder ist die Industrie imstande, ebenso qualitätsmäßige Gasbomben wie die Deutschen zu liefern, oder wir müssen sie aus Deutschland beziehen oder – wenn wir sie nicht haben – wir dürfen eben, wenn uns so wichtiges technisches Material fehlt, Angriffe nicht unternehmen. Ob auf der ganzen Linie die Gasbomben versagt haben, können wir ja nicht wissen, meine Herren, aber ich habe von den verschiedensten Seiten und den verschiedensten Stellen dieser sehr großen Angriffsfront gehört, dass Gefangene mitgeteilt haben, von einer Vergasung könne nicht die Rede sein, es hätte sie gar nicht geniert⁴²; nicht dass die Gasmasken so gut gewesen wären, sondern das Gas sei so schlecht gewesen, da Gasbomben verwendet worden sein sollen – *relata refero*⁴³ –, die nur bis April voraussichtlich wirksam gewesen wären. Diesbezüglich glaube ich, dass es wünschenswert wäre, nähere Mitteilungen zu erhalten; wir wären Seiner Exzellenz sehr dankbar dafür. Ich glaube, diese Bemerkung, dass wir aus Deutschland keine Gasbomben erhalten konnten und dass die unsrigen unzureichend waren, ist denn doch eine zu magere Auskunft in dieser wichtigen Frage.

Der Munitionsnachschub und der Nachschub der Nahrungsmittel soll vielfach gemangelt haben. Es wird das Gegenteil behauptet. Es ist in solchen Fällen natürlich außerordentlich schwer, einen Gegenbeweis anzutreten.

Wie es sich mit dem Prozentsatz der Blindgänger verhält – es sollen gewöhnlich 1 Prozent sein, es hat aber in einzelnen Fällen auch 10 Prozent gegeben –, habe ich als eine positive Tatsache vernommen, dass 38 schwere Granaten, die gegen Treviso gefeuert wurden, einfach nicht krepier⁴⁴ sind. Das muss auch beim Armeeoberkommando bekannt sein, und es wäre von Interesse, festzustellen, welcher Provenienz diese Granaten sind, wer sie geliefert und übernommen hat und wer mit der Übergabe der Granaten betraut war. Ich möchte nicht diese Fabrikanten verteidigen, die diese Granaten geliefert haben, im Gegenteil, es ist geradezu ein Verbrechen, nicht mit der größten Sorgfältigkeit diese Geschosse herzustellen, nicht minder aber derjenigen Organe, die die Granaten zu übernehmen haben.

Nun der Verrat, meine Herren! Ja, so ganz ausschließlich auf den Verrat kann man sich denn doch nicht ausreden. Wer es hören wollte, konnte schon vor dem 15. Juni hier in jedem Friseurladen hören, dass die Offensive am 15. beginnen werde. (*Zustimmung.*) Dazu

⁴² genieren: belästigen, stören; jemandem hinderlich sein (Duden 2011: 700)

⁴³ *relata refero*: Berichtetes berichte ich

⁴⁴ krepieren: bersten, platzen, zerspringen von Sprenggeschossen (Duden 2011: 1058)



bedurfte man nicht jener Schurken, die übergelaufen sind und es dem Feinde verraten haben. Das ist auch etwas, was mit zu den Vorbereitungen einer Offensive gehört, dass man die Maßnahmen so weit als möglich geheim hält. Tatsache ist, dass nach der ganzen Formation der feindlichen Truppen geschlossen werden musste, dass ihnen unsere ordre de bataille⁴⁵ vollkommen bekannt war.

Meine Herren! Über die Verluste haben wir ja nur relative Ziffern gehört, die uns Seine Exzellenz gegeben hat. Ich würde außerordentlich glücklich sein, wenn die Schlüsse, die wir aus diesen approximativen Mitteilungen ziehen können, richtig wären, insoweit als die Verluste gering wären. Es wird ja von fantastischen Ziffern gesprochen. Man muss ja das nicht alles glauben, aber jene Kommunikés, jene Veröffentlichungen, die unmittelbar nach den Mitteilungen des Ministerpräsidenten Dr. Wekerle in Budapest gemacht wurden, klingen doch etwas sphinxenhaft, ich meine, sie sind allgemein gehalten, dass man Verschiedenes einschachteln und sich ein verlässliches Bild über die Verluste gar nicht machen kann. Ich habe leider auch aus den Mitteilungen Seiner Exzellenz heute nichts Näheres entnehmen können, als dass die Zahl unserer Gefangenen auf italienischer Seite 25.000 sein soll, dass die Verluste an Toten relativ gering sind und dass die Zahl der Leichtverwundeten groß ist.

Nun, meine Herren, ich habe einige Ziffern von Leuten, die von der Front gekommen sind, gehört. Ich gehöre nicht zu jenen Leuten, die alles für bare Münze nehmen, was ihnen mitgeteilt wird, ich möchte aber doch einige Verlustziffern nennen, die den Schluss zuließen, dass der Durchschnitt denn doch nicht so klein ist, wie er uns angegeben wird. Von einem Bataillon der 10. Division sollen 186 Mann zurückgekommen sein. Von der 13. Division, der Wiener Landwehr, soll ein Bataillon den siebenten Kommandanten in dieser Schlacht verloren haben. Daraus kann man sich ein Bild von den großen Verlusten machen. Eine Division – ich weiß nicht, ich glaube, es war die 48. – soll mit einem Gefechtsstande von 12.000 Mann ausgerückt und mit 8.000 Mann zurückgekommen sein. Die ungarische 32. Division soll angeblich vollkommen aufgerieben sein. Das sind nur so einzelne Daten, die ich erhalten habe und die mir so erschreckend erschienen, dass ich mir ein ganz anderes Bild von den Verlusten gemacht habe. Aber ich glaube, es würde zur Beruhigung wesentlich beitragen, wenn uns exakte Daten und nicht relative Ziffern gegeben würden.

Nun kommt eine Einwendung, die erhoben wird, und ich bitte Seine Exzellenz um Vergebung, wenn ein so blutiger Laie wie ich davon spricht; aber wir haben nach diesem vierjährigen Krieg so viel von kriegerischen Maßnahmen gelesen, so viel auch in Karten studiert, dass auch die Dilettanten ein wenn auch oberflächliches Urteil bei allem Respekt

⁴⁵ ordre de bataille: Schlachtordnung



vor den militärischen Autoritäten sich anmaßen dürfen. Wir haben wahrgenommen, dass die Deutschen, die sehr gut wissen, wie man Krieg führt, bei ihren Offensiven womöglich einen Durchbruch an schmaler Front suchen, dass nicht an breiter Front mit gleichen Kräften auf einmal angegriffen wird, während, nach den Berichten zu schließen, doch dieser Angriff so ziemlich auf der ganzen, ich weiß nicht, 120 oder 130 Kilometer langen Front stattgefunden hat. Im Westen haben die Deutschen nach den Berichten, die wir bekommen haben, eine ganz andere Taktik eingehalten.

Nun, ich weiß ja nicht, ob unsere Methode besser ist, ich kann ja als blutiger Laie mir selbstverständlich da gar kein Urteil anmaßen, aber eines, glaube ich, unwidersprochen sagen zu können: In der Kriegsführung sind die Deutschen, unsere Bundesgenossen, außerordentlich tüchtig. (*Ruf: Sehr richtig!*) Das wird gewiss von keinem, auch von keiner militärischen Seite, hier geleugnet werden können. Und wir hatten im Laufe dieses vierjährigen Krieges keine schlechten Erfahrungen gemacht, wenn wir eine sogenannte Einheitsfront mit den Deutschen hatten. Ich meine, diese Mischung war außerordentlich ersprießlich. (*Ruf: Sehr richtig!*) Und ich frage: Warum ist man denn diesmal davon abgegangen? Warum haben wir denn hier nicht wirklich eine Einheitsfront gehabt, nicht in dem Sinne, wie Seine Exzellenz, der Herr Minister vorgelesen hat, als Einheitsfront – ich bitte, dieser Ausdruck ist vielleicht irreführend –, eine Einheitsfront insoweit, als wir im Südwesten angreifen unter den Vorgaben, hiedurch die Westfront zu entlasten. Unter Einheitsfront hätte ich verstanden, dass österreichisch-ungarische Truppen im Westen und deutsche Truppen im Südwesten gestanden wären – eine derartige Einheitsfront, gegen die auch unsere Truppen nichts einzuwenden haben. Ich erinnere mich, brave, tüchtige Offiziere, ehrliche, gute Österreicher gehört zu haben, die gesagt haben: Wir kämpfen auch unter deutscher Führung sehr gerne. Das kann also nicht der Grund gewesen sein, dass man vielleicht geglaubt hat, die Truppen würden es übel nehmen, wenn der eine oder andere Abschnitt deutschem Kommando unterstellt wäre, dass man diese Einheitsfront nicht geschaffen hat; denn die *Communis Opinio*⁴⁶ geht dahin, dass die Einheitsfront besser ist, und ich möchte wissen, warum man diesmal davon abgegangen ist. (*Zwischenrufe.*)

Meine Herren, wir würden es sehr bedauern, wenn – das haben wir auch nur andeutungsweise gehört – die Verlustziffern des Generalstabs groß wären; denn je kleiner unsere Verluste, desto lieber ist es uns. Aber es wird doch allgemein in der Truppe von Truppenoffizieren behauptet, nicht nur von diesen viel gelästerten Reserveoffizieren, die übelwollende, böse Mäuler sind und denen man doch diesen verfluchten Zivilgeist nicht

⁴⁶ *Communis Opinio*: allgemeine Meinung, herrschende Auffassung (Duden 2007: 274)



austreiben kann, nein, meine Herren, auch vollständig ausgewachsene und aktive Offiziere, und zwar auch solche in höheren Rangsklassen als wie Hauptleute, auch solche mit goldenem Kragen⁴⁷ und darüber hinaus hört man wiederholt Klage darüber führen, dass im Generalstab, der so unendlich viel am grünen Tisch beschäftigt ist, die wenigsten Herren Zeit finden, sich weiter nach der Front und in die Schützengräben zu begeben, und das ist eine Klage, die allgemein erhoben wurde. (*Zustimmung.*) Dieser Klage hier Ausdruck zu geben ist mit unsere Pflicht, denn ich wiederhole es: Uns leitet keinerlei Animosität gegen das Militär – das wäre ja ein Hohn der helle Wahnsinn –, uns leitet nur die Pflicht, den Leuten zu dienen, uns leitet die Pflicht, den Leuten an der Front zum Bewusstsein zu bringen, dass auch das Parlament hier hinter ihnen steht und für ihre Leiden und Leistungen volles Verständnis hat, allerdings in dem Sinne, dass wir jedes Vertuschen und jedes Verbergen von Fehlern hintangehalten haben wollen und den Schleier von derartigen Machinationen⁴⁸ wegreißen wollen.

Ich habe auch von Offizieren gehört, es wäre doch endlich einmal wünschenswert, wenn man bewährte Truppenoffiziere in den Generalstab und umgekehrt Generalstabsoffiziere wieder an die Front schicken würde. Denn die Herren vom Generalstab haben doch diese Wissenschaft nicht allein gepachtet (*Zwischenrufe*), sodass Truppenoffiziere, die eine vierjährige Dienstzeit hinter sich haben, nicht so geeignet wären, in den Generalstab zu kommen und aufgrund des reichen Materials ihrer Erfahrung im Generalstab Dienste zu leisten, als die Herren, die mit wenigen Unterbrechungen doch eigentlich immer im Hinterlande oder in gesicherter Stellung gewesen sind.

Nun wird auch von Verlusten gesprochen, die leider viele unserer Truppen während der Offensive in ihren Stellungen erlitten haben. Seit vielen Monaten, seit der Herbstoffensive, kosten diese Unterstände, die ungenügend ausgebaut sein sollen, viele Opfer; insbesondere zwischen Brenta und Piave soll es immer außerordentlich lange dauern, bis Seilbahnen, Sprengmittel, Bohrzüge und sonstiges technisches Material kommt. Da können wir uns nicht damit ausreden, unsere Industrie sei eben schwächer, wir seien die Schwächeren. Das muss vor allem geschehen, dass die Leute, die lange Zeit in diesen Stellungen zuzubringen haben, auch nach Möglichkeit gedeckt und geschützt werden. Diese Verluste sind groß und diese Verluste hätten vermieden werden können. Wenn trotz alledem und wenn trotz der Unzulänglichkeit unseres technischen Apparates, der sich in dieser Offensive leider eklatant gezeigt hat, der Geist unserer Truppen noch ein so vorzüglicher war, wie er bei der letzten Offensive sich erwiesen hat, dann muss man sagen: Die Führer, die mit solchen Truppen

⁴⁷ Offiziere vom Stabsoffizier (Major) aufwärts sowie die Generalität (Auskunft von Dr. Rauchensteiner)

⁴⁸ Machinationen: Ränke, Machenschaften, Winkelzüge (Duden 2007: 833)



nicht siegen können, sind keine geeigneten Führer! (*Lebhafter Beifall.*)

Meine Herren, ich darf mich vielleicht auf ganz kurze Zeit aus der Front in das Hinterland begeben und möchte nur noch einige Wünsche streifen. Ich sage damit gar nichts Unbekanntes, ich kann aus dem ganzen Bouquet der Wünsche und Klagen nur einige hervorheben.

Zunächst die Frage der Urlaube: Meine Herren, es herrscht hier große Ungleichmäßigkeit, große Ungerechtigkeit, und es ist nicht einzusehen, warum nicht ähnlich wie im Deutschen Reiche ein gewisser Turnus eingeführt wird. Das wäre das einzig Gerechte. Andererseits hungern im Hinterlande und in den Zwischenstationen Tausende und Tausende von Leuten in Uniform herum, die viel besser zu Hause verwendet werden könnten. (*Lebhafte Zustimmung.*) Wenn es auf Schwierigkeiten stoßen sollte, einen Turnus einzuführen – ich kann mir schon vorstellen, dass man hier den Einwand erhebt, es sei die Evidenzführung schwierig, es sei schwierig, der Leute wieder habhaft zu werden, Desertionen kommen ja leider sehr häufig vor –, so müsste doch zumindest mit den Beurlaubungen und Enthebungen der B- und C-Tauglichen begonnen werden. Die Herren Militärs scheinen noch immer nicht zu wissen, dass der Krieg so lange dauert, dass sein Ende und sein gutes Ende wesentlich mehr vom Hinterlande als von der Front abzuhängen beginnt. (*Zustimmung.*)

Wenn wir nicht wollen, dass unsere ganze Hinterlandwirtschaft einfach stehen bleibt, dann muss das Militär mehr Leute für den Kriegsdienst im Hinterlande, für diesen harten Dienst zur Verfügung stellen, als es bisher der Fall ist. Wir wissen, wir haben viele Truppen in der Ukraine, wir haben in Rumänien und in Albanien Truppen stehen. Aber schließlich hätte man, seitdem der Krieg mit Russland aufgehört hat, doch mit einer gewissen Entlastung rechnen können. Man hätte doch erwarten müssen, dass mehr Leute für das Hinterland freigegeben würden. Hingegen sehen wir noch immer nicht, dass bezüglich der Fünfzigjährigen eine mildere Praxis Platz greift. Das wird erst dann der Fall sein, wenn dieses Haus sich endlich einmal aufraffen wird, die kaiserliche Verordnung in ein Gesetz umzuwandeln, damit wir dann nicht auf eine Gnade angewiesen sind, sondern direkt verlangen können, bis zu welchem Alter die Leute landsturmpflichtig⁴⁹ bleiben sollen.

Und dann sollen in der jüngsten Zeit wieder die 52-Jährigen gemustert werden.

(*Zwischenrufe.*) Ich bitte, ich höre es. Alle diese älteren Leute sind für die Armee – entschuldigen Sie den Ausdruck – wirklich für die Katz! (*Zustimmung.*) Sie könnten im Hinterlande sehr ersprießliche Dienste leisten, und wenn sich gestern der Herr

⁴⁹ Der Landsturm diente zur Unterstützung des Heeres und der Landwehr zur Bekämpfung ins Land eingedrungener feindlicher Truppen. (Scheibert 1897: 463)



Finanzminister mit Recht darüber beklagt hat, dass die Kosten so steigen, und wenn er bei dieser Gelegenheit erzählt hat, wie hoch die Auslagen für Unterhaltsbeiträge sind, so wäre ja hier eine Gelegenheit, an den Unterhaltsbeiträgen zu ersparen, den Leuten zu dienen und unserer Wirtschaft einen großen Dienst zu leisten.

Oder die Rekonvaleszenten, die monatelang herumlungern: Jawohl, Exzellenz, das ist der Fall. Ich kann Ihnen Orte nennen, wo Rekonvaleszente monatelang herumlungern – die, wenn sie nach Hause geschickt würden, viel schneller genesen würden, und die zu Hause etwas leisten könnten. Ich möchte bei dieser Gelegenheit nochmals die Bitte vortragen – ich habe es in Anträgen und Interpellationen wiederholt berührt –, dass man mit dieser Rekonvaleszentenwirtschaft aufräumen möge.

Darüber, dass die Leute ganz verkehrt verwendet werden, brauche ich ja in diesem hohen Kreise nicht zu sprechen. Dass qualifizierte Arbeiter aus den Fabriken entnommen werden und irgendwo weit entfernt landwirtschaftliche Dienste verrichten, dass Apotheker zu Aufräumungsarbeiten verwendet werden und dergleichen, das ist ja möglich und das kann bei dieser Riesenzahl nicht vermieden werden; aber die Illustrationsfälle sind einerseits außerordentlich häufig und dann dauert es, wenn man auf solche Fälle aufmerksam macht, eine Ewigkeit, bis das saniert wird. Ich frage: Muss der Aktenlauf so unendlich lang sein? Ich weiß nicht, welche Instanzen er mitmacht.

Seit 1,5 Jahren haben wir eine ganz neue Institution, den Chef des Ersatzwesens⁵⁰. Ich möchte bitten, uns zu erklären, welches die Stellung des Chefs des Ersatzwesens ist. Ist er dem Kriegsministerium subordiniert, ist er ihm koordiniert, in welchen dienstlichen Beziehungen steht er zu Seiner Exzellenz, dem Herrn Landesverteidigungsminister und Seiner Exzellenz, dem Herrn Kriegsminister?

Ich sprach vorhin von Ersparungsmaßnahmen. Die Zahl der reaktivierten Stabsoffiziere, die zu Generälen avanciert sind und im Hinterlande Dienst machen, ist so groß, dass ich beinahe sagen könnte, man stolpert über diese Generäle. (*Zustimmung.*) Sind das so schwierige Arbeiten, dass sie wirklich nur von so hoch graduierten Herren ausgeführt werden können? (*Abgeordneter Vaněk: Da soll der Herr Finanzminister sprechen!*) Der Herr Finanzminister müsste eigentlich, da er das Geld dem Kriegsministerium und der Armeeverwaltung gibt, doch auch einigermaßen Aufklärung über seine Verwendung verlangen dürfen. Das ist aber bei uns nicht der Fall; das kann der Finanzminister aus einem einfachen Grunde nicht. Er kann es deshalb nicht, weil in einem Staat, in dem das Parlament

⁵⁰ Ersatzwesen: Gesamtheit der Dienststellen und Maßnahmen zur Erfassung, Einberufung und Überwachung der Wehrpflichtigen (Duden 2011: 1983)



nichts bedeutet und nichts zu sagen hat, auch die Zivilregierung der Militärregierung gegenüber null ist. Wir haben es während der vergangenen vier Jahre gesehen: Wenn wir zu einem Ministerpräsidenten gekommen sind, es mag der verstorbene Graf Stürgkh⁵¹ oder Exzellenz Baron Seidler⁵² gewesen sein, dann haben die Herren die Achseln gezuckt und gesagt: Ja, in militärischen Dingen sind wir vollkommen machtlos.

Das ist ebenso wie mit Ungarn. Ich habe letzthin mit Offizieren, auch aktiven Offizieren, gesprochen, die mir mit Recht mitgeteilt haben, in welcher Weise die Herren behandelt werden, wenn sie aus Rumänien über Ungarn oder aus Ungarn nach Österreich kommen. An der Grenze kommen zunächst zwei Finanzleute, die nur Ungarisch sprechen oder sprechen wollen, auch wenn sie Deutsch können, und nun eine Ansprache halten, dass alles visitiert werden wird. Man verlangt einen Offizier; es kommt ein Honvédoffizier⁵³, der Deutsch kann, aber Ungarisch spricht und das in das Deutsche übersetzen lässt und der den Herren alles, sogar den Mundvorrat, einfach konfisziert und wegnimmt. Während eines Krieges, den zwei Staaten gemeinsam führen, werden nicht einmal diese geringfügigen Mengen dem Einzelnen, der von weit herkommt, gelassen, es wird den Herren, die aus Rumänien über Ungarn kommen, einfach alles weggenommen. Dass das bei Soldaten geschieht, brauche ich nicht besonders hinzuzufügen, die sind vollkommen wehrlos gemacht und ihnen wird einfach alles weggenommen; es kommt auch niemand auf den Gedanken, zu verlangen, dass ihnen eine Bestätigung ausgehändigt wird, und wir können uns lebhaft vorstellen, was mit den zahlreichen Lebensmitteln, die auf diese Weise tagein, tagaus konfisziert werden, gemacht wird. (*Zwischenrufe*.) Diese Einschaltung habe ich nur gemacht, weil ein Zwischenruf über Ungarn gemacht wurde. Ich bitte um Vergebung, aber ich könnte noch weiter sprechen, denn das Wort „Ungarn“ elektrisiert mich immer, sodass ich von meinem Thema allzu sehr abschweifen würde, was ich aber nicht will.

Ich will nun von den Ersparungsmaßnahmen sprechen. Ich weiß nicht, wie es in anderen Städten ist, aber hier in Wien liegt es folgendermaßen: Je mehr die Front eingeschränkt ist – sie ist ja jetzt schon viel kürzer, als sie bei Beginn des Krieges war –, desto größer ist die Zahl der Wohnungen und Ubikationen⁵⁴, welche verschiedene militärische Anstalten in Wien einnehmen. Das ist eine auffallende Erscheinung. Ich bin nicht Fachmann genug, um das beurteilen zu können, aber ich frage mich, ob die Verringerung der Front eine Vermehrung der Schreib- und sonstigen Agenden im Hinterlande nach sich zieht. Hotel auf Hotel wird in

⁵¹ Dr. Karl Graf Stürgkh (30.10.1859–21.10.1916); 1911–1916 österreichischer Ministerpräsident (Spann in Taddey 1983:1209)

⁵² Ernst Wilhelm Engelhardt Seidler von Feuchtenegg (5.6.1862–23.1.1931); 23.6.1917–25.7.1918 österreichischer Ministerpräsident (ÖBL 1957: Bd. 1, 424)

⁵³ Honvéd: ungarische Landwehr (1867–1918) (Duden 2011: 882)

⁵⁴ Ubikation: militärische Unterkunft, Kaserne (Duden 2007: 1399)



Wien in dieser Zeit der Wohnungsnot gepachtet, und es werden Wirtschaftsämter eingerichtet, dass sich niemand mehr auskennt. (*Zwischenrufe.*) Es wäre höchst erwünscht, wenn endlich einmal eine reinliche Scheidung der Kompetenzen zwischen Zivil- und Militärverwaltung eintreten würde.

Wir haben ja – weil gerade Seine Exzellenz, der Herr Eisenbahnminister⁵⁵ zugegen ist, möchte ich das erwähnen – einen Zweig der Verwaltung, das ist unser Verkehrswesen. Meine Herren! Die Kohlennot steigt fortwährend, die Eisenbahnen konsumieren wesentlich mehr Kohle als in Friedenszeiten, obwohl der Umlauf geringer ist; wir haben eigentlich so gut wie keinen Güterverkehr, weil wir der Zentraltransportleitung unterstellt sind. Im Eisenbahnministerium und bei den Eisenbahndirektionen sitzen die eingeübten Herren und Fachleute, welche diese schwierigen Fragen des Verkehrswesens zu lösen imstande sind, sie sind aber eigentlich nur Hilfsorgane der Zentraltransportleitung. Wenn auch bei der Aussprache, die vor einigen Monaten hier stattgefunden hat, Seine Exzellenz, der Herr Eisenbahnminister in begreiflicher Zurückhaltung erklärte, dass das Einvernehmen zwischen beiden Behörden ganz erträglich sei, so glaube ich denn doch, so einen Unterton vernommen oder so zwischen den Zeilen gehört zu haben, dass nicht alles so rosig ist und dass manches besser wäre, wenn wir die ganzen Transportangelegenheiten wieder dem Eisenbahnministerium zurückgeben könnten. (*Ruf: So ist es!*)

Von dem Aufwand für die Soldatenreisen will ich nicht sprechen. Ich bin zu wenig Fachmann, um entscheiden zu können, ob die Evidenzführung es notwendig macht, dass jemand, der nach Jaroslau⁵⁶ zuständig ist und von Pola⁵⁷ nach Payerbach einen Urlaub bekommt, erst nach Jaroslau reisen muss und dann seinen Urlaub antreten kann. Ich weiß nicht, ob das eine militärische Notwendigkeit ist, ich könnte mir vorstellen, dass eine Vereinfachung möglich ist, aber eines weiß ich: dass das auch Vorgänge sind, die mit dazu beitragen, unser Eisenbahnmaterial und unseren ganzen Eisenbahnverkehr außerordentlich zu belasten und in Anspruch zu nehmen.

Meine Herren! Ein Wort noch für unsere Gefangenen: Wir wissen von den zurückgekehrten Gefangenen, unter welchen unsäglichen Mühen sie sich durchschlagen mussten, bis es ihnen gelungen ist, nach Hause zurückzukommen. Ich habe gehört, dass die Vorsorgen für die Gefangenen in Russland deutscherseits viel besser sein sollen als vonseiten Österreich-Ungarns, nicht nur deshalb, weil die Vertretung unserer Interessen Dänemark hat, während sich Schweden der Vertretung deutscher Interessen viel besser annimmt, sondern auch

⁵⁵ Karl Freiherr von Banhans (12.6.1861–15.7.1942); 1917–1918 Eisenbahnminister (ÖBL 1954: Bd. 1, 48)

⁵⁶ Jaroslau (deutsch: Jaroslau): Stadt im Südosten Polens

⁵⁷ Pula (deutsch und italienisch: Pola): Stadt in Istrien/Kroatien



deshalb, weil von Deutschland nicht nur mehr Mittel zur Verfügung gestellt werden, sondern weil auch die Art, wie diese Geldmittel den Leuten zugeführt werden, eine viel bessere ist als von unserer Seite. Es wäre endlich an der Zeit, dass wir doch Mitteilungen bekämen, was man plant, wie man sich vorstellt, dass die Leute wieder aus Russland zurückkommen können. (*Zwischenrufe.*)

Und zum Schlusse noch etwas, meine Herren: Das Verbrechertum nimmt natürlich mit zunehmender Kriegsdauer im Hinterland außerordentlich zu. Es wird ja überall gestohlen, eingebrochen nach Möglichkeit, gemordet und so weiter. Selbstverständlich sind es bei der riesigen Zahl von eingerückten Soldaten nicht wenige Deserteure und Urlauber, die an diesen Verbrechen beteiligt sind. Man sollte doch diese Leute, wenn sie verurteilt sind, nicht wieder an die Front gehen lassen unter dem Vorwand, sie könnten sich auszeichnen und es könnte ihnen später vielleicht die Strafe nachgesehen oder gekürzt werden. Wie in Deutschland sollten solche Elemente nicht an die Front gelassen werden. Sie desertieren doch noch einmal, brechen wieder ein und machen das ganze Land unsicher.

Meine verehrten Herren! Die Debatte, die wir hier abführen, möchte ich auch mit dem Ausdrucke des Ersatzmittels bezeichnen, denn das, was wir hier in geschlossener Sitzung in Anwesenheit der hohen Zivilregierung und Seiner Exzellenz, des Herrn Landesverteidigungsministers sprechen, ist ja doch nur ein Surrogat gegenüber dem, was wir verlangen müssen, dass nämlich in einer Kommission direkt, nicht brieflich durch Akten, die uns vorgelesen werden, sondern direkt im Wechsel der Worte (*Ruf: Im kontradiktorischen Verfahren!*), im kontradiktorischen Verfahren Auskunft gegeben werde. Aber eines wird hoffentlich diese Debatte doch zutage fördern: dass endlich das Militär sieht, dass militärische Sachen nicht ein Nolimetangere⁵⁸ sind. Es handelt sich auch nicht um eine Geheimwissenschaft, sondern das Parlament rafft sich endlich auf und erfüllt das, was seine Pflicht ist: Es kümmert sich um diese Angelegenheiten. Die Truppen sollen wissen, dass wir an sie denken, dass sie einen Hort und Schutz an uns haben, und wenn wir da Schäden aufdecken, gehen wir patriotischer vor, als würden wir darüber schweigen. (*Beifall und Händeklatschen.*)

Vizepräsident Karl Jukel: Ich erteile das Wort dem nächsten Redner, dem Herrn Abgeordneten Dr. Ritter von Mühlwerth.

⁵⁸ Nolimetangere (von lateinisch Noli me tangere „rühr mich nicht an“): Darstellung der biblischen Szene, in der der auferstandene Jesus Maria Magdalena erscheint und ihr verbietet, ihn zu berühren (nach Johannes 20,14–18) (Duden 2011: 936)



Abgeordneter Dr. Albert Ritter von Mühlwerth (Deutscher Nationalverband, Deutschradikale Partei): Hohes Haus! Ich bin sehr zufrieden damit, dass mit großer Mehrheit beschlossen wurde, die Debatte über die Interpellationsbeantwortung des Herrn Landesverteidigungsministers in geheimer Sitzung durchzuführen, denn das, was wir hier einander zu sagen haben, braucht das feindliche und neutrale Ausland durchaus nicht zu hören. Wir werden das untereinander hier abmachen, insoweit wir uns alle wirklich als Österreicher fühlen sollten.

Meine Herren! Der Herr Landesverteidigungsminister hat mit dem ihm persönlich eigenen Freimut das erörtert, was er uns zu sagen hatte und womit er die Interpellation, die ja von sämtlichen Parteien dieses Hohen Hauses ausgegangen ist, beantwortet zu haben glaubte. Er wird mir aber verzeihen, wenn ich ihm sage, dass, obwohl ich gewiss gern anerkenne, dass er da vollkommen loyal zu Werke gegangen ist, dass er wirklich alles das optima fide⁵⁹ vorbringt, bei ihm doch eines vorliegt, was bei uns nicht zutrifft. Er ist nämlich tatsächlich doch genötigt, dasjenige, was ihm das Armeeoberkommando mitteilt, zu glauben und hier zu vertreten. Das ist seines Amtes, das ist seine Pflicht und Schuldigkeit, andernfalls würde er ja gewiss nicht länger Minister bleiben können. Bei uns trifft das nicht zu. Wir haben die Pflicht, der Stimme der Bevölkerung, die in diesem Kriege gewiss sehr arg in Mitleidenschaft gezogen ist, Geltung zu verschaffen.

Wir haben unsere Söhne draußen an der Front, die geblutet haben, zum Teile gefallen sind fürs Vaterland, und darum, glaube ich, haben wir ein Interesse daran, dass die Wahrheit erforscht werde und dass man uns nichts von dem vorenthalte, was die Ursache dieser bedauerlichen Ereignisse gewesen ist, jener bedauerlichen Ereignisse, die ich ja nicht geradezu als ein Debakel bezeichnen möchte, die aber doch immerhin als ein Misserfolg gewertet werden müssen; denn wenn man eine Offensive – gleichviel aus welchen Gründen – für notwendig hält, will man damit auch ein strategisches Ziel erreichen, und dieses strategische Ziel, das man sich gesetzt hat, das im vorliegenden Falle offenbar die Erreichung der Etschlinie⁶⁰ gewesen ist, hat man nicht nur nicht erreicht, sondern man ist nach anfänglichen Augenblickserfolgen wieder über den Piave zurückgeworfen worden und hat die früheren Stellungen beziehen müssen, nachdem man recht erhebliche Blutopfer gebracht hatte. Wir haben also die Verpflichtung, hier die Wahrheit zu erfahren, und Seine Exzellenz wird es gewiss nicht anders auslegen, als es gemeint ist, nämlich als eine ehrliche,

⁵⁹ optima fide: im besten Glauben (Duden 2007: 967)

⁶⁰ Adige (deutsch: Etsch): Fluss in Oberitalien



aber zum Teile recht bittere Klage aus warmfühlendem, vaterländischem Herzen.

Nun, meine sehr verehrten Herren, es wurde hier Verschiedenes vorgebracht, man hat auch Verschiedenes so durchsickern gehört, und es wurde des Öfteren auch erwähnt, die Offensive sei für uns eigentlich keine Notwendigkeit gewesen, sondern das Deutsche Reich habe diese Offensive verlangt und darum hätten wir sie auch unternehmen müssen. Ich vermute unter den Verbreitern dieser Ansicht jene uns nur allzu wohlbekanntem Kreise, die auf alle mögliche Weise Zwietracht zwischen uns und unseren ruhmreichen Bundesgenossen zu säen stets mit Eifer bestrebt sind (*Zustimmung*), denen nichts lieber wäre, als wenn dieses Bündnis gelockert würde, und die nur jede Gelegenheit benützen, um unseren treuen deutschen Bundesgenossen sozusagen eins am Zeug zu flicken; denn was könnte in der jetzigen Zeit der Kriegspsychose, Hohes Haus, wohl mehr Erfolg verheißend sein, als wenn man in die Bevölkerung eine Brandfackel wirft? Da seht ihr es nun: Wir führen einen Verteidigungskrieg! Wir haben eine Offensive eigentlich gar nicht nötig gehabt! Immer nur der stets beehrliche deutsche Bruder, der im Westen etwas zu annectieren wünscht! Wegen Belgiens und eines Stückes Elsass-Lothringens müssen eure Söhne bluten! Deshalb war die Offensive notwendig! Das wird unter die Bevölkerung gebracht, und nur zu viele Leute, besonders hier in dem gutgläubigen Wien, glauben es.

Es wird auch viel davon erzählt, wir könnten schon lange Frieden haben, wenn nur nicht das beehrliche Deutsche Reich da wäre. Nun, meine Herren, wohl können wir Frieden haben, aber wenn wir Frieden haben wollen, müssen wir Südtirol und unseren einzigen Handelshafen, Triest, an Italien abtreten. Das wird mit einem geschickten Changement immer geflissentlich verdreht, und es wird immer so hingestellt, als ob Deutschland nicht genug vom Krieg haben könnte und wir deshalb Krieg führen müssen. Selbst angenommen, Deutschland hätte auf die Offensive gedrängt – es dürfte auch der Fall gewesen sein –; hat es nicht das gute Recht dazu, zu verlangen, dass auch wir endlich einmal ihnen helfen sollen? (*Lebhafte Zustimmung.*) Deutschland hat uns doch wahrlich oft genug die Kastanien aus dem Feuer geholt! Ich erinnere nur an Gorlice, ich erinnere an den herrlichen Feldzug in Rumänien⁶¹, als die Rumänen in Siebenbürgen eingefallen waren, ich erinnere an Serbien⁶²,

⁶¹ Das bis dahin neutral gebliebene Rumänien trat im August 1916 aufseiten der Entente in den Krieg ein. Ziel Rumäniens war die Rückgewinnung von Siebenbürgen und eines Teils der Bukowina von Österreich-Ungarn sowie die Dobrudscha von Bulgarien. Der rumänische Vormarsch nach Siebenbürgen setzte am 27. August 1916 ein; am 19. September begannen die deutsche 9. Armee und die kaiserliche und königliche 1. Armee mit der Gegenoffensive und der Rückeroberung Siebenbürgens. In weiterer Folge stießen deutsche, österreichisch-ungarische, bulgarische und türkische Truppen im November 1916 nach Bukarest vor; der Rumänienfeldzug wurde zu einem militärischen Erfolg der Mittelmächte. (Rauchensteiner 2013: 692ff.)

⁶² Nach dem Scheitern des Serbienfeldzuges 1914 kam es im Oktober 1915 zu einer Wiederaufnahme der Offensive gegen Serbien. Unter Oberbefehl des deutschen Generals Mackensen wurden 500.000 Mann aus Deutschland, Österreich-Ungarn und Bulgarien gegen 250.000 Serben eingesetzt, dazu kam außerdem eine waffenmäßige Überlegenheit der Mittelmächte. Am 11. Oktober wurde Belgrad eingenommen, bald darauf die südserbische Stadt Niš, die zeitweilig Regierungssitz war, und bis Ende November war beinahe das ganze serbische Territorium besetzt. (Rauchensteiner 2013: 477ff.)



ich erinnere an die Zwölfte Isonzoschlacht ruhmreichen Angedenkens im Oktober vorigen Jahres, wo die Italiener, die Triest doch schon sehr stark bedroht hatten, bis an den Piave geworfen worden sind. Ich glaube, dass die Hilfe, die uns da die Deutschen geleistet haben, und sie war auch in den Karpaten⁶³ eine sehr bedeutende, eine recht erhebliche war.

Das sollten wir doch nicht vergessen und es darum auch verständlich finden, wenn das Deutsche Reich nun einmal sagt: Nun, österreichischer Bruder, ich glaube, dir oft genug geholfen zu haben. Nun sei auch genauso gut und hilf mir! Das wird nun ganz gut wirksam. Und nur Leute, die es nicht verstehen wollen, bringen es so vor, als ob wir Deutschland hätten Opfer bringen müssten, die mit den von Deutschland gebrachten Opfern im Missverhältnis stünden.

Nun wird weiter gesagt beziehungsweise sickerte auch etwas durch aus der Antwort, die der Herr Landesverteidigungsminister gegeben hat, der Piave sei so hoch geschwollen gewesen, der Pegel habe am 16. 114 Zentimeter und einige Tage vorher 205 über dem Normalen gehabt. Da erlaube ich mir eine kleine Bemerkung: Erstens, wenn man überzeugt ist, dass der Piave voraussichtlich so hoch steigen wird oder steigen muss – was um diese Zeit gewöhnlich der Fall ist, denn es ist in jedem Geografiebuch zu lesen, dass diese Torrenten um diese Zeit eine große Neigung haben, anzuschwellen, während sie sonst nahezu trockenen Fußes durchwatet werden können –, wenn man sich all dies seitens der obersten Heeresleitung vor Augen hält, hätte man Deutschland einfach sagen können: Ich werde dir helfen, das geht aber augenblicklich nicht!, und wir hätten die Offensive um acht oder 14 Tage später gemacht. Und wer Hindenburg⁶⁴ und Ludendorff⁶⁵ kennt, wird sie für gescheit genug halten, dass sie sich mit der Verschiebung der von uns geplanten Offensive um 14 Tage einverstanden erklärt hätten. Sich aber hinterher darauf auszureden, Deutschland wäre daran schuld, weil es zur Offensive gedrängt habe, das ist, soweit ich unterrichtet bin, eine Illoyalität, die durchaus nicht angängig ist. (*Zwischenrufe.*)

Und auch darauf sich auszureden, dass der Piave gestiegen sei, ist meines Erachtens umso

⁶³ Am 23. Jänner 1915 begann in den Karpaten eine Offensive österreichisch-ungarischer und deutscher Truppen, um zur von Russland eingeschlossenen Festung Przemyśl, in der sich 130.000 österreichisch-ungarische Soldaten befanden, vorzudringen – die Winterschlacht in den Karpaten. Nach insgesamt drei Schlachten gab das AOK am 15. März bekannt, Przemyśl endgültig verloren zu haben. Als die Russen die Festung einnahmen, wurden etwa 120.000 Mann in Kriegsgefangenschaft genommen; insgesamt zählten die Mittelmächte 320.000 Tote, Gefangene und Verwundete. Durch die schlechte Versorgungslage und die extreme Kälte wurde die Schlacht eine der verlustreichsten des Ersten Weltkriegs. (Rauchensteiner 2013: 307ff.)

⁶⁴ Paul von Beneckendorff und von Hindenburg (2.10.1847–2.8.1934); deutscher Generalfeldmarschall und Reichspräsident; 1916 übernahm er die oberste Heeresleitung, deren politischer Einfluss hauptsächlich durch den Hindenburg beigegebenen und ihm geistig überlegenen Generalquartiermeister Ludendorff immer entscheidender wurde; 1925 Wahl zum Reichspräsidenten; 1933 ernannte er Hitler zum Reichskanzler. (Cordes in Taddey 1983: 552 und Chickering in Hirschfeld 2003: 557)

⁶⁵ Erich Ludendorff (9.4.1865–20.12.1937); 1916 Chef des Generalstabes und Erster Generalquartiermeister (Cordes in Taddey 1983: 762)



weniger angängig, als es in dem Berichte unseres Generalstabschefs vom 16. Juni 1918⁶⁶ ausdrücklich festgestellt wird, dass der Übergang über den hochgehenden Piave sich außerordentlich gut vollzogen habe. Wenn der Piave am 16. Juni schon so hochgehend war, hätte man eben Truppen über diesen hochgehenden Fluss nicht hinüberschiffen oder hinüberbringen sollen, sondern hätte warten sollen, was die kommenden Tage bringen. Wir haben ja auch meteorologische Beobachtungsstationen an der Front. Es ist also, wenn wirklich das Steigen des Piave schuld an unserem Misserfolge war, unsere oberste Heeresleitung von einem Verschulden durchaus nicht freizusprechen.

Nun, ich glaube, die Dinge liegen bedeutend tiefer. Nicht der Piave, nicht die bösen Reichsdeutschen sind schuld. Schuld ist etwas anderes, nämlich die planmäßige Unterschätzung des Gegners, wie sie bei uns gang und gäbe ist. Ich will nicht an den Anfang des Krieges anknüpfen, wo wir gemeint haben, die Italiener einfach mit nassen Fetzen hinauswerfen zu können. Ich erinnere mich, ein paar pensionierte Offiziere, die natürlich nicht eingerückt sind, renomieren gehört zu haben, die Italiener mögen nur kommen, wir werden sie in die Poebene treiben. Das sind sehr billige Bemerkungen, wir haben aber gesehen, dass wir den Gegner sehr unterschätzt haben. Wenn wir diesmal nicht größere Misserfolge erlitten haben, haben wir es nur dem Umstande zu verdanken – was der Landesverteidigungsminister ganz richtig angedeutet hat –, dass sich unsere Infanterie außerordentlich brav gehalten hat. Denn unsere Infanterie, die Königin der Waffen, die Hauptwaffe, die heute vielfach unterschätzte Infanterie, ist der italienischen vielfach überlegen. Die italienische Infanterie taugt nicht viel. Was die anderen Waffengattungen anbelangt, sind die unsrigen den italienischen eher als unterlegen zu betrachten.

Diese Unterschätzung ist bei uns immer gang und gäbe gewesen. Ich erinnere an die Kikerikiwitze⁶⁷ aus dem Jahre 1866 gegen die Preußen⁶⁸, an das Jahr 1878, wo man gemeint hat, wir würden mit zwei Kompanien und einer Musikkapelle in Bosnien⁶⁹ einziehen (*Ruf: Serbien!*), ich erinnere an die serbische Geschichte⁷⁰, die wirklich nicht notwendig war.

⁶⁶ Unter dem Titel „Neue Erfolge an Piave und Brenta – 16000 Gefangene, 50 Geschütze“ berichtete Generalstabschef Arz von Straußenburg am 16. Juni 1918 vom erfolgreichen Übergang über den Hochwasser führenden Piave, über die Gefangennahme gegnerischer Soldaten und Gebietsgewinne beziehungsweise -verluste im Zuge der Kampfhandlungen. (Amtliche Kriegs-Depeschen. Nach Berichten des Wolffschen Telegr.-Bureaus. 8. Band. 1. Juni 1918 bis 12. November 1918: 2769f.)

⁶⁷ Kikeriki! Humoristisches Volksblatt war eine Satirezeitschrift, die von 1861 bis 1933 erschienen ist. Link zum Jahrgang 1866: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=kik&datum=1866&zoom=33>

⁶⁸ Dem Deutschen Krieg 1866 zugrundeliegend war das Ringen zwischen Österreich und Preußen um die Vorherrschaft in Deutschland. Eine entscheidende Wendung erfuhr der Krieg in der Schlacht bei Königgrätz, auch Schlacht bei Sadowa genannt, in welcher die österreichischen und die sächsischen Truppen schwere Verluste erlitten. Dem Sieg Preußens folgte die Auflösung des Deutschen Bundes und das Ausscheiden Österreichs aus Deutschland. (Cordes in Taddey 1983: 254)

⁶⁹ Bosnien und die Herzegowina wurden 1878 gemäß den Bestimmungen des Berliner Kongresses von Österreich-Ungarn okkupiert, 1908 annektiert. Das führte zur Bosnischen Annexionskrise und zu Protesten und scharfen Reaktionen in Russland, Großbritannien, Frankreich, Serbien sowie dem Osmanischen Reich. Generalstabschef Conrad von Hötzendorf sprach sich im Verlauf der Krise mehrfach für einen Krieg gegen Serbien aus. (Bihl 2010: 39)

⁷⁰ vgl. Fußnote 62



Es ist ein so sehr trauriges Kapitel unserer Geschichte, dass wir da einen preußischen Armeekommandanten gebraucht haben, um Serbien zu bezwingen. Kurz und gut, ich will alle diese unangenehmen Dinge nicht weiter aufrühren, man kann sie als Österreicher nur auf das Tiefste bedauern; vielleicht ist das im Volkscharakter begründet, aber es ist eine Tatsache, mit der gerechnet werden muss.

Die Italiener haben mit dem Durchbruch bei Tolmein etwas gelernt, wir aber scheinen offenbar nicht genügend gelernt zu haben. Wenn auch Offiziersinstruktionskurse bei Lemberg⁷¹ in [...] und in [...] ⁷² abgehalten wurden, so wurde in diesen Offiziersinstruktionskursen zwar alles theoretisch geübt, aber praktisch wurde es nicht verwertet. Und da komme ich auf etwas anderes und das ist vielleicht das Wichtigste: Es lässt sich leider nicht in Abrede stellen, dass diese Offensive vielleicht theoretisch vorbereitet, aber praktisch gewiss nicht gut vorbereitet gewesen ist, obwohl wir Zeit genug dazu gehabt hätten, um dies ins Werk zu setzen.

Mit Recht beklagte sich in der Piaveschlacht die Infanterie über die mangelnde Unterstützung der Artillerie. Das war eine Tatsache, die von jedem bestätigt wird, der die Kämpfe mitgemacht hat. Ich habe mich bemüht, mit Herren, deren objektives und sachliches Urteil über jeden Zweifel erhaben ist, über diese Dinge zu reden. Ich gehöre auch nicht zu denjenigen, die alles wahllos glauben, was ihnen zugetragen wird, aber die Artillerie kann nichts dafür, dass sie nicht entsprechend eingreifen konnte, sie kann nichts dafür, dass ihre Unterstützung so mangelhaft war. An und für sich ist unsere Artillerie sehr gut, sie ist vielleicht noch etwas besser als die deutsche Artillerie. Der Offizier ist bei uns mindestens ebenso eingeschult und kennt die Waffe vielleicht besser als der deutsche Offizier. Wir können in dieser Richtung ganz gut mit dem deutschen Heer konkurrieren. Aber wir wollten uns etwas zu eigen machen, nach deutschem Muster, was aber absolut misslungen ist: Wir wollten statt des Einschießens die sogenannten trigonometrischen Vermessungen der Batteriestellungen und Schusspläne einführen. Das ist absolut misslungen. Es zeigte sich im kritischen Moment ein völliges Versagen der Vermessungsabteilungen.

Dazu kommt noch ein anderes Versagen – und das ist auch von Seiner Exzellenz mit Recht angedeutet worden –: ein vollständiges Versagen unserer Flieger, wie es geradezu unbegreiflich ist. Es ist schon vom Herrn Abgeordneten Friedmann erwähnt worden, dass die italienischen Flieger uns überlegen sind, sowohl bezüglich der Apparate als des

⁷¹ Lemberg war ab 1722 Teil der Habsburgermonarchie, gehörte zu den größten Garnisonen der österreichisch-ungarischen Armee im Osten der Monarchie und war Eckpfeiler zum Schutz der Grenze Österreich-Ungarns gegen das Russische Kaiserreich. (Cordes in Taddey 1983: 726)

⁷² Textlücke im Original



Fliegermaterials. Unsere Flieger, ich kann es mir nicht ersparen, das öffentlich zu sagen, haben in entscheidenden Momenten vollkommen versagt. Leute, die an der Front gekämpft haben, haben gesagt: Wir wussten gar nicht, dass wir Flieger haben! Es ist unbegreiflich, wozu für die Flieger Geld geopfert wurde, wenn im entscheidenden Augenblick nichts geleistet wird. Es kann weiter nicht bestritten werden, dass tatsächlich die Aufklärung nicht nur durch die Flieger, sondern auch durch die Fesselballons vollständig versagt hat. Es haben auch unsere Gaskompanien vollständig versagt, den schweren Batterien hat man nicht Gelegenheit gegeben, in dieser modernen Hilfswaffe sich einzuschließen. Eine Artillerievorbereitung, die von 3 Uhr bis Punkt 7.30 Uhr Früh gedauert hat, war zweifellos viel zu lang.

Sie verzeihen, wenn ich als Laie darüber spreche, aber ich glaube, dass auch gebildete Laien geradezu das Recht und die Möglichkeit haben, heute über diese Dinge zu sprechen. Zudem sind die Mitteilungen, die ich mache, nicht von mir, sondern stammen von hochgebildeten und sehr oft ausgezeichneten Offizieren, die von der Sache etwas verstehen und die mir, wie Sie sich denken können, das Material zugetragen haben, damit ich es an geeigneter Stelle – und hier ist die geeignete Stelle – verwerte.

Dann wäre eine Sache auch zu erwähnen, die zweifellos zu dem großen Misserfolge beigetragen hat, das ist die Unwirksamkeit unserer Gasmunition. Es ist mir vom Oberhaus von zuverlässiger Seite – sonst würde ich es nicht vorbringen, denn leichtfertig bin ich nicht veranlagt – gesagt worden, dass wir 22-Zentimeter-Minenwerfer haben, die Munition aber für 15-Zentimeter-Kaliber geliefert wurde. Sie können sich denken, wie es möglich war, damit zu schießen. Ich bemerke weiters, was das Versagen unseres Gasschießens anbelangt, dass man, um darauf zu kommen, nach der Offensive bei der Isonzoarmee Versuche mit der Gasmunition gemacht hat, und da hat sich dann gezeigt, dass das Gas gar keine Wirkung hatte. Man hat die Sache so gemacht, dass man lebende Hunde in der Nähe des Zieles aufstellt, man hat geschossen und die Hunde haben ganz gemütlich weitergelebt, als wenn nichts weiter geschehen wäre. (*Ruf: Auch ohne Gasmasken!*) Ohne Gasmasken. Jetzt stellen Sie sich die famosen englischen Gasmasken vor und Sie können sich denken, wie sich die Italiener und unsere geschätzten Gegner überhaupt über unser Gasschießen unterhalten haben! Ebenso war die Brisanzmunition⁷³ vollständig ungenügend. Und solche Fehler sind in Mengen geschehen.

Ich bemerke übrigens noch nebenbei, weil vorhin auch vom Verrat die Rede war: Ich will nicht ganz bestimmt behaupten, dass wirklich ein Verrat im Spiele war, ich weiß es nicht,

⁷³ Brisanzmunition: Munition mit hochexplosivem Sprengstoff (Duden 2007: 223)



aber nachdem wir in Österreich diesbezüglich leider recht trübe und bittere Erfahrungen gemacht haben, scheint mir die Vermutung dafür zu sprechen.

Aber etwas anderes möchte ich bei dieser Gelegenheit erwähnen: Mir wurde mitgeteilt, dass die taktischen Befehle beim Armeekommando der Isonzoarmee in San Vito⁷⁴, also beim Armeekommando des Generalobersten Freiherr von Wurm, von weiblichen Hilfskräften in den Kanzleien geschrieben wurden, unter denen sich eine bedeutende Anzahl von Italienerinnen befand. (*Rufe: Hört! Hört!*) In diesen Befehlen heißt es – und jetzt bitte ich, Hört! Hört!, zu sagen –, dass die Telefonsperre 48 Stunden vor dem Angriff verfügt werden würde, und dies ist tatsächlich am 13. Juni um 3 Uhr Früh bekannt gegeben worden, und am 15. Juni um 3 Uhr Früh begann bekanntlich die Artillervorbereitung an der ganzen Front. Dass es auf diese Weise doch irgendwie möglich war, durch einen Überläufer, der mit irgendeiner jungen Dame in dieser Kanzlei bekannt war, das den Italienern zu melden, ist auf der Hand liegend. Wenn man auch zugeben kann, dass der Gegner schon lange wusste, dass es zu etwas kommen würde, war es doch immerhin in hohem Grade auffallend, dass die englischen Gasmasken schon allerorten waren, als um 3 Uhr das Schießen auf unserer Seite begann.

Ich will über die weiteren Dinge hier nicht sprechen, ich will es dahingestellt sein lassen, eben weil ich nicht Fachmann bin, ob die Art der Anlage der ganzen Offensive eine richtige war, ob es richtig war, auf der ganzen langen Front von den Sieben Gemeinden bis zur Adria anzugreifen. Das sind Dinge, von denen ich sagen muss, ich verstehe sie nicht. Es scheint mir aber plausibel und Fachleute behaupten es, es sei nicht richtig gewesen. Darüber lässt sich übrigens streiten.

Etwas habe ich noch auf dem Herzen. Ich glaube denn doch, dass unsere Truppen alle ihre Schuldigkeit getan haben. Es wurde schon früher erwähnt, dass der Rückzug als gelungen bezeichnet werden muss, und dem muss beigepflichtet werden. Es ist zweifellos, dass der Rückzug gelungen gewesen ist und dass dabei die Sappeure und die beiden Brückenbataillone Ungeheures geleistet haben. Die Tüchtigkeit unserer technischen Truppen, die auch von Deutschland voll anerkannt wird, ist über jeden Zweifel erhaben. Nur wolle man uns verschonen mit Mitteilungen – sei es von offizieller oder inoffizieller Seite –, die dahin gehen, dass wir bei diesem anerkannt guten, plangemäßen und vom Feinde vielleicht nur teilweise bemerkten Rückzug keinen Mann verloren haben. Hält man uns denn für Kinder, dass man uns derartige Dinge bringt? Es ist ganz ausgeschlossen, wenn ich eine Armee oder ein Armeekorps über einen angeschwollenen Gießbach, auch nur über einen

⁷⁴ San Vito al Tagliamento: Gemeinde in Nordostitalien in der Region Friaul-Julisch Venetien



kleinen Bach, der angeschwollen ist, hinübertransportiere, dass nicht der eine oder der andere Mensch ertrinkt. Es ist also ganz ausgeschlossen, dass kein Mann verloren gegangen ist, wie man uns erzählen wollte, wenn ich auch gerne zugebe, dass die Verluste bei dem Rückzuge verhältnismäßig geringfügig gewesen sind.

Was ich an dieser Stelle tadle, ist die Art der Beschönigung und Vertuschung, der Mangel an Freimut in derartigen Berichten und Interviews, die ich absolut nicht gutheißen kann. Wir sind ernste Männer, wir wollen die Wahrheit sagen mit freier und offener Stimme, wir haben keinen Anlass, etwas zu vertuschen. Wir haben den Krieg nicht begonnen, wir sind hineingehetzt worden, wir haben allen Anlass, auf unsere Truppen stolz zu sein, vielleicht weniger auf die Führung, aber doch jedenfalls auf die Truppen, wir haben also keinen Anlass, etwas zu verschweigen oder zu vertuschen.

Nun, was ist die Folge der ganzen Sache, was ist das Fazit dessen? Ich muss Ihnen leider sagen – ich habe mit vielen Herren darüber gesprochen, mit Offizieren und Mannschaftspersonen –, dass das Vertrauen in unsere oberste Führung bei Offizieren und Mannschaften unserer Kampffront sehr stark erschüttert worden ist (*Zustimmung*), und ich muss hier etwas vorbringen – man wird vielleicht in der Richtung empfindlich sein, ich finde es nicht unbegreiflich –: Ich würde es als Österreicher lebhaftest wünschen, wenn die Führung gegen unseren Erbfeind sozusagen, gegen Italien, in einer Hand bliebe. Aber wir können doch das eine nicht bestreiten – das sagen wir ganz offen, wir sind ja in einer geheimen Sitzung, wir können einander vollkommen die Wahrheit sagen –: dass die oberste Führung bei den Reichsdeutschen der unsern entschieden überlegen ist. (*Zustimmung.*) Woher das kommt, weiß ich nicht. Ich habe sehr oft darüber nachgedacht: Woher kommt es, dass wir, die wir so tapfere Soldaten haben, die wir gewiss auch Leute mit hellen Köpfen haben, nicht einen überragenden Führer zu erzeugen vermögen? Vielleicht liegt es an der Art der Schulung des Generalstabes, die vielleicht als eine mangelhafte bezeichnet werden muss.

Unser Generalstab studiert eine Menge. Ich habe selbst verwandte Generalstabsoffiziere gehabt – was die geächtzt haben, war ganz unbegreiflich. Du schaust dir ja ein Loch in den Kopf!, habe ich zu einem gesagt. Was da gebüffelt werden musste in den zwei Jahren, war schauerlich. Die Leute kommen auch nervös aus der Schule heraus und sind nicht mehr tauglich. Ich erinnere da an bekannte Fälle, die unserem Generalstab gewiss nicht zur Zierde gereichen. Trotzdem also unser Generalstab theoretisch wohl sehr gut durchgebildet ist, fehlt ihm aber das, was der deutsche Generalstab hat: die Fühlung mit der Truppe, und die Fühlung mit der Truppe muss der Kampfoffizier unter allen Umständen haben. Es ist



dasselbe, wie wenn es vom Riesen Antäus⁷⁵ in der alten Sage heißt: Er küsste die Erde, um wiederum frische Kraft zu neuem Kampfe zu gewinnen. Und um frische Kraft zum Kampf zu gewinnen, bedarf der Generalstabsoffizier einer häufigeren, stetigeren und intensiveren Fühlung mit der Truppe. Das ist sein Element, und nur dann wird er sich wirklich erfrischt an den Kartentisch, an den Messtisch und an seine Pläne begeben können, wenn er von Zeit zu Zeit immer wieder zur Truppe zurückkehrt (*lebhaft Zustimmung und Zwischenrufe*) und bei der Truppe neue Kräfte empfängt. (*Abgeordneter **Wüst**: In Deutschland speisen Hauptmann und Oberleutnant mit der Mannschaft, in Österreich ist es anders!*) Das stimmt.

Etwas anderes möchte ich an dieser Stelle ... (*Lebhaft Zwischenrufe. – Abgeordneter **Erb**: Die Verpflegung der Mannschaft vergessen Sie nicht! – Zwischenrufe.*) Ich will es soeben sagen. (*Zwischenrufe des Abgeordneten **Wüst**.*) Aber, Herr Kollege, lassen Sie mich doch! (*Lebhaft Zwischenrufe. – Rufe: Wo ist denn das Landesverteidigungsministerium?*) Ich wollte das soeben vorbringen, aber die Herren lassen mich nicht reden. Darf ich ein wenig um das Wort bitten! (*Abgeordneter **Erb**: Wir wissen es ja so, aber es ist niemand da vom Ministerium!*) Doch, es ist ein Herr Sektionsrat hier.

Was ich außerordentlich bedauerlich finde, ist die mangelhafte Verpflegung der Mannschaft ... (*Zwischenrufe. – Abgeordneter **Erb**: Der Präsident soll die Sitzung unterbrechen, bis die Herren Zeit haben!*)

Präsident: Ich bitte, nicht fortwährend zu unterbrechen!

Abgeordneter Dr. Albert Ritter von Mühlwerth (*fortfahrend*): Herr Präsident, ich muss schon auch sagen, ich hätte es lebhaft gewünscht, wenn Seine Exzellenz meine Ausführungen gehört hätte. (*Lebhaft Zwischenrufe.*)

Die Verpflegung unserer Truppen lässt schon seit langer Zeit unendlich viel zu wünschen übrig. Ich habe das im Wehrausschusse vorgebracht – ich betone ausdrücklich, dass ich von dem guten Glauben des Herrn Landesverteidigungsministers vollständig überzeugt bin –, ich habe das vorgebracht, ich habe sogar die Regimenter genannt, es hat mich Überwindung gekostet, aber ich musste es tun, und da hieß es dann, es seien unangesagte Inspektionen bei der Mannschaft gewesen, alles war vollkommen zufrieden, es seien nie Beschwerden vorgekommen. Es ist geradezu unglaublich, uns so etwas zu erzählen! Wir verkehren doch

⁷⁵ Antäus war laut griechischer Mythologie ein Riese in Libyen, Sohn des Poseidon und der Gaia; er war im Ringkampf unbesiegbar, solange er seine Mutter, die Kraft spendende Erde, berührte. (Brockhaus 1, 2006: 114)



täglich mit Offizieren und Mannschaften, die von der Front kommen, und wissen, wie es dort zugeht. Nun wird man uns sagen, und der Ernährungsminister wird dem zustimmen, es sei einfach nicht mehr da, darum können unsere Truppen auch nicht verpflegt werden.

(Zwischenrufe.) Aber die Truppen werden ja nicht von Österreich verpflegt, die Verpflegung der Armee wird ja von Ungarn geleistet.

Nun, wenn es den Herren Ungarn sonst so viel besser geht als uns, so nehme ich das neidlos zur Kenntnis, aber unsere Truppen könnten sie doch entsprechend verpflegen, das wäre von den Herrschaften nicht zu viel verlangt, denn ich glaube, wir haben für sie auch gekämpft und geblutet in Siebenbürgen und auch Deutschland an der Südostfront. Ich glaube, die Verpflegung der Truppen könnte entschieden besser sein, wenn ein besserer Wille seitens Ungarns vorhanden wäre. Was müssen sich unsere Soldaten sagen, die mit Deutschen nebeneinander kooperieren? Die deutschen Soldaten haben heute zwar ein kleines Stückchen Fleisch, aber sie haben 5/4 Liter Gemüse. Sehen Sie sich die deutschen Soldaten an, wie pausbäckig sie aussehen und wie ausgehungert und abgehärmt sich dagegen unsere Soldaten präsentieren! 5/4 Liter Gemüse, denken Sie sich! Und dort isst bis hinauf zum Unterabteilungskommandanten, zum Hauptmann, der Offizier mit dem Mann, erst die Stabsoffiziere haben eine eigene Messe. Außerdem bekommt der deutsche Soldat dieselbe Brotration, die er vom ersten Tage des Krieges an gehabt hat!

Meine Herren! Das sind Zustände, die wirklich zum Denken Anlass geben. Man sieht, wie weit man mit unserer Schlamperei kommt und immer, wie trefflich organisiert man im Deutschen Reich hat. Nennen Sie das, wie Sie wollen, nennen Sie das Militarismus – es steckt ein Stück Militarismus darin –, ich nenne es Organisation. Ein Verwandter von mir war einem preußischen Major zugeteilt, und der hat ihm freimütig gesagt: Wissen Sie, Kamerad, wenn unsere Armee nicht ordentlich verpflegt wäre an der Front, würde sie kehrtmachen und nach Hause marschieren! Nun, in Wirklichkeit würde es sich wahrscheinlich nicht so zutragen, aber er hat damit zugegeben, dass das Hauptgewicht auf die Verpflegung der Mannschaft gelegt wird. Da wäre es wirklich Zeit, ein ernstes Wort mit Ungarn zu sprechen, das kontraktmäßig die Verpflegung der Mannschaft auf sich genommen hat.

Hohes Haus! Ich möchte bei diesem Anlasse doch noch etwas vorbringen, was ich auf dem Herzen habe. Die Affäre unten am Piave war, wie gesagt, kein Debakel, aber es war ein Misserfolg. Nun habe ich gehört, dass man bei den höheren Kommanden und beim Armeeeoberkommando sich bemüht, die Belobungen und Auszeichnungen für die Mannschaft und Offiziere zu beschneiden. Meine Herren! Ich würde diesen Fehler für geradezu verhängnisvoll halten. Nichts wäre ungerechter als das. Wer jemals selbst Soldat war und



mit Soldaten verkehrt hat, weiß, welcher Mut beim Manne und beim Kommandanten dazugehört, bei einem Rückzug die Ordnung aufrechtzuhalten und ihn zu einem planmäßigen und vom Feinde wenig belästigten zu gestalten. Da gehört oft mehr Mut dazu als bei einem mit viel Elan – verzeihen Sie das Fremdwort! – bewerkstelligten Angriff, wo die Artilleriesvorbereitung eine glänzende war, wo mit überlegenen Kräften angegriffen wird. Aber im Unglück nicht zu verzagen, sondern sich tapfer durchzuhauen, dazu gehört etwas. Ich habe von meinem eigenen Sohn gehört, wie er von Rawa Ruska⁷⁶ zurückmarschiert ist, welche Mittel er angewendet hat, die Leute bei Laune zu erhalten, damit sie nicht zurückbleiben: Er hat ihnen vorgesungen, hat seine letzten Zigarren und sein Brot mit ihnen geteilt, hat sie aufgemuntert, und heute noch sagt er mir: Ich habe zwar damals nichts dafür gekriegt, ich bin aber überzeugt, dass ich viel mehr geleistet habe als in den Isonzoschlachten! Und da hat er auch recht.

Darum glaube ich, deshalb, weil die Anlage des Unternehmens vielleicht eine verfehlte war, weil der Angriff nicht gehörig war, dies die Offiziere und Mannschaft entgelten zu lassen, das wäre sehr ungerecht. Solche Fälle sind aber schon vorgekommen. Ein Oberst eines Artillerieregiments hat einen Hauptmann, Kommandanten einer Batterie, vermoppelt⁷⁷: Herr Hauptmann, was fällt Ihnen ein! Sie geben mir so viel Mannschaften für Belobigungen ein, was hat die Artillerie geleistet? Darauf sagte der Hauptmann: Herr Oberst, ich bitte, sie hat geleistet, was sie konnte. Wenn die Verbindung zwischen uns und der Infanterie nicht da war, sind wir nicht schuld daran! Es kam dann zu einem Auftritt zwischen dem Oberst und dem Hauptmann. Sie sehen, wie man der Truppe gesinnt ist und wie man sie das entgelten lässt, was vielleicht – ich will mir ein abschließendes Urteil nicht gestatten – die Führung verschuldet hat. Das wäre unbillig, meine Herren, und ich möchte Seine Exzellenz, den Herrn Landesverteidigungsminister recht ernstlich bitten, den ihm zukommenden und gewiss noch vorhandenen Einfluss beim Armeeoberkommando in der Richtung geltend zu machen, dass die Belobungen und Auszeichnungen der Mannschaft nicht deswegen geringer werden, weil das Unternehmen uns nicht so geglückt ist, wie es ursprünglich gemeint war, denn nichts würde die Kampffreudigkeit der Leute mehr herabstimmen als das, und wir brauchen ja die Leute auch für die Zukunft.

Meine Herren! Ich bin nahezu am Ende meiner Ausführungen angelangt. Ich hätte zwar noch einige Dinge auf dem Herzen, so bezüglich der Enthebungen, bezüglich der Gleichstellung der Reserveoffiziere mit den aktiven Offizieren, ich will aber diese Dinge, die ja mit dem

⁷⁶ Die Schlacht von Rawa Ruska fand zwischen 3. und 11. September 1914 statt, endete mit einem Sieg der russischen Armee und hatte zur Folge, dass Österreich-Ungarn sich unter großen Verlusten aus Ostgalizien und Lemberg zurückziehen musste. (Rauchensteiner 2013: 166)

⁷⁷ vermoppeln: tadeln (Kluge 1995: 244)



Gegenstände dieser Debatte nicht unmittelbar zusammenhängen, nur ganz kurz skizzieren.

Was die Enthebungen anbelangt, so liegt gewiss aufseiten des Herrn Landesverteidigungsministers guter Wille vor, es ist aber im Ministerium selbst viel gesündigt worden, dadurch vor allem, dass man bei den landwirtschaftlichen Enthebungen im Winter liberal vorgegangen ist, jetzt aber während des Drusches und der Ernte die Leute Knall und Fall einberufen hat. Hier wäre wohl das umgekehrte Vorgehen das Richtige gewesen, im Winter hätte man die Leute strenger einberufen können, wobei ich es allerdings dahingestellt lassen will, ob die Leute mit einem B- und C-Befund nicht im Hinterlande ebenso notwendig waren; aber gut, zugegeben, sie waren notwendig und nützlich, so hätte man die Leute im Winter zu der Zeit, wo der Bauer bei seiner Arbeit nicht so sehr benötigt wird, einberufen können. Jetzt aber, wo wir gerade unmittelbar vor der Ernte sind, ist das eine bittere Sache. Ich kenne Fälle in Krems zum Beispiel, wo die Leute direkt, wenn ich nicht zu Seiner Exzellenz gegangen wäre, das Korn auf den Feldern hätten stehen lassen müssen.

Alles, was geschieht, geschieht doch hauptsächlich, um die Verpflegung der Bevölkerung zu ermöglichen. Es ist schon vorhin erwähnt worden, dass ja vielleicht dieser Krieg auch dadurch gewonnen werden muss, dass das Hinterland aushält. Wenn es nicht möglich ist, dass wir durchhalten, wenn wir wirtschaftlich zusammenbrechen, wie es eine Zeit lang wirklich den Anschein gehabt hat, nützen die schönsten Erfolge nichts, dann wäre es auch gleichgültig, ob wir über der Piave drüben sind oder nicht, denn verhungern lassen können wir die Bevölkerung nicht, das ist unmöglich. Wenn es so weit kommt, dass auch die Ernte auf den Feldern nicht eingebracht, dass sie nicht geschnitten werden kann, wenn wir kein Brot zu essen bekommen, dann sind wir fertig, dann müsste es heißen, um jeden Preis Frieden zu schließen. Ich möchte daher recht ergebenst den Herrn Landesverteidigungsminister bitten, jetzt im Sommer, zur Erntezeit, in der Frage der Enthebungen die weitgehendste Liberalität walten zu lassen.

Noch eines möchte ich auch nur kurz skizzieren: Wir kämpfen alle in Österreich einen Kampf auf Leben und Tod. Alle vaterländisch Gesinnten erhoffen sich ein baldiges siegreiches Ende des Krieges, und da wäre es doch nicht gerecht, dass man im Offizierskorps sogar Scheidewände errichtet. Wenn es schon notwendig ist, zwischen Mannschaftspersonen und Offizieren gewisse Scheidewände zu errichten – sie gehen bei uns meines Erachtens viel zu weit –, wenn das schon notwendig ist, weil man sagt, wir leben im Klassenstaat, es geht nicht anders, so müssen doch nicht unter den Offizieren auch noch solche Unterschiede gemacht werden.

Warum werden die Reserveoffiziere den aktiven nicht gleichgestellt, warum müssen



Reserveoffiziere, wenn sie auch persönlich gleich tüchtig sind – diese Möglichkeit ist ja gewiss vorhanden und niemand kann in Abrede stellen, dass ein Reserveoffizier vielleicht tüchtiger sein kann als ein aktiver Offizier –, ihr Kommando abgeben, wenn ein aktiver Offizier von der Kompanie oder Maschinengewehrabteilung einrückt, vielleicht sogar ein jüngerer Offizier, der eben erst aus der Wiener Neustädter Akademie kommt, der ja vielleicht brav gelernt hat, aber vom Krieg nichts versteht, während der Reserveoffizier vielleicht zwei Jahre an der Front war und bedeutend mehr Kriegserfahrung für sich hat, was wohl das Wichtigste ist? Warum werden die Reserveoffiziere bezüglich ihrer Frauen und Familien anders behandelt als die aktiven Offiziere, warum haben die aktiven Offiziere und ihre Familien auf den Bahnen Ermäßigungen, die die Reserveoffiziere nicht haben und so weiter? Es ließe sich das bis ins Unendliche ausspionieren, aber ich will mich nicht per longum et latum⁷⁸ darüber verbreiten, es würde zu weit führen; doch die Tatsache steht fest, dass Unterschiede gemacht werden, und das ist im Kriege, in diesem Daseinskampfe ohnegleichen, denn wir führen, nicht berechtigt. Das muss die Dienstfreudigkeit herabsetzen; es mag nicht beabsichtigt sein, ich zweifle nicht, dass die Absicht nicht darauf gerichtet war, aber es erzeugt doch Missstimmung, und davor müssen wir uns unter allen Umständen hüten.

Ich glaube, dass diejenigen, die jahrelang ihren bürgerlichen Beruf aufgegeben haben, speziell diejenigen Reserveoffiziere, die ihre Studien aufgegeben haben – denn mit den drei Monaten ist ja wenig geschaffen, sie haben oft drei, vier Jahre verloren, sie sind von ihrem bürgerlichen Berufe fort und es wird ihnen schwerfallen, wieder zu demselben zurückzukehren –, gewiss mindestens dasselbe Lob verdienen für ihre Treue und Pflichterfüllung wie der aktive Offizier, dessen Lebensberuf ja das militärische Handwerk ist, während es beim Reserveoffizier doch nicht der Lebensberuf ist; bei diesem war es früher zweiter Beruf, das Vaterland zu verteidigen, nun ist es allerdings der erste geworden. Das soll ja auch sein, denn die vornehmste Pflicht ist die Verteidigung des Vaterlandes, man soll ihn aber darum nicht geringschätzen, im Gegenteil, gerade dass er sich in verhältnismäßig kurzer Zeit in die neuen Verhältnisse hineingelegt und Erhebliches geleistet hat – die vielen Auszeichnungen, die vom Träger der Krone den Reserveoffizieren verliehen worden sind, beweisen, dass sie sich bewährt haben –, gerade dass sich der Reserveoffizier in den schwierigsten Zeiten bewährt hat, sollte der Grund sein, dass er nicht übler behandelt werde wie der aktive Offizier.

Ich werde meine Ausführungen schließen. Derartige Debatten haben im Großen und Ganzen

⁷⁸ per longum et latum: des Langen und Breiten



keinen Zweck, sie gehen ja auch aus sozusagen wie das Hornberger Schießen⁷⁹, da ein bestimmter Beschluss weder in der einen noch in der anderen Richtung gefasst werden kann. Die Toten stehen leider nicht mehr auf, und das Malheur, das wir gehabt haben, wird dadurch nicht ungeschehen. Einen Erfolg hat eine solche Debatte aber doch, nämlich hoffentlich den Erfolg, dass nach außen hin festgestellt wird, dass die Volksvertretung in Österreich sich ihrer Pflicht in dieser Beziehung bewusst ist; dass sie nicht nur dazu da ist, um Steuern zu bewilligen und zu schimpfen, ich möchte sagen, unflätig zu schimpfen und die Armee herabzusetzen, sondern dass sie das Gute eben feststellt, wo es ist – und ich glaube, dass ich das in meinen Ausführungen getan habe –, dass sie sich aber nicht scheut, aufgrund des Materials, das der Volksvertretung zugegangen sein muss – der Abgeordnete selbst ist ja nicht Fachmann –, auch das zu rügen, was zu rügen ist, und dass von der Volksvertretung der ernste Wunsch geäußert wird, dass gewisse Dinge verbessert werden, dass der Wunsch geäußert wird, man möge bei uns derartige Dinge, die, wie diese Offensive, von langer Hand vorbereitet waren, gründlicher überlegen und besser vorbereiten, bevor man eine Sache ins Werk setzt, die Tausenden von Menschen das Leben kostet und schließlich militärisch keinen Erfolg verspricht.

Und schließlich noch das eine, was ich bereits vorhin angedeutet habe: Ich bin und bleibe Österreicher, als Deutscher aber anerkenne ich neidlos – und das habe ich bereits vorhin gesagt –, dass die deutsche Führung uns nun einmal überlegen ist. Es nützt uns nichts, vor dieser Tatsache die Augen zu verschließen, es wäre töricht und hieße, eine Vogel-Strauß-Politik zu treiben. Die Zeit ist zu ernst, als dass wir uns gegenseitig durch Empfindlichkeiten unangenehm werden dürften. Wenn wir aber keinen General haben sollten – ich rede nicht von Borojevič⁸⁰; er ist nicht schuld, er ist unser bester General, er hat bekanntlich die Offensive nicht gewollt –, der die Führung in diesem Kriege zu übernehmen befähigt ist, der den Krieg zu einem guten Ende führen kann, so würden wir vielleicht im Deutschen Reiche einen solchen finden.

Das eine muss man denn doch feststellen: Eine Führung, wie sie von Hindenburg und Ludendorff im Deutschen Reiche ins Werk gesetzt wurde, werden wir hier einfach nicht haben; wir haben sie nicht. Diese Führung ist ein großes Glück, etwas, was der Herrgott dem deutschen Volke gegeben hat, dem deutschen Volke, das von allen Seiten angegriffen war, das einen großen Existenzkampf um Sein oder Nichtsein geführt hat. Da hat ihm der

⁷⁹ Das Hornberger Schießen leitet sich von einem mündlich überlieferten Schildbürgerstreich aus dem 16. Jahrhundert ab: Nachdem die Bürger von Hornberg ihr ganzes Pulver beim Empfang des erwarteten Herzogs verschossen hatten, stellte sich heraus, dass lediglich sein vorausgesandtes Gefolge begrüßt worden war. – Es ging aus wie das Hornberger Schießen, das heißt, ohne Ergebnis. (Brockhaus 3, 2006: 708)

⁸⁰ Svetozar Borojevič von Bojna (13.12.1856–23.5.1920); österreichisch-ungarischer Feldmarschall im Ersten Weltkrieg (Spann in Taddey 1983: 149)



Herrgott diese zwei Heerführer gegeben, den Hindenburg und den Ludendorff. Das ist ein Glück, das eine Nation hat; ein anderer Staat, ein anderes Volk hat es eben nicht. Das deutsche Volk hat ja, nebenbei bemerkt, auch im Jahr 1870 einen glänzenden Staatsmann besessen, einen Bismarck, den es jetzt nicht hat. Es ist eine Zeit lang von allen guten Geistern verlassen gewesen, und da wurden ihm zwei Heerführer gegeben, die sich gegenwärtig so glänzend bewährt haben, wie es in der Weltgeschichte noch nicht da gewesen ist, denn diese beiden Feldherren können nur an großen geschichtlichen Maßen gemessen werden, wie etwa an Hannibal, an Julius Caesar und an Wallenstein. Dafür, dass wir solche überragende Feldherren nicht haben, können wir nicht. Deshalb sind wir aber doch keine minderwertigen Leute, wir leisten deswegen doch unser Möglichstes, und deswegen brauchen in unserem Vaterlande nicht alle unfähige Menschen zu sein. Wenn aber dieses Feldherrntalent bei uns nicht vorhanden ist, so suche man im Deutschen Reiche. Wollen wir Empfindlichkeit in dieser Beziehung in die Tasche stecken, es handelt sich ja darum, dass das große Werk gelingt. Wir sind eine Einheitsfront, wir sind eins mit unseren Brüdern im Reiche; ob nun ein österreichischer oder ein reichsdeutscher General an der Spitze steht, ist herzlich gleichgültig, die Hauptsache ist, dass die Sache gemacht wird, dass der Krieg zu einem guten und siegreichen Ende geführt wird, und das walte Gott! (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

Abgeordneter Dr. Isidor Zahradník (Klub der böhmischen Agrarier): Hohes Haus! Ich habe bereits zwei Rednern zugehört und habe mir dabei gedacht, warum wir eigentlich die geheime Sitzung abhalten. Aus ihren Ausführungen – auch die Rede des Herrn Ministers für Landesverteidigung eingerechnet – habe ich den Grund nicht herausgeföhlt. Es hätte, glaube ich, nicht geschadet, wenn die Öffentlichkeit zugelassen worden wäre. Schließlich und endlich brauchen wir ja nicht zu hören, was wir uns selbst sagen. Wir wissen ja bedeutend mehr, Exzellenz, als Sie uns gesagt haben, jedenfalls stehen wir alle in reger und steter Verbindung auch mit den heimkehrenden Soldaten. Schließlich lesen wir auch etwas in Zeitungen. Es handelt sich nun aber um das moralische Moment. Wenn die Regierung wüsste, dass auch das Publikum zugegen ist, dass auch ein gewisses Kontrollorgan anwesend ist, dann hätten Sie, Exzellenz, andere Sachen in die Hand bekommen, als es tatsächlich geschehen ist. Manches Wort – ich muss es offen gestehen – hat mich als Menschen nicht befriedigt.

Abgesehen von manchem anderen möchte ich nur eines bemerken: Ich gestehe offen, es herrscht auch bei den Soldaten schon die Kriegspsychose, wie auch bei uns allen die



Kriegspsychose im höchsten Grade herrscht. Ich weiß nicht, wie schwer 100 oder 120 Patronen sein können, jedenfalls haben sie hübsche paar Kilogramm, wenn sie scharf geladen sind. Ich gebe zu, dass ein einzelner Soldat eine solche Psychose gehabt haben kann, dass er vergessen hat, dass er irgendwo in der Tasche oder im Brotsack die Patronen hat, aber dass ein ganzes Bataillon mit den Offizieren vergessen hätte, dass jeder Mann noch über 100 Patronen hat, geht doch in meinen normalen Verstand nicht hinein. Aber ich will die ganze Sache recht ernst behandeln. Man hat hier von einem Debakel, von einem Malheur gesprochen. Schließlich und endlich sollen die Herren doch auf eines nicht vergessen, was sehr ins Gewicht fällt: Am Sonntag werden es vier Jahre sein, dass wir im Krieg sind, und damit ist schon viel gesagt. Die Zeiten des 30-jährigen Krieges sind vorbei, und es geht nicht an, zu sagen, die Menschheit halte es weiß Gott wie viele Jahre aus. Trotzdem ich selbst als Slawe zugeben müsse, dass die Deutschen aus dem Reiche auch als Soldaten in ihrer Mentalität verschieden sind, es ist nicht ihr Verdienst, sondern Veranlagung, glaube ich; das deutsche Volk wird es keine sieben Jahre aushalten, sollte der Krieg noch drei Jahre dauern.

Es handelt sich, meine Herren, nicht allein um die Patronen, es handelt sich nicht um den blinden Gehorsam, es handelt sich nicht um die Disziplin, es handelt sich auch um etwas anderes, was der Mensch hat und worüber kein Hindenburg und Ludendorff bei all ihrer Genialität verfügen können: um die menschlichen Nerven. Und ich bin überzeugt, meine Herren, auch die – ich gebe es zu – sehr starken Nerven müssen einmal schweigen, wenn des Guten schon zu viel ist. Meine Herren! Ich verarge es niemandem und ich werde manchen von den Herrn Kollegen nicht nachfolgen, um vielleicht jemanden eines Verbrechens zu zeihen; aber ich habe mit ehrlichen, aufrichtigen Deutschen gesprochen, und – entschuldigen Sie – sie haben genauso gesprochen, wie unsere starken tschechischen Soldaten sprechen. Sie haben es schon so satt. Es spricht aus ihnen nur ein Wunsch, nichts anderes. Und alles, was da war und vor sich geht, das sind nur so ganz gewöhnliche Zustimmungen, welche kommen müssen. Seien Sie mir nicht böse, wenn ich sage, wir werden uns vielleicht an ein zweites Piave gewöhnen müssen, wer weiß, ob nicht bald. Und es wäre kein Wunder; denn ich muss Ihnen offen gestehen, mir ist es wirklich ein Wunder, dass wir es so lange aushalten.

Nun aber, meine Herren, die ganze Piavedebatte ist für mich nur eine Episode, und ich wollte bei dieser Angelegenheit etwas anderes besprechen, was selbstverständlich ein großer Rahmen dieser ganzen Debatte ist. Ich habe erwähnt, Samstag ist der Annatag⁸¹, das

⁸¹ 26. Juli – Gedenktag der Heiligen Anna (Brockhaus 1, 2006: 87)



ist der schwarze Tag in der Geschichte der Völker, da begehen wir das vierjährige Kriegsjubiläum. Und da sollten wir doch eine gewisse Retrospektive üben, wir sollten zurückschauen auf die vier Jahre. Damals, in der Zeit vor vier Jahren, war ich – um eine kleine Episode aus meinem eigenen Leben zu erwähnen – in Franzensbad⁸², und wie schon die Zeit immer mehr gewitterschwanger war und wie man die Menschen sehen konnte wie die verscheuchten Vögel – die Leute haben etwas gespürt, was unabwendbar ist und verhängnisvoll werden kann –, da habe ich damals wirklich des Öfteren psychologische Studien gemacht. Mich hat es ungemein interessiert, an den verschiedenen Menschen Studien anzustellen, und damals war in diesen ganzen Bädern, wo sozusagen die ganze Welt en miniature⁸³ vertreten war, die Wirkung der herannahenden Gefahr zu sehen. Es war ganz natürlich, dass vor den verschiedenen Kiosken, wo die Zeitungen zu verkaufen waren, sich jeden Tag Menschenmengen angesammelt haben, und so wie ich haben sie die Telegramme gelesen, ob die ganzen Verhandlungen glatt ablaufen oder ob es zur Mobilisation kommen wird. Auf allen Lippen saß eine einzige Frage. Eine typische Figur ging damals durch die Straßen von Franzensbad, ein nicht weniger als hübscher Oberleutnant. Ich kenne ihn nicht, aber ich muss offen gestehen, das war ein geradezu absonderlicher Kerl, auch körperlich; aber etwas hat er gehabt: Der Mann war ungemein eingebildet. Der Kerl ging immer herum, als ob ihm die ganze Welt gehören möchte. Und wie wir so beisammen standen, da haben selbstverständlich die Wartenden aus allen Nationen, wenn günstige Nachrichten kamen, gesagt: Gott sei Dank, Lob und Dank, es wird besser, die Sache wird sich ausgleichen lassen! Da hat er aber immer mit kreischender Stimme hineingeschrien: Na, na, das wäre schön! Mit den Waffen muss es ausgetragen werden! Und das war so typisch, hat sich wiederholt, und ich habe manchmal Angst gehabt, dass der Mann von den Leuten aller Nationen auf der Gasse durchgeprügelt wird. Dann kam die Mobilisierung, dann kam diese allgemeine Panik, dann kam diese Angst und die Menschen haben kopfüber nach Hause eilen müssen, um von ihren Gattinnen, Brüdern, Söhnen und so weiter Abschied nehmen zu können; kurz und gut, dann kam das, was hat kommen müssen, nachdem einmal der Krieg ausgebrochen war. Aber an dieser Menge vor dem Zeitungskiosk und an dem Oberleutnant habe ich so den großen Unterschied zwischen den beiden Welten studiert: der einen Welt, welche schaffensfroh, ich möchte sagen, lebenslustig war, welche arbeitete und arbeiten wollte, welche leben will; und der anderen Welt, verkörpert durch diesen Oberleutnant, die über alles dies zur Tagesordnung übergehen wollte und den Lebenszweck und das Ziel der Menschen in Schlachten erblickte.

⁸² Františkovy Lázně (deutsch: Franzensbad): Stadt im Osten Tschechiens

⁸³ en miniature: im Kleinen dargestellt (Duden 2007: 398)



Und das ist das, was wir speziell bei dieser Debatte ins Auge fassen müssen. Der Krieg ist ausgebrochen und – ich bitte, seien Sie mir nicht böse und halten Sie mich nicht für einen der Röttesten der Roten – man hat uns nicht gefragt, man hat die Menschheit nicht gefragt, was sie dazu sagen wird. Man hat sich nicht gekümmert um das Elend, welches über die Welt hereinbricht, man hat mit rauer Hand unterschrieben: Der Krieg geht los, mit allen seinen Schrecken und seinen furchtbaren Folgen. Man hat sich nicht gekümmert um die Bäche von Blut, welches da hat fließen müssen, nicht um die Sorgen, den Kummer der Hunderten, Tausenden, der Millionen, die an der Bahre ihrer Teuren weinen werden, nicht um das Elend der Millionen, welches hereinbrach und bis dato hereinbrechen muss, man hat sich nicht gekümmert um die Abgänge in der Literatur, der Kunst, um all das Edle und Schöne, das der Krieg konsequent niederschmettert und niedertritt. Alles das hat man übersehen. Man hat übersehen, dass der Krieg furchtbare, enorme und unerschöpfliche Schäden anstiften wird und dass er Schäden anrichten wird an all dem, was die Menschheit in mühsamer Arbeit durch Jahrhunderte an Großem und Edlem gebaut hatte. Das hat man alles übersehen.

Man hat sich selbstverständlich den Krieg nicht so vorgestellt, man hat gemeint, der Krieg werde ein Spaziergang sein, es würden ein paar Menschen zugrunde gehen, und ehe das Laub niederfällt, sind wir schon mit den Lorbeeren zu Hause. Zum fünften Mal, meine Herren, wird es niederfallen, zum fünften Mal droht uns der Winter mit allen seinen Schrecken, und wir sind nicht am Ende des Krieges und der Becher des Elends ist noch nicht bis zu Neige geleert. Da hat man eben das Wort gesagt: Man hat diejenigen nicht gefragt, die den Krieg mit ihrem Blute, mit ihrem Gute, ihrem Gelde und mit ihren Seelen führen. Und doch sagt man, ein besonnener Mensch soll sich bei jeder wichtigen Tat seines Lebens immer etliche Fragen stellen. Das bekannte „Quid, quibuscum, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando?“⁸⁴ will ich beiseitelassen; aber wenigstens: Warum, zu welchem Zweck wird der Krieg geführt?, muss man sich fragen, und – entschuldigen Sie – bis zur Stunde kann ich es absolut nicht begreifen und ich habe noch nirgends die Frage gelöst bekommen. Der einzige Trost, den ich habe, ist, dass dieser Krieg der letzte sein muss; denn sollte es nicht der letzte sein, ja dann verzweifeln wir an dem Leben. Wollen wir noch etwas Schrecklicheres erleben? (*Ruf: Den Weltkrieg!*) Den haben wir ja! Ist heute nicht der Weltkrieg? Ist nicht die ganze Welt in Flammen? Glauben Sie, die Menschheit wird etwas anderes noch ertragen können?

Ich will hier gleich auf das politische Gebiet hinüberkommen. Man spricht – und auch unsere

⁸⁴ Was, mit wem, mit welchen Mitteln, warum/weshalb, wie/auf welche Weise, wann?; abgewandelte Form von Quis? Quid? Ubi? Quibus auxiliis? Cur? Quomodo? Quando?, was den 7 W-Fragen im Deutschen entspricht.



gewöhnlichen Leute passen auf – von der Vertiefung des Bündnisses mit Deutschland, und man hat darüber gesprochen, dass wir eine 25-jährige militärische Konvention⁸⁵ schließen werden. Also, meine Herren, wieder die militärische Konvention! Wir sollen noch jetzt, während der Krieg in den hellsten Flammen lodert, sofort den neuen Krieg vorbereiten? Wenn das der Zweck der Völker und ihr Beruf sein soll, jetzt den zweiten Krieg vorzubereiten, dann werde ich Ihnen nach reiflicher Überlegung etwas sagen: Als Priester müsste ich jeden Vater verfluchen, der ein einziges Kind erzeugt (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), und ich müsste jede Mutter verfluchen, welche es stillt, denn dann müssten sie nur Kinder erzeugen, um entweder zu morden oder gemordet zu werden, und dazu kann doch die Menschheit nicht da sein. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

Wenn der Krieg unser Beruf ist, dann beneide ich jedes Tier, denn das Tier hat wenigstens nicht diese Ideale, diese Sehnsucht und Wünsche, die wir haben; es ist ein Tier, ein gewöhnliches Werkzeug in der Hand der Menschen. Ich aber habe immer gelernt: Ich bin ein Werkzeug in den Händen Gottes, und dann stehe ich mit meiner ganzen Lehre eigentlich als ein Blamierter da, dann bin ich kein Werkzeug Gottes, sondern nur eines blinden Kommandos, und dann haben Vater und Mutter die Kinder nur erzogen, um das Teuerste, was wir hatten, zu opfern. Und dann sind die Familien unnütz, das ganze Leben ist unnütz, alles ist ein Schwindel, das ganze menschliche Leben; dann wird sich aber auch ein jeder bedanken, etwas Großes mit seinem Geiste zu leisten. Wozu haben wir dann die Baukunst, wozu haben wir die Literatur, wenn dann der Krieg kommt? Es wird alles zerschossen, es wird alles verbrannt, schade um jedes Wort, um jeden Handstrich! Alles ist unnütz, wenn es dann im wilden Kampfe vernichtet werden soll. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

Meine Herren! Dieses Handwerk ist furchtbar! Man muss sich nur vertiefen und trachten, bis zum Ende zu denken. Es ist schön, was Sie sagen, diese paar Phrasen; aber kommen Sie nur zu Ihren Brüdern in ihre Häuslichkeit, kommen Sie nur zu Ihrem Professor, zu Ihrem Priester, zu Ihren besten Menschen und lassen Sie sie reden so wie Menschen, und sie werden Ihnen sagen, was der Krieg ist. Da sind wir, meine Herren, international, und dasselbe wird ein Franzose denken, ein Russe, ein Deutscher, ein Slawe. Vielleicht werden die Deutschen in Deutschland, weil sie wirklich, ich muss es offen gestehen, meiner Ansicht nach eine andere Mentalität haben als wir, als die Letzten dazukommen; aber ich bin überzeugt, es wird nicht lange dauern, so wird auch in Deutschland dieses menschliche Herz

⁸⁵ Bereits im August 1915 regte Generalstabschef Falkenhayn ein Bündnis zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn an, das neben militärischen auch politische und wirtschaftliche Vereinbarungen enthalten sollte. Jede der beiden Seiten beanspruchte in den Folgejahren die Führung für sich; 1917 einigte man sich auf unverbindliche Richtlinien. Im Mai 1918 wurde beschlossen, drei Verträge ausarbeiten zu lassen, einen für ein langfristiges politisches Bündnis, einen für einen Waffenbund und einen für die Gründung eines Zoll- und Wirtschaftsbündnisses; der Vertrag zur Gründung eines Waffenbundes wurde gleich unterzeichnet, sollte aber geheim bleiben. Zur Unterzeichnung der Verträge kam es nicht mehr. (Broucek 1979: 441ff.)



zum Durchbruch kommen, und auch das deutsche Volk draußen hinter den Grenzpfählen wird sagen: Jetzt habe ich es satt; ich will als Mensch leben und nicht als ein organisierter Soldat mein Leben lang! Das, meine Herren sind die Dinge, welche bei dieser Debatte den Menschen unwillkürlich ins Gedächtnis kommen.

Und jetzt kommen wir zum Krieg selber. Ich will heute etwas sagen, wobei sich vielleicht die Herren denken werden: Wie kommt der Zahradník dazu? Aber ich will es absichtlich betonen, damit Sie sehen, ich will keiner Sache aus dem Wege gehen, ich will auch die heikelsten Sachen vorbringen. Nur um eines will ich Sie ersuchen: diese Sachen ruhig zu betrachten und in mir einen Menschen zu sehen, der es ernst mit seiner Überzeugung meint – ich achte Ihre eigene Überzeugung.

Es ist der Annatag gekommen, es kam der Krieg, und es versteht sich, zum Kriege sind wir auch alle gegangen. Ich habe hier schon in diesem Haus erwähnt, Minister Georgi⁸⁶ müsste lügen, wenn er in Abrede stellen wollte, was er mir kurz nach dem Ausbruch des Krieges gesagt hatte: dass speziell die tschechischen Regimenter die Militärverwaltung unangenehm überraschten, weil man sie am dritten Tage erwartete, sie aber meist am ersten Tage alle eingerückt sind. Das sind seine eigenen Worte: Hätten unsere Soldaten damals versagt, dann sage ich Ihnen aufrichtig, es wäre der Krieg schon längst aus, denn das lässt sich nicht unterschätzen: Hätte die Armee eines so starken und tapfersten Volkes entbehren müssen, es wäre der Krieg unmöglich gewesen.

Aber jetzt komme ich an etwas, womit sich manches erklärt. Ihre Vorwürfe wegen der Überläufer, der sogenannten tschechoslowakischen Brigaden, kurz und gut, alles will ich besprechen, ich möchte nur die altbekannten französischen Worte gebrauchen, welche auch Minister Fořt⁸⁷ gebraucht hatte: *Toute expliquer c'est toute comprendre*⁸⁸. Also ich will mir das alles ins Auge fassen. Ich war, meine Herren, Zeuge, ich habe es persönlich gesehen, wie unsere Soldaten, die allerdings mit rot-weißen Streifen und Bändern zur Bahn gekommen sind, gleich die Worte „Hunde“ gehört haben. Das kann niemand in Abrede stellen. Der Kommandant Giesl hat gleich damals, wie die Subalternoffiziere darüber geklagt haben, gesagt: „Lassen Sie die Leute singen! Es ist gut, solange sie singen, sie gehen ja in die Schlacht!“ Unsere Soldaten gingen zwar als Tschechen, aber sie gingen in den Krieg und

⁸⁶ Friedrich Robert Freiherr von Georgi (27.1.1852–23.1.1926); 1907–1917 Landesverteidigungsminister (ÖBL 1957: Bd. 1., 424)

⁸⁷ Dr. Josef Fořt (25.12.1850–11.5.1929); 1906-1907 Handelsminister (Adlgasser 2014: 300)

⁸⁸ Alles zu erklären, heißt, alles zu verstehen. – Ausspruch aus der praktischen Philosophie zur Eigenschaft der Athamasië: das Sich-nicht-Wundern, Verwunderungslosigkeit; notwendige Bedingung der Seelenruhe [...] und Glückseligkeit. (Duden 2007: 154)



auf die Schlachtbank; sie sangen ihr „Kde domov můj?“⁸⁹, und gleich darauf haben sie die Worte „tschechische Hunde“ gehört. Das kann niemand in Abrede stellen, das geschieht auch jetzt noch – ich werde Ihnen gleich manche Sachen vorbringen, welche bis heute geschehen.

Gleich nach Beginn des Krieges kamen unsere Verwundeten speziell in die ungarischen Spitäler, auch in die Wiener, sie sind auch bis jetzt hier, und ich werde sofort dem Herrn Minister den Namen eines Spitals und der deutschen Ärzte nennen, welche nichts anderes zu tun haben, als unsere verwundeten Soldaten mit dem Wort „Hunde“ zu traktieren. Da lagen unsere schwer verwundeten Soldaten, und da gingen die edlen Damen des ritterlichen magyarischen Volkes herum, verteilten Zigarren, und wie die Wache gesagt hat, das ist ein Tscheche, so haben sie ihm keine Zigarre gegeben; sie haben Gughupf verteilt, den tschechischen Verwundeten aber nichts gegeben. Meine Herren! So einem gewöhnlichen Manne tut dies weh, und es waren nicht allein gewöhnliche Soldaten, es waren auch Kommandanten; ich habe es aus dem Munde eines deutschen Hauptmannes, der es mir gesagt und einen Armeekommandanten genannt hat, der die Mannschaft empfangen und direkt die tschechischen Soldaten Hunde genannt und zu den Offizieren gesagt hat: Sie sind dasselbe. Dieser Hauptmann hat mir gesagt: Pfui! Damals habe ich den Kollegen gesagt – ich war nicht dabei –: Schämt ihr euch nicht, dass niemand sich gefunden hat, den Lumpen niederzuschießen? Ich hätte es gemacht. Das hat mir ein alter deutscher Hauptmann direkt erzählt.

Entschuldigen Sie, meine Herren, das ist die Einbegleitung; damit soll man die Leute enthusiastisieren, entflammen für den Krieg. Und dann nebst dem: Die Herren haben hier anfangs so viel von unserem Übereifer gesprochen. Ich will nichts sagen und ich will es niemandem vorwerfen, aber schauen Sie, da haben Sie so ganz Österreich en miniature: Regiment 6, Schützenregiment 7, Infanterieregiment 17, 97, Schützenregiment 16, Infanterieregiment 10, Honvédregiment 308, Infanterieregiment 18 und 100 – bitte, das sind lauter Überläufer. Das sind nicht alles Tschechen, da sind stockdeutsche Menschen dabei, da sind Magyaren dabei, da sind Polen, Italiener und Kroaten dabei, kurz und gut, da ist ganz Österreich dabei. Ich bin weit entfernt, die Leute anzuklagen. Das sind auch nur Menschen gewesen. Haben das aber unsere Männer gemacht, so hat man ihnen gleich Steine nachgeworfen: Lumpen seid Ihr! Bei den anderen hat man sofort Entschuldigungsgründe angeführt.

⁸⁹ Wo ist meine Heimat? – Spätere tschechische Nationalhymne, einer Posse des Dramatikers Josef Kajetán Tyl entnommen. (Brockhaus 5, 2006: 170)



Die Zentralämter hier kommen natürlich mit den Berichten, und ich verarge es einem Minister absolut nicht, wenn er etwas anders berichtet, als es wirklich geschehen ist. Er kann ja beim besten Willen nicht überall sein und muss eben den Bericht des Kommandos als Tatsache hinnehmen und vorlesen. Wenn wir aber diesen Bericht der Kommandos so analysieren wollten, so bin ich überzeugt, dass 95 Prozent der Berichte nicht wahr sind. Da kamen nun unsere Soldaten und haben gesagt: Ich bitte, gerade so wie bis heute ging es damals zu, in die gefährlichsten Abschnitte wurden wir gestellt, speziell waren es die ritterlichen Magyaren, die das sogar bis heute so machen. Unlängst haben sie es noch mit den ältesten Jahrgängen eines Regiments so gemacht, dass sie unsere Soldaten in die sogenannten Sturmtrupps eingereiht haben, und als unsere Soldaten verblutet waren, war es in den Zeitungen zu lesen: Das tapfere Honvédregiment hat es gemacht. (*Lebhafte Zustimmung.*) Das tapfere Honvédregiment war schön rückwärts, aber vorne waren die alten tschechischen Soldaten, die nicht mehr an die Front gehen sollten.

Jetzt müsste ich noch etwas anderes sagen. Die Zeit ist zu ernst und diese Debatte ist zu ernst, aber ich kann nicht umhin, Ihnen eben diesen ganzen Rahmen vor Augen zu führen. Vielleicht habe ich es unterlassen, zu sagen: Wir waren gegen den Krieg. Wir können nicht dafür, wir sagen es aufrichtig: Wir waren gegen den Krieg. (*Rufe: Gegen jeden Krieg!*) Wir sind gegen den Krieg als Menschen überhaupt und wir waren gegen den Krieg als Slawen. Jetzt gingen wir in den Krieg, und da haben wir diese Belobungen und Anerkennungen geerntet. Natürlich hat das bei unseren Leuten keine besondere Liebe erweckt, und jetzt haben unsere Leute in den Schützengräben und in der rauen Gegend des Krieges draußen gelesen, was da bei uns im Hinterlande geschieht. Das war, meine Herren, die beste Munition für den Krieg. Schließlich und endlich haben sich die Leute gedacht: Ich bin auch ein Mensch und habe auch gewisse Rechte; ich opfere da für dieses Österreich mein Leben und dasselbe Österreich sperrt meine Leute ein, verfolgt meine Leute, dasselbe Österreich hängt sie auf.

Entschuldigen Sie, meine Herren, aber alle diese moralischen, gesetzlichen und körperlichen Justizsanktionen, die man im Hinterlande erlebt hat, das ganze Regime des Paragraphen 14 unter dem Grafen Stürgkh⁹⁰, das ganze deutsche System, das hier in Österreich herrschte, das war einer der stärksten Gründe, warum die Leute jedwede Lust zum Kriege verloren haben. Die Leute haben das Interesse an Österreich verloren, und sie haben die erste Gelegenheit ergriffen, um erstens ihr Leben als Menschen zu retten und um zweitens eben

⁹⁰ § 14 ermächtigte die Regierung, durch Notverordnungen zu regieren. Ministerpräsident Stürgkh schaltete das Parlament am 6.3.1914 aus und regierte fortan mit Notverordnungen sowie ab Kriegsbeginn mit Ausnahmeverfügungen für den Kriegsfall. (Spann in Taddey 1983: 1209)



aus dem Morast der Ungerechtigkeit herauszukommen. (*Beifall und Händeklatschen.*) Die Leute lesen die Zeitungen. Sie können den Leuten doch nicht den Mund zustopfen oder zubinden. Dann haben die Leute aber auch manches erfahren, was sie unzufrieden gemacht hat. Man hat damals gemeint, den Krieg mit diesen Polizeimaßregeln gewinnen zu können. Da muss ich auf etwas anderes kommen. Hoffentlich wird mich die „Großdeutsche Rundschau“ wieder furchtbar anrempeln, höchstwahrscheinlich wird sie mich beim Apostolischen Stuhl anklagen. (*Ruf: Hört!*) Aber schließlich bin ich in erster Reihe ein Angehöriger meines Volkes, und ich bin dazu da, um die Wahrheit zu sagen und gegen jedermann aufzutreten, der an meinem Volke eine große Ungerechtigkeit begeht, mag es auch ein Bischof oder ein Kardinal sein. Das ist mir alles wurscht. (*Ruf: Sehr richtig!*)

Meine Herren! Ich will nur auf einen Fall verweisen, aus dem sich ergibt, wie und mit welchen Waffen man damals gegen uns vorgegangen ist. Es handelt sich um den sattsam bekannten Feldbischof Bjelik. Die ganze Art, wie er damals am 10. Dezember des Jahres 1915 an das Kriegsministerium berichtete, war die der gewöhnlichen Polizeidenunziationen. Mich interessiert aber eines: Bischof Bjelik sagt jetzt: Ich bin gelegentlich meines mehrtägigen Aufenthalts in Prag mit mehreren über die im tschechischen Volke herrschenden Verhältnisse orientierten Persönlichkeiten in Fühlung getreten. Also, ich bitte! Er will über ein ganzes Volk sprechen aufgrund eines mehrtägigen, sagen wir vier oder fünf Tage dauernden Aufenthaltes in Prag. Das hat diesem Mann genügt, um ein ganzes Volk zu besudeln und vor den Richter zu rufen. Schon wenn ich den Bjelik nicht kennen möchte, aber ich kenne ihn zu gut, so müsste ich erklären, dass die Worte, die er jetzt sagt, in seinem Mund eine Frivolität sind. Wenn der Mann nur halbwegs die Geschichte kennen möchte, wüsste er, dass unser Volk mitunter zu ideal war, dass das böhmische Volk mitunter in seinen idealen Zielen geradezu überspannt war. Denn, meine Herren, wenn wir nichts anderes als nur die Hussitenkriege⁹¹ hätten, wenn wir nichts anderes als nur diese eine wunderbare Erscheinung in der Geschichte hätten, dass ein so kleines Volk gegen die ganze Welt für sein Ideal alles opfert, dass ein ganzes Volk das, was wir heute mit Mühe zusammenbringen wollten, schon damals predigte, diese wirklich einzig dastehenden Grundsätze, dann dürfte er nicht diese plumpe, blöde Unwahrheit sagen. Entschuldigen Sie, ich will nicht in den Ton des Grafen Czernin⁹² verfallen, so grob will ich doch nicht sein wie dieser gräfliche Junker. Er sagt: durch den in der Geschichte des böhmischen Volkes nur zu deutlich erwiesenen Hang zum Radikalismus unter Verschmähung und Hintansetzung aller Ideale!

⁹¹ Als Hussitenkriege werden Religionskriege der Jahre 1419–36 zwischen den katholischen Ländern, allen voran Böhmen, und der reformatorischen Bewegung um Jan Hus, dessen Feuertod im Königreich Böhmen nationale und religiöse Erregung auslöste, bezeichnet. Später fielen Hussiten auch in Österreich, Franken, Schlesien, Sachsen und Brandenburg ein. (Drollinger in Taddey 1983: 581)

⁹² Ottokar Graf Czernin (26.9.1872–4.4.1932); 1916–1918 Außenminister (Adlgasser 2014: 179)



Da kann ich ihm doch die Antwort nicht schuldig bleiben. Alles kann er uns vorwerfen, auch den Radikalismus, ich schäme mich dessen nicht, aber diese Dummheit soll er nicht sagen, dass das böhmische Volk nicht den Hang zum Idealismus hätte. Selbstverständlich arbeiten Leute à la Bjelik ernstlich und ehrlich daran, um uns den Idealismus zu nehmen, damit wir recht nüchtern die ganze Sache betrachten und beobachten. Er war es mithilfe seines Polizeiorrganes, des Armeekuraten in Prag vom Jahre 1911, der diese ganze große Anzeige über uns gemacht hatte. Er hat damals die böhmischen Schulen, die böhmischen Lehrer, die böhmischen Professoren angeklagt und angezeigt, er hat gegen sie diese furchtbaren Verfolgungen angezettelt, und das alles hat er gemacht, geradeso wie damals die deutschen Bischöfe und Kardinäle, welche nach Böhmen kamen mit dem Kreuze in der Hand und mit dem Schwert unter dem Arm. Meine Herren! Wir fürchten den Bjelik nicht, und möge der Apostolische Stuhl hundertmal mich vor sich rufen, ich gehe ruhig hin und werde Seiner Heiligkeit sagen, ob sich das mit der Würde eines Bischofs verträgt, wenn man ein ganzes Volk anzeigt, ob es nicht eine elende Verleumdung ist, welche ich als Priester verurteile. Bischof Bjelik soll sich um sein Volk kümmern, als Magyar, als Renegat⁹³, soll uns in Ruhe lassen, sonst wird er nur das erfahren, was die Leute bei uns gesagt haben, wird er bei unserem Volke nur großen Schaden anrichten, gerade wie die anderen Herren, welche die Politik mit der Religion vermischt haben wollten.

Das waren die Erscheinungen im Hintergrunde: an der Front Ungerechtigkeit, Hunger, ungerechte Behandlung, Schimpfworte, und zu Hause das Gefühl der Verurteilung, das Gefühl der Ungerechtigkeit. Wundern Sie sich, meine Herren, dann nicht, dass die Leute das gemacht haben, werfen Sie sie nicht in einen Sack mit Verbrechern. Und dann dürfen Sie auch nicht vergessen – ich habe es zum Beispiel dem Kollegen Wolf⁹⁴ nicht vorgeworfen, fällt mir nicht ein, er kann nicht für seinen Sohn, zumal, wenn der Sohn mit seinen acht oder zwölf Lebensjahren dem Vater entzogen ist, dafür kann er nicht –, dass in den Familien Hunderte, Tausende und Millionen von Auswanderern im Ausland sind, welche dort ansässig sind, russische, amerikanische, französische Bürger sind. Diese haben auch unsere Zeitungen gelesen, sie verfolgen unseren ganzen Kampf, und wenn jetzt diese Leute mit den Gefangenen zusammenkommen und wenn sie das ganze Leben, wie es bei uns in Österreich ist, besprechen, dann ist es, entschuldigen Sie, meine Herren, ganz natürlich und für mich ganz begreiflich, wenn da im Ausland eine Front entsteht, welche sagt, wir sind dazu hier, um unsere Brüder in Österreich in Schutz zu nehmen.

⁹³ Renegat: Abtrünniger, Abweichter; jemand, der seine bisherige politische oder religiöse Überzeugung wechselt (Duden 2007: 1167)

⁹⁴ Zu Abgeordnetem Karl Hermann Wolf (27.1.1862–11.6.1932) siehe Anhang



Ja, meine Herren, warum haben Sie es so wenig verstanden, in dieser Zeit, aber eigentlich auch früher, das ganze System umzudrehen? Sie wollen, meine Herren, weiter so handeln? Ich bedaure, aber ich muss es offen gestehen, ich halte die ganze Sache für unrettbar verloren. Es ist auch eine gewisse Einsicht in Ihrem Volke. Sie haben es nicht verstanden, mit anderen Völkern einen friedlichen, brüderlichen Ausgleich auf derselben Einsicht zu machen. Ich sage es Ihnen ganz aufrichtig: Sie haben es nirgends gefunden, Sie werden es auch nicht in der Ukraine finden; im Gegenteil, Sie können getrost sein, Sie züchten in der Ukraine Ihre größten Feinde. Schon heute liegen Nachrichten vor, dass das ukrainische Land, der ukrainische Bauer und das ganze ukrainische Volk sich nach Ihrem Abgang sehnt. Ich wiederhole, es ist eine Tragik dabei, dass die Polen, die Ukrainer, dass alle Völker, mit denen Sie in Berührung kommen, den Tag nicht erwarten können, an dem sie Ihr Joch abschütteln. Das ist eine traurige Tatsache, aber lassen Sie sich diese Tatsache gesagt sein. *(Abgeordneter **Michl**: Das ist begreiflich! Der Zwang!)*

Aber warum ist das notwendig? Das war ja schon vor dem Kriege so. Es wäre mir doch angenehmer, wenn sich ein so großes, so gebildetes, so starkes Volk – es fällt uns nicht ein, diese Eigenschaften in Abrede zu stellen – zu den Kleineren herablassen und es derselben geistigen Höhe, derselben kulturellen Entwicklung und desselben Rechtes auf Existenz würdigen würde wie sich selbst. Freilich gehört dazu eine große Portion moralisches Gewicht, wenn ich ein gescheiter, gebildeter, reicher und mächtiger Mann bin, in den kleinen, aber ehrlichen, bescheidenen und gebildeten Menschen mein eigenes Ich zu sehen, in ihnen ebenbürtige Menschen zu sehen. Nur da muss ich Ihnen offen sagen: Mit dem gewöhnlichen Volke gleichen wir uns aus, aber es waren ein paar Führer da, welche gemeint haben, die ganze Welt, zumindest ganz Europa gehört dem deutschen Volke.

Nichts konnte besonders in dieser Zeit, wo wir uns nach dem Frieden sehnen, diesem Friedenssinn so schaden wie die unglückselige Debatte im Herrenhause. *(Zustimmung.)* Hätte der alte Plener⁹⁵ geschwiegen und wäre Czernin nicht so böse gewesen – denn er musste doch wissen, was für einen Erfolg seine Worte haben –, wer weiß, ob das Milieu zum Frieden nicht besser wäre. Es wäre das beste Mittel, Exzellenz, unsere Soldaten zum weiteren Kriege anzuspornen, wenn man die Rede des Czernin und des Plener in alle Sprachen der österreichischen Völker übersetzen ließe und sie unseren Soldaten an der Front, den Leuten, welche sie zum Sturmangriff schicken, zum Lesen geben würde. Ich bin überzeugt, sie werfen sofort das Gewehr fort und werden sagen: Entschuldigen Sie, für so etwas werde ich mein Leben nicht opfern! Heute von den Leuten diese schrecklichen Opfer

⁹⁵ Dr. Ernst Edler Freiherr von Plener (18.10.1841–29.4.1923); 1895–1918 Präsident des gemeinsamen Obersten Rechnungshofes; 1900 Ernennung zum Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit (Adlgasser 2014: 934)



zu verlangen für das deutsche Rückgrat, für den deutschen Kurs, für die balkanische Lunge des Deutschen Reiches!

Ich begreife einen Krieg, aber da muss ich doch wissen, warum! Ich bin auch kein Feigling und bin bereit, sofort mein Leben zu opfern, aber ich muss wissen, warum. Ich werde es sofort hingeben, wenn ich weiß, ich werde damit meinem Volke die Freiheit erzwingen. Sofort gebe ich meinen Kopf her, ich werde keine Sekunde in Verlegenheit sein. Aber ich muss doch etwas haben, was ich mir freiwillig gewählt habe. Es muss etwas Hehres und Großes sein und nicht die Lunge für das Deutsche Reich und nicht das Rückgrat für das deutsche Volk in Österreich.

Es ist hier das Wort gefallen: die Tragik von Österreich. Österreich hat es vergessen. Entweder ist Österreich nicht deutsch, österreichisch, oder es hat keine Existenzberechtigung. (*Zustimmung.*) In dem Augenblick, wo Seidler gesagt hatte, hier in Österreich muss man mit den Deutschen regieren, sie sind das Rückgrat, wo er aber nicht, wie er hätte sollen, hinzufügte: Damit will ich aber nicht sagen, dass die anderen Völker nicht ebenso zu regieren berechtigt wären wie die Deutschen!, in dem Augenblicke, wo er aus Österreich einen deutschen Staat machte, hat er den Stab darüber gebrochen. (*Ruf: So ist es!*)

Seien wir keine politischen Kinder! Ich habe es Ihnen ja schon öfter gesagt: Ist es möglich, dass in Europa zwei deutsche Großstaaten nebeneinander bestehen können? Was versprechen Sie sich von diesem 25-jährigen Bündnis? Wirtschaftlich, politisch, militärisch werden sie ärger dran sein als Bayern, lassen Sie sich das sagen, denn es ist ja naturgemäß, dass das starke, militärisch und wirtschaftlich entwickelte Deutschland Sie an sich ziehen wird wie ein großer Magnet. Sie werden nicht aufkommen können. Und derjenige, der in Salzburg an diesem verhängnisvollen Bündnis arbeitet, arbeitet an dem Verderben Österreichs. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

Meine Herren! Dies sind Dinge, die ich in dieser Debatte erwähnen muss, um sie zur Sprache bringen zu können. Es tut mir leid, dass die vier Jahre des Krieges nicht manche Herren eines Besseren belehrt haben und dass sie immer wieder mit den alten Verbrechen zurückkehren.

Ich bin sehr dankbar, wenn Exzellenz zuhören. Am 16. Juli 1918 war im Garnisonskrankenhaus Prag Nummer 11 in der Vollversammlung aller Mediker und Ärzte die sogenannte geheime Besprechung unter der Leitung des Halbhuber. Da hat er zum Beispiel gesagt: Es ist strenge verboten, außer der österreichischen Hymne andere Lieder zu singen. Kein Offizier darf sich erlauben, an der Seite einer Dame zu erscheinen, die Nationaltracht



trägt. Gibt es irgendwo einen Zusammenlauf, dann ist der Offizier verpflichtet, sofort vom Säbel Gebrauch zu machen, und wenn er jemanden tötet, wird er dafür – ich bitte, das ist unterstrichen – gar nicht in Untersuchung kommen. (*Rufe: Hört! Hört!*) Das ist wörtlich übersetzt. Dann weiter: Jeder Offizier und Soldat muss sofort einen jeden anzeigen, der Nachrichten von der Armee und Nachrichten von der Kaiserin Zita verbreitet. Gegen den Angeber wird keine gerichtliche Untersuchung eingeleitet werden und es muss über ihn volles Geheimnis gewahrt bleiben. Ich bitte, meine Herren, die Offiziere können zum Beispiel ganz gemütlich auf dem Prager Graben⁹⁶ mit den Burschenschaffern gehen. Der Offizier aber, der mit seiner Schwester geht, und diese trägt Nationaltracht, wird bestraft. Die Leute können die „Wacht am Rhein“⁹⁷ singen oder „Deutschland über alles“⁹⁸, aber „Kde domov můj?“ dürfen sie nicht singen. Und die Zeitungen: Welche Zeitungen sind an der Front verboten? Um nur unsere agrarischen Zeitungen anzuführen, zum Beispiel „Lidový denník“, „Venkov“, „Cep“. Das ist alles draußen an der Front verboten.

Nun habe ich Ihnen gesagt, dass ich hier Briefe habe, wo mich Soldaten ersucht haben, ich soll mich ihrer annehmen, die sind hier in Wien (*liest*):

„Wir bitten tausendmal, uns Hilfe gegen unsere größten Feinde, den Herrn Stabsarzt Turnau, Kaserne Rennweg⁹⁹, und insbesondere gegen den Spitalsarzt Schiller, Kriegsspital in Meidling, und Dr. Rosenberg zu leisten. Man hört von diesen zwei Ärzten bei der Visite nicht anderes als ‚böhmische Hunde‘, ‚Gaurer‘“. (*Rufe: Hört! Hört!*) „Herr Dr. Schiller sagt: Wartet, bei mir wird das böhmische Gesindel direkt vergiftet. Geht zu Klofáč und Staněk¹⁰⁰ euch beschweren, diese Gaurer hätten schon längst aufgehängt werden sollen.“ (*Rufe: Hört! Hört!*) „Es ist für uns so schwer wie für die Kranken, alles ist den angeführten Ärzten ohne Aufschauen gleich. Ein Schwindler, sagen sie, ein Schwindler, hinaus!“ Der Brief ist nämlich deutsch geschrieben (*liest*): „Wir wollten schon direkt an unseren Kaiser schreiben.“

Dann hat mir ein alter, 48-jähriger Mann geschrieben (*liest*): „Wie viel Schläge ich hier bekommen habe, Schimpfworte: starý nomokanec“ – (*Rufe: Skandal!*) –, „alter Rotzbube! Ich habe mir das für die Delegationen vorbereitet gehabt, da wir aber in der Delegation nicht zusammenkommen, habe ich mir das für Sie aufbewahrt.“

⁹⁶ Na příkopě (deutsch: Am Graben): Straße in Prag

⁹⁷ Wacht am Rhein: 1840 entstandenes Lied (Text: Max Schneckenberger, Komposition: Carl Wilhelm), das vor allem im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, aber auch noch im 20. Jahrhundert Symbol des deutschen Nationalismus war (Brockhaus 4, 2006: 383)

⁹⁸ Das Deutschlandlied wurde 1841 von Hoffmann von Fallersleben gedichtet, verbunden mit einer Melodie Haydns (der Kaiserhymne „Gott erhalte Franz den Kaiser“); 1922 zur deutschen Nationalhymne erklärt, 1933–1945 mit dem Horst-Wessel-Lied zusammengefügt; 1952 wurde die dritte Strophe („Einigkeit und Recht und Freiheit“) deutsche Nationalhymne. (Brockhaus 6, 2006: 706)

⁹⁹ Rennweg: Straße im 3. Wiener Gemeindebezirk Landstraße; die Rennwegkaserne findet sich unter der Adresse Rennweg 89–93

¹⁰⁰ Zu den Abgeordneten Václav Klofáč (21.9.1868–10.7.1942) und František Staněk (14.11.1867–19.6.1936) siehe Anhang



Das sind nur kleine Bilder, und aus diesen kleinen Bildern entsteht ein großes, düsteres Bild. Aus diesen Bildern entstehen dann – zürnen Sie mir nicht – die tschechoslowakischen Brigaden. Das sind keine Gauner, die Leute wissen, was sie erwartet. Das sind Helden! Sie wissen, dass sie massenhaft gehängt werden, wenn sie erappt werden. Und doch gehen die Leute hinaus. Wäre es nicht besser gewesen für den Staat, die Völker zufrieden zu machen, diese Leute, von denen Sonino gesagt hat, dass sie gekämpft haben „come leoni“, wie die Löwen, für das Reich zu gewinnen? Warum hat man es nicht verstanden, diese Völker an sich zu ketten, damit sie hier finden, was sie anstreben, und nicht hinausgehen müssen? Aber dann, versichere ich Sie, wäre dieser Krieg nicht gekommen. Sie hätten genug Arbeit zu Hause gehabt mit der Veredlung und Zufriedenstellung der Völker und hätten nicht andere Sachen machen müssen, in welche einzugreifen Sie eigentlich nicht berechtigt waren. Bleibe zu Hause, hat mir ein alter Mann gesagt, und nähre dich redlich! Aber wir haben zu Hause diese Arbeit gescheut, wir haben zu Hause die edle Arbeit, die Völker zufrieden zu machen, vernachlässigt. Wir haben sie auf die lange Sicht hinausgeschoben und haben, um ein gewöhnliches Wort zu gebrauchen, die Lunge anderswo gesucht anstatt zu Hause im eigenen Körper. Wir haben zu viel unsere Selbstständigkeit vergessen und haben uns in die Arme des Deutschen Reiches geworfen. Das war ein Verhängnis für Österreich. Und wundern Sie sich nicht, wir wollen nicht hinüber.

Zwingen Sie uns nicht, Sie werden es nicht erzielen, und wenn ein Engel käme, er erzielte es nicht. Sie werden dieses Wunder bei den Völkern nicht erzielen, ich bin überzeugt, die Polen, die Ukrainer, die Italiener, die Rumänen, die Tschechen und alle die Völker Österreichs werden Ihnen sagen: Wir wünschen euch das Beste unter euch, aber uns gebt Ruhe, wir wollen nicht nach Berlin. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*) Wir haben doch das Recht, das zu sagen, und Sie dürfen in uns nicht Verbrecher erblicken. Sie nennen uns Hochverräter! Um Gottes willen, wieso Hochverräter? Ich habe schon einmal hier gesagt: Ich bin ein Hochverräter, wenn ich an den edelsten Dingen, die ich mir selbst gewählt habe, an meinem Volke Verräter bin, aber wie kann man etwas von mir verlangen, was gegen meinen Willen, gegen mein Herz, gegen mein Temperament, gegen mein Naturell, gegen das ganze Volk ist? Und wenn Sie mich auch zum Eide zwingen, ich kann diesen Eid nicht anerkennen, ein aufgezwungener Eid ist kein Eid. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*) Diese Worte müssen wir sagen. Niemand anderer wäre froher und lieber wie wir, wenn wir hier das gefunden hätten, was wir gesucht haben. Wir wollten ja nicht herrschen, wir wollten ja nur neben Ihnen ebenbürtige Männer sein, wir haben es Ihnen immer gesagt, Sie haben aber immer gemeint: Solange diese Lumpen, die Tschechen, und solange die Völker unter deutschen Staatsmännern, deutschen Bischöfen, unter deutscher Bürokratie, unter dem



Zentralismus von Wien leben, solange sie nach Wien den Honig ihres Schweißes bringen und Wien bereichern, geht es nicht. Und wir sagen: Wenn Sie darauf bestehen, so haben Sie, entschuldigen Sie, für immerwährende Zeiten den Krieg.

Ich möchte bitten, nehmen Sie es mir nicht übel, aber ich musste dies vorbringen, weil ich weiß, manche Leute, manche Herren lassen sich nur von Phrasen irreführen. Wir dürfen das Wort nicht aufgreifen, wir müssen auch den Sinn der Worte bis zu seinem letzten Ursprung verfolgen, und das wollte ich Ihnen eben bei dieser Debatte sagen.

Und jetzt, meine Herren, sage ich Ihnen zum Schluss: Wie lange wollen wir noch diesen Krieg führen, wie lange wollen wir mit dem hungrigen, erschöpften Volke den Krieg weiterführen, wie lange wollen wir in Albanien Tausende jährlich sterben lassen, wie lange wollen wir Hunderttausende unserer besten Menschen opfern? Was wollen Sie denn machen? Bettler sind wir heute, nackte Bettler. Wir gehen einem furchtbaren Winter entgegen; es ist keine Kohle bei uns, die Leute werden keinen Zwirn, keine Kleider, keine Wäsche haben. Jetzt haben sie ein paar Wochen Ruhe mit dem Brot, aber Exzellenz Ernährungsminister, Sie werden, wie mir scheint, im Februar, März dieselben furchtbaren Tage haben, wie wir sie jetzt haben, und vielleicht noch früher, denn wir haben aus der Ukraine und aus Rumänien nichts zu erwarten. Und woher wollen Sie – ich sage Ihnen das ganz aufrichtig – die Nerven nehmen, wie sollen es die Menschen aushalten? Ich komme ja mit den Leuten zusammen: Wenn sie dieses Händeringen bei den Leuten sehen würden, bei den Vätern, Müttern, Schwestern, dieses Verfluchen bei den bravsten Menschen – ich muss offen gestehen, da werden die Geistlichen mit ihrer Arbeit nicht fertig werden, da werden wir sehr viel zu tun haben, denn die besten Menschen haben ihren Glauben verloren, die besten Menschen sagen mir: Gäbe es einen Gott, dieser Gott könnte dieses Niedermetzeln, dieses Abschlachten, dieses furchtbare Elend der Welt nicht anschauen; wenn ein Gott in den Wolken wäre, er müsste mit einem Schlag ein Ende bereiten. Es kostet eine große Mühe, den Leuten zuzureden, dass sie nur eine Zulassung, eine commissio Gottes, nicht eine Fügung Gottes darin sehen.

Und jetzt, meine Herren, wollen Sie weiter siegen? Gehen Sie nur in Gottes Namen weiter, aber das Blut schreit, die Verantwortung ist furchtbar. Ich muss offen gestehen, hätte ich Gelegenheit, vor Seiner Majestät zu erscheinen, ich würde Seiner Majestät direkt sagen, dass ich es niemals übernehmen könnte, vor Gottes Thron dieses zu verantworten.

Deswegen sagen wir: Schluss mit dem Krieg, machen wir dem Kriege ein Ende!

(Abgeordneter Michl: Aber wie, Herr Kollege?) Lassen Sie das Wort von dem „deutschen Rückgrat“ weg *(Zwischenrufe)*; Sie müssen anders sein, und ich bin überzeugt, dann werden



die Völker schon den Frieden machen! Wenn wir es nicht machen, werden den Frieden bei uns andere machen – gegen uns und über unsere Köpfe. Ich habe geschlossen. *(Lebhafter anhaltender Beifall und Händeklatschen. – Redner wird beglückwünscht.)*

Abgeordneter Gustav Habermann (Klub der böhmischen Sozialdemokraten): Meine Herren! Als ich herkam, hörte ich die Frage, wie man den Frieden machen sollte. Darauf gibt es eine sehr kurze Antwort: allen unseren Feinden und Kriegführenden den aufrichtigen und gerechten Frieden anbieten, und wir haben den Frieden sofort.

Ich habe Seiner Exzellenz, dem Herrn Landesverteidigungsminister in seinem Exposé sehr aufmerksam zugehört. Ich muss mich aber jetzt fragen, warum diese Sitzung für geheim erklärt wurde. Ich kann nicht begreifen, dass Seine Exzellenz, der gewesene Ministerpräsident und auch viele Abgeordnete die öffentliche Sitzung nicht haben wollten, da doch kein Grund vorhanden ist, die Sitzung für vertraulich zu erklären. Wir Abgeordneten können alles das, was man uns hier über die Geschehnisse an der Piave mitgeteilt hat, nicht kontrollieren, und die große Öffentlichkeit muss sich fragen, was für Sachen eigentlich hier verhandelt werden. Auch die Öffentlichkeit, das große Ausland muss sich schöne Dinge über diese Sitzung denken und sich sagen, dass hier solche Dinge verhandelt werden, die die Öffentlichkeit nicht vertragen.

Aus den Ausführungen des Herrn Landesverteidigungsministers haben wir gehört, dass dort im Süden an der Piave und bei den Sieben Gemeinden alles in bester Ordnung war; alles war am Platze, alles klappte, Artillerie, Infanterie, die Geschosse, alles war dort, nur der Erfolg ist ausgeblieben. *(Zwischenruf.)* „Die Operation war gelungen, der Patient ist gestorben.“ Wir haben als Ursache des Mislingens gehört, dass zwei Schurken, wie uns mitgeteilt wurde, ein gewisser Stiny und Ghilardi, schuld waren. Wir müssen fragen: Waren diese Offiziere zwei Feldmarschälle, waren es Generäle, die alles wussten, damit sie alles verraten konnten, und wenn sie Überläufer waren, wie kann man von diesen Leuten behaupten, dass sie alles auf dem Gewissen haben, dass sie es verraten konnten? Ich denke, dass auch in dieser Anklage nur der Wunsch der Vater des Gedankens war, die Tschechen und Südslawen hier zu verunglimpfen.

Die Öffentlichkeit muss sich fragen, warum diese Sitzung nicht als öffentlich erklärt wurde, ob der Grund das ist, was mir hier gesagt wurde, oder das, was uns nicht gesagt wurde – ich glaube, dass das Zweite der Fall ist. Ich hätte von Seiner Exzellenz gerne noch einen anderen Grund für den Misserfolg an der Piave und in den Sieben Gemeinden gehört, und der wäre folgender: Unsere Soldaten an der Piave haben nichts zu essen, und hungrige



Leute können keinen Krieg führen. Das soll man zugeben und mit dem Kriege Schluss machen.

Meine Herren! Eine Debatte über die Ereignisse an der Piave verlangte man, und eine Debatte über den Krieg, über das Wesen des Krieges und das Kriegsregime haben wir. Das Ende dieser Debatte kann kein anderes sein als die Verurteilung des Krieges, der Kriegsherrschaft, der Kriegswirtschaft und Misswirtschaft mit allen ihren Erscheinungen, Folgen und Sünden.

Prüfen wir die Fehler, Verfehlungen und verfolgen wir alle bösen, schlechten und bitteren Erfahrungen, unter welchen wir alle gemeinsam leiden, so müssen wir freimütig gestehen, dass alles das die natürlichen Folgen und Früchte des Krieges und des Kriegsregimes sind. Sowohl das Elend und die Not des Volkes als alle bösen und schlechten Erfahrungen und Erscheinungen in der Armee, auf den Schlachtfeldern, in den Kasernen, in allen Betrieben und militärischen Einrichtungen, alles, was uns bedrückt, Not und Elend erzeugt, in Hunger, Bankrott und Auflösung stürzt, ist als die Frucht des Krieges und des Kriegsregimes anzusehen und zu bezeichnen. Noch niemals in der Weltgeschichte wurde so ein schrecklicher Beweis gegen den Krieg und die Kriegswirtschaft und das Kriegsregime geführt und erbracht als durch den jetzigen Krieg.

Im benannten Volkslied wird oft mit Andacht gesungen: „Was der Bürger Fleiß geschaffen, schützt des Krieges Macht“¹⁰¹. Meine Herren! Die Ereignisse des Krieges haben das Gegenteil von dem Inhalte und des Sinnes dieses Volksliedes erbracht. Was die Völker und Nationen, was der Fleiß, die Arbeit in hundert und mehr Jahren, was mehrere Generationen an Werten, Reichtum und Nutzbarkeiten hervorgebracht haben, hat der vierjährige Krieg, hat das Kriegsregime, die Kriegspolitik und die Kriegsherrschaft verbraucht, vergeudet, zu nichts gemacht und zertreten. Was Millionen fleißiger Hände in Jahrzehnten vollbracht und Nützliches geschaffen haben, hat die Kriegsfurie in vier Jahren verschlungen und zerstampft und Millionen von Menschen, ganze Nationen, Völker und Staaten zu Bettlern gemacht. Das furchtbare Drama ist noch nicht beendet, und schon sind wir, sowie andere Staaten und Völker, Freunde sowie Feinde, nicht nur im ethischen Sinne, sondern auch in wirtschaftlicher und sozialer Richtung in Auflösung und im vollen Bankrott. (*Abgeordneter Ločzn: 63 Milliarden Kriegsschulden!*) – Ich komme eben dazu.

Nach der letzten Schlussrechnung der Staatsschulden-Kontrollkommission hatte diese

¹⁰¹ Originaltext der Österreichischen Volkshymne, auch Kaiserhymne genannt, 3. Strophe:
„Was des Bürgers Fleiß geschaffen,
Schütze treu des Kriegers Kraft;
mit des Geistes heitern Waffen
siegte Kunst und Wissenschaft!“ (Grasberger 1968: 78)



Reichshälfte nach den ersten sechs Monaten dieses Jahres 57 Milliarden Staatsschulden. In Wahrheit wurden schon 63 Milliarden verschlungen. Da monatlich 2 Milliarden vom Kriege verbraucht werden, wird Österreich am Ende des Jahres 70 Milliarden Staatsschulden aufweisen und das nächste Jahr das erste Hundert der Milliardenschuldenlast voll haben. Mit dieser ungeheuren Staatsschuldenlast müssen wir rechnen, auch wenn der Krieg in den nächsten Monaten beendet werden sollte. Es ist allgemein bekannt, dass in den Ministerien damit gerechnet wird, dass die Demobilisation nach dem Friedensschluss volle 24 Monate dauern wird. Selbstverständlich würde das Leben während dieser Zeit so wie jetzt von Pump und weiterem Schuldenmachen gefristet werden.

Diese ungeheure Schuldenlast würde mit den ordentlichen Erfordernissen des Staatshaushaltes wenigstens 10 Milliarden zur Tilgung der Zahlung der Staatsschulden erfordern. Mehr als drei Mal so viel müssten die Steuerträger jährlich an Steuern und anderen Staatsabgaben zahlen als vor dem Kriege, wo unsere wirtschaftliche Kraft intakt war und der Staat und die Völker im vollsten Aufblühen sich befanden. Dass es ausgeschlossen ist, nach dem Kriege, wo unsere Volkswirtschaft im vollsten Niedergang und in Auflösung sich befindet, Industrie, Gewerbe und Handel sowie jedwede Arbeit und Landwirtschaft ohnmächtig und ausgebeutet sein wird, eine drei Mal so hohe Steuerbelastung zu ertragen, ist klar. Die Vermögensabschreibung, Abstempelung der Kriegsanleihen¹⁰², Einziehung des Papiergeldes unter der Valuta und andere Maßnahmen zur Liquidation des Krieges im wirtschaftlichen Sinne, dies alles wird nicht genügen; die jetzt lebende Generation sowie die kommende wurde durch den Krieg zum Bettler gemacht. Die Schuld oder, wenn Sie wollen, meine Herren, das Verdienst daran hat der Krieg, die Kriegs- und Säbelwirtschaft.

Und das ist noch lange nicht alles in wirtschaftlicher Richtung, wofür wir dem Kriege dankbar sein können. Eine noch größere Last wurde uns durch den Krieg auferlegt. Die ganze Industrie sowie Gewerbe und Landwirtschaft sind in den Dienst des Krieges gestellt worden. Um sie wieder der nützlichen Arbeit und den Friedensbedürfnissen nutzbar zu machen, werden Investitionen in ungezählten Milliarden nötig sein, und ihre Verzinsung wird eine neue, große Belastung der Arbeit und der Volkswirtschaft bedeuten und zukünftiges Elend im Gefolge haben.

Dazu kommt noch die Belastung durch die Lösung der Frage der Waisen und Witwen nach den im Kriege Gefallenen und die Versorgung der Kriegsinvaliden. Rechnet man nur zwei Millionen Invalide und Familien der Kriegsinvaliden mit einer jährlichen Rente von 1.000

¹⁰² Weiterführende Literatur: Unterkapitel „Die Kriegsanleihen“ in: Manfred Rauchensteiner: Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914–1918. Böhlau, Wien 2013; 585ff.



Kronen, also einem ganz minimalen Betrage, welcher nicht genügen wird, und nehmen wir für diese Reichshälfte nur die Hälfte, also eine Million Invalide und Invalidenfamilien, die zu versorgen sein werden, so ergibt das eine neue Milliarde, für welche der Staat aufzukommen haben und welche als Last der zukünftigen Arbeit zu betrachten sein wird. Es darf auch nicht vergessen werden, was dadurch verloren ging, dass unzählige Millionen von arbeitskräftigen und fähigen Männern dem nützlichen Schaffen und der Arbeit entzogen wurden. In der Monarchie wurden an die zehn Millionen Menschen vom Kriege mobilisiert. Wenn wir für diese Reichshälfte sechs Millionen annehmen, von denen jeder Einzelne nur zwei Jahre der nützlichen Arbeit entzogen wurde, und dass jeder jährlich nur für 1.000 Kronen nützliche Produkte erzeugt haben würde, so ergibt sich da ein Verlust an Werten in der Höhe von 12 Milliarden, die hätten geschaffen werden können.

Die Rechnung der Liquidation des Krieges, das Aufzählen der enormen Schäden, welche uns der Krieg verursacht hatte, ist noch lange nicht vollständig, und das Bild des Elends, des wirtschaftlichen Zusammenbruchs, in welchem wir jetzt schon sind und jeden Tag des weiteren Krieges noch tiefer hereinfallen, ist bei Weitem nicht vollständig und vollkommen entworfen. Es genügt aber schon das Erwähnte, um den Fluch des Krieges, das Verbrechen, welches durch ihn verübt worden ist, erfassen und begreifen zu können. Wenn etwas noch zu retten ist, so ist dies nur durch schleuniges Beenden des Krieges möglich. Es ist nötig, Frieden zu machen; der teuerste Friede ist immer noch billiger als der billigste Krieg.

Von unserer Diplomatie wurde die Kriegsflagge in die Welt geworfen. Es geziemt sich, von unserer Seite allen mit uns kriegführenden Staaten ein aufrichtiges Friedensangebot zu machen – nicht im Sinne der gefährlichen Farce von Brest-Litowsk¹⁰³, durch welche die schönen Axiome von Frieden ohne Annexionen und Kontributionen, auf der Basis des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, in den Kot gezogen wurden, sondern mit einem aufrichtigen und wahren Friedensangebot an alle Kriegführenden, durch welches die Freiheit aller Völker und ein Bund freier Nationen in Europa und in der ganzen Welt geschaffen werden könnte und würde.

¹⁰³ Der Friedensvertrag von Brest-Litowsk wurde am 3. März 1918 zwischen Russland – das nach der Oktoberrevolution unter bolschewistischer Herrschaft war – und den Mittelmächten geschlossen; damit schied Russland aus dem Krieg aus. Dem vorausgegangen waren russische Forderungen nach einem Ende des Krieges. Am 3. Dezember 1917 wurden Waffenstillstandsverhandlungen aufgenommen, Deutschland forderte dabei einen Verzicht Russlands auf Polen, Litauen und Teile Lettlands, Russland einen Verzicht auf Annexionen und Kriegsentschädigungen sowie die Achtung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, was die Mittelmächte jedoch ablehnten.

Im Jänner 1918, noch während der Verhandlungen, erklärte die Ukraine ihre Unabhängigkeit, woraufhin die Mittelmächte und die Türkei mit ihr einen Separatfrieden unterzeichneten. In weiterer Folge stellten die Mittelmächte Russland ein Ultimatum, die gesetzten Forderungen anzunehmen. Auf eine Unterbrechung der Verhandlungen vonseiten Russlands sowie eine einseitige Beendigung des Krieges reagierte Deutschland mit einem militärischen Vormarsch, der zu einer erheblichen Ausweitung bereits okkupierter Gebiete führte. Damit wurde Russland zur Kapitulation gezwungen und der Friedensvertrag wurde unterschrieben. Russland musste enorme Gebietsverluste hinnehmen, darunter das Baltikum, Polen, Finnland und Gebiete im Kaukasus, es verlor dabei insgesamt ein Drittel seiner Bevölkerung. (Cordes in Taddey 1983: 162 und Kochanek in Hirschfeld 2003: 506)



Keine noch so scharfe Kritik an den Geschehnissen und Verfehlungen des Krieges nützt etwas. Man muss dem Übel an die Wurzel gehen: den Krieg beenden, sobald als möglich, auf allen Fronten; und einen Frieden zustande zu bringen helfen, welcher künftige Kriege unmöglich und nutzlos machen wird. Und das kann nur dann erreicht werden, wenn keine Nester und Brutstellen neuer Konflikte geschaffen werden.

Es muss eine neue Grundlage für die national-politischen Organisationen der Völker und Nationen geschaffen werden, beruhend auf dem Selbstbestimmungsrechte aller Nationen, sowohl der kleinen wie der großen, gestützt auf der aufrichtigsten Demokratie und Freiheit aller Menschen. Freie Völker und die demokratische Organisation der Völker in freie Staaten und die Verwirklichung der nationalen Gleichberechtigung in jedem Sinne und in jeder Richtung, nur wenn ein solcher Zustand ermöglicht wird, in welchem alle Völker und Nationen frei und selbstständig über ihr eigenes Schicksal werden verfügen können, und wenn gleichzeitig dadurch die Entwicklung im sozialen Sinne und mit sozialistischer Gerechtigkeit angebahnt wird, wird das Übel, welches uns alle würgt und tötet, beseitigt und der Krieg mit allen seinen Gefolgschaften wird für die Zukunft unmöglich gemacht. Möge die Piavedebatte dazu beitragen; dann hätte auch die Piaveschlacht eine heilsame und nützliche Wirkung und die unglücklichen Opfer würden nicht unnötig und umsonst gefallen sein.

Nun, meine Herren, fühle ich mich verpflichtet, einige Fragen an Seine Exzellenz, den Herrn Landesverteidigungsminister und die Herrschaften von seinem Gefolge zu richten. Die erste Frage ist folgende: Das Kriegsschiff Szent István¹⁰⁴ ist, wie wir alle gehört haben, torpediert worden und ist nach 2,5 Stunden gesunken. Mit den Überlebenden geschah Folgendes: Nach der Torpedierung hielt sich das Schiff, wie gesagt, 2,5 Stunden intakt ober Wasser. (*Ruf: Hört!*) Aber trotzdem sind über 400 Matrosen und Soldaten verunglückt, nämlich ins Meer geschwemmt worden (*Rufe: Hört! Hört!*), und zwar deswegen, weil der Kommandant des Schiffes den Auftrag gab, das Schiff nicht zu verlassen. Über 400 Menschen, Soldaten und Matrosen, die sich auf dem Verdeck aufhielten, wurden einfach weggeschwemmt und fanden so den Tod. Ich bitte, Seine Exzellenz möge dem Hause antworten, ob der Kommandant dieses Schiffes alles Nötige getan hat, um einem so großen Unglück vorzubeugen. (*Ruf: Ist der Kommandant am Leben geblieben?*) Ja, der soll am Leben sein.

Die zweite Frage ist folgende: Von vielen russischen Gefangenen wurde mir die Bitte unterbreitet – ich glaube, auch vielen anderen Kollegen –, wir mögen dafür wirken, dass mit den russischen Gefangenen bei uns in derselben Weise verfahren wird wie mit unseren

¹⁰⁴ Die St. Istvan beziehungsweise SMS Szent István war ein Schlachtschiff, auch Großkampfschiff beziehungsweise Dreadnought genannt, der kaiserlichen und königlichen Kriegsmarine, das am 10. Juni 1918 von italienischen Torpedobooten in der Adria versenkt wurde. (Rauchensteiner 2013: 1017)



Soldaten in Russland. Warum werden sie, wenn unsere Gefangenen nach Hause kommen können, noch immer in Österreich zurückbehalten? Nachdem wir mit Russland und allen russischen Republiken schon lange im Frieden sind, ist es höchste Zeit, dass die russischen Gefangenen auch die Früchte des Friedens genießen können und nach Hause geschickt werden.

Die dritte Frage betrifft die Abschaffung des Anbindens und des Anlegens von Spangen¹⁰⁵. (*Rufe: So ist es!*) Wir haben vor einiger Zeit gelesen und gehört, dass Kaiser Karl¹⁰⁶ die barbarischen Strafen des Anbindens und des Anlegens von Spangen beseitigte. Nun hören wir aber wieder, selbstverständlich mit großem Staunen, dass des Kaisers Verbot missachtet wird, dass in der Armee, in den Kasernen, im Felde wie im Hinterlande weiter die hungrigen, armen Soldaten, welche oft die größten Heldentaten vollbracht haben, angebunden, in Spangen gefesselt und in anderer Weise misshandelt werden. Mit welchem Rechte, müssen wir uns fragen, werden diese Strafen noch verhängt? Oder hat Kaiser Karl seinen Entschluss zurückgenommen? Wenn nicht, wie kommt es, dass solche Barbareien weiter geduldet werden? Aber, meine Herren, das Peinlichste und Niederträchtigste ist, dass nicht nur die Soldaten, dass auch die freien Arbeiter in den Staatsbetrieben so behandelt werden. (*Rufe: Hört! Hört!*) Ich komme mit Tatsachen.

In Böhmischem-Trübau¹⁰⁷ wurden zwei Arbeiter, der eine namens Lorenc, der andere namens Vencel, vom Heizhause und der Werkstätte der Staatsbahnen zum Rapport geführt, wie man sagt. Man sagt, sie sind militarisiert. Von einem deutschen Beamten, der nicht Böhmisches versteht, wurden sie angeklagt, dass sie faul sind, dass sie nicht fleißig genug arbeiten, und beide wurden zu 6 Stunden Spangenanlegung verurteilt. (*Rufe: Hört! Hört!*) Dem Lorenc wurden die Spangen nach 10-stündiger Arbeit angelegt. Also einem hungrigen Arbeiter legt man nach 10-stündiger mühsamer Arbeit die Spangen an und verfährt mit ihm in einer so bestialischen Weise! Das ist ganz gewiss kein vereinzelter Fall, und wir müssen sagen, dass wir gegen solche Barbareien, die gegen die Arbeiter verübt wurden, ganz energisch protestieren, dass wir das nicht dulden werden, und sollte man mit solchen Mitteln gegen die Arbeiter vorgehen, werden wir auch die Mittel und Wege finden, um solchen barbarischen

¹⁰⁵ Das Anbinden und das Schließen in Spangen waren Strafmaßnahmen für „Mangel an Ehrgefühl“, „Störrigkeit, Widerspenstigkeit, exzessives Benehmen oder Rohheiten“. Das Anbinden war als Ordnungsstrafe und als Strafverschärfung nur im Felde, das Schließen in Spangen als Strafverschärfung nur unter besonderen Bedingungen vorgesehen. (Dienstreglement für das kaiserliche und königliche Heer, 1919: 308)

Beim Anbinden wurden den am Rücken gekreuzten Handgelenken sowie den Sprunggelenken Spangen angelegt und der Betroffene wurde an einer Wand fixiert, sodass er nur stehen, sich aber nicht setzen oder hinlegen konnte. Beim Schließen in Spangen wurden das rechte Handgelenk und das linke Sprunggelenk in Spangen gelegt und diese mit einem Vorhängeschloss miteinander verbunden. (Dienstreglement für das kaiserliche und königliche Heer 1919: 403f.)

¹⁰⁶ Karl I. (17.8.1887–1.4.1922); ab 21.11.1916 Kaiser von Österreich und König von Ungarn; 11.11.1918 Verzicht auf die Regierungsgeschäfte in Österreich, 13.11.1918 in Ungarn (Adlgasser 2014: 553)

¹⁰⁷ Česká Třebová (deutsch: Böhmisches-Trübau): Stadt im Nordosten Tschechiens



Vorgängen ein Ende zu machen. Kollege Zahradník gibt mir hier 16 Namen von österreichischen Gefangenen in Russland, welche ... (*Abgeordneter Zahradník: Gehängt wurden vom Rittmeister Kostka bei einem magyarischen Regiment!*) Ich werde solche ähnliche Fälle selbst vorbringen.

Meine Herren! Wir müssen uns fragen: Ist das Spangenanlegen und das Anbinden der Arbeiter vielleicht die Entlohnung für die Arbeit, für das Hungern während des vierjährigen Krieges? (*Zwischenrufe.*) Ja, die Arbeiter werden immer gelobt, aber in dieser Weise verfährt man mit ihnen. Bezüglich der Misshandlung der Soldaten habe ich eine Menge Fälle hier, auch einige, über die im Hause hier interpelliert wird. Ein solcher Fall ereignete sich in folgender Weise: Der Hauptmann Himmel soll seinen Burschen öfters körperlich gezüchtigt haben, bis dieser unter seinen Schlägen ohnmächtig geworden ist (*Rufe: Hört! Hört!*) und durch die Sanitätspatrouille auf den Hilfsplatz weggetragen werden musste. Derselbe Hauptmann Himmel soll eigenhändig und täglich für sein Vergnügen bei einer größeren Anzahl von Delinquenten die Strafe des Anbindens durchgeführt haben. Zeugen hiefür: Oberstleutnant Knich, Oberarzt Dr. Ticho und andere.

Hauptmann Bevriter soll ohne alle Ursache einige Soldaten, welche beim Angriff wegen Erschöpfung der Kräfte nicht so schnell vorwärtsgehen konnten, wie der Hauptmann es verlangte, mit seiner Pistole erschossen haben. (*Rufe: Hört! Hört!*) Derselbe hat fünf Soldaten erschossen, weil sie betrunken waren, ohne die Umstände zu untersuchen, welche dazu geführt haben. Zeugen hiefür: Hauptmann Radke, Offiziersstellvertreter Prochaska und andere.

Wenn man schon des Betrunkens hier Erwähnung tut, so haben mir, meine Herren, die Überlebenden vom Piave erzählt, dass man, als man die Offensive vorbereitete, jedem Soldaten einen halben Liter Rum gegeben hat (*Rufe: Hört! Hört!*), damit sie in betrunkenem Zustand stürmen, und man erzählte ihnen, dass sie den Papst nach Prag bringen müssen. Also wenn die Soldaten in solcher Weise belehrt werden, darf man sich über das Betrunkensein nicht beklagen. (*Zwischenrufe.*) Meine Herren! Es wäre kein Schaden, wenn der Papst nach Prag kommt, wir würden schon mit ihm fertigwerden.

Meine Herren! Ich habe noch einige Fragen, und zwar will ich ein Wort über die sogenannte Kriegsbeute sprechen. Ich war nicht österreichischer Soldat und ich bin ein Laie in diesen Dingen, aber ich habe mir immer vorgestellt, dass im Kriege nur bewaffnete Männer gegen eine bewaffnete Macht und gegen bewaffnete Männer kämpfen und dass es sich bei einer Beute nur um Gegenstände der bewaffneten Macht handeln kann. Was hören wir aber? Wir hören, dass Angehörige unserer Armee auch bei Privatleuten, bei den ruhigen Bewohnern



des Landes Beute machen. (*Ruf: Zufälligerweise sind die Unsern immer zu spät gekommen, das haben schon die Preußen geraubt!*) Das ist wahr. (*Zwischenrufe.*) Es ist eine Tatsache, dass man den Krieg nicht nur gegen die bewaffnete Macht und die bewaffneten Männer eines fremden Staates, sondern auch gegen die Bevölkerung, gegen Kinder und Frauen geführt hat, und ich kann unzählige Fälle vorbringen, welche beweisen, dass österreichische Offiziere Schmucksachen, Mobiliar, Stickereien und so weiter im Werte von Zehntausenden und Hunderttausenden in Serbien, Rumänien und Italien gestohlen haben. (*Ruf: In Galizien auch!*) In Galizien auch. Ich denke, wir haben das Recht und die Pflicht, zu verlangen, Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister möge uns als Sprecher der bewaffneten Macht Aufklärung geben über das Kriegsbeuterecht und uns mitteilen, ob solche Diebereien geduldet werden und ob, wenn Namen genannt werden von solchen, die Werte von Hunderttausenden gestohlen haben, diese Werte ihnen weggenommen und den Bestohlenen zurückgegeben werden. (*Zwischenrufe.*)

In der letzten Zeit kommen uns Nachrichten höchst bedenklicher Art über das Verfahren der Soldateska und der Militärleute gegenüber der Arbeiterschaft zu. Man hat so oft die Arbeiterschaft und auch die Organisation der Arbeiterschaft gelobt, man hat sogar die Vertrauensleute der Arbeiterschaft gelobt, aber in der letzten Zeit hören wir statt der Anerkennung der Organisation und der Vertrauensleute fast jede Woche, dass Vertrauensleute aus den Fabriken abkommandiert und abgeführt werden, und zwar von Pilsen¹⁰⁸, von Prag, in letzter Zeit einige Hundert tschechische Arbeiter von Wiener Neustadt (*Ruf: Ostrau¹⁰⁹!*) – auch von Ostrau –, und die meisten kommen nach Pohořelec¹¹⁰ bei Prag, wo sie als Strafgefangene gehalten werden. Auch das, meine Herren, können wir uns nicht gefallen lassen, auch das müssen wir verurteilen, und ich erkläre, dass wir es nicht dulden werden.

Eine andere Frage ist, wie es sich mit dem Gnadenakt des Kaisers Karl bezüglich der Beurlaubung der Jahrgänge 1867, 1868 und 1869¹¹¹ in Wirklichkeit verhält. Ich bekomme Hunderte von Klagen von Angehörigen dieser Jahrgänge, die nicht beurlaubt worden sind, die sich noch immer bei ihren Abteilungen befinden, trotz des Gnadenaktes des Kaisers. Und da frage ich Seine Exzellenz, den Herrn Landesverteidigungsminister, ob er geneigt sei, eine Weisung hinauszugeben, dass diese alten Jahrgänge endlich beurlaubt werden.

Eine weitere Frage betrifft die sogenannte Spitzelfrage. Von einer Seite wurde mir mitgeteilt,

¹⁰⁸ Píseň (deutsch: Pilsen): Stadt im Westen Tschechiens

¹⁰⁹ Ostrava (deutsch: Ostrau): Stadt im Nordosten Tschechiens

¹¹⁰ Pohořelec: Ansiedlung im Westen Tschechiens oder Platz in Prag

¹¹¹ Die Entlassung der ältesten Jahrgänge ab September 1917 betraf rund 37.000 Mann. Sie wurden nach und nach aus der Front genommen. (Auskunft von Dr. Rauchensteiner)



es seien förmliche Schulen gegründet worden, welche Spitzel erzogen haben. Diese Spitzel werden in die Lager und zu den Abteilungen geschickt, wo unsere aus Russland heimgekehrten Gefangenen hausen, die Spitzel schleichen sich bei ihnen ein, sprechen mit ihnen über die *československá brigáda*¹¹², und wenn einer etwas sagt, wird es sofort mitgeteilt, es wird eine Untersuchung eingeleitet und die Leute werden verurteilt. Ist das nicht ein System zur Erzeugung von Agents Provocateurs¹¹³, die, um reichlich Geld zu verdienen, Provokateurdienste leisten und ihre Opfer unter unschuldigen Leuten herausholen? Es ist wirklich traurig, dass da solche Mittel gebraucht werden.

Nun fühle ich mich verpflichtet, in Gegenwart Seiner Exzellenz eine sehr heikle Frage zu berühren. In einer vertraulichen Sitzung des Wehrausschusses hat uns Seine Exzellenz, der Herr Landesverteidigungsminister, der zugegen ist, einige Gründe mitgeteilt, aus denen die Beurlaubung der 42- bis 50-jährigen Landsturmeute, die wir gefordert haben, nicht möglich wäre. Unter diesen Gründen befand sich auch der, dass es nötig sei, für gewisse Eventualitäten eine Armee im Hinterlande zu haben. Meine Herren! Eure Exzellenz! Ich frage – ich weiß nicht, ob ich wohl verstanden habe –, ist es vielleicht die Eventualität, gegen die hungernden Weiber und Kinder, so wie es in Pilsen der Fall war, einzuschreiten?

(Zwischenrufe.) Wenn das der Fall sein sollte, dann ist es eine sehr traurige Tatsache. Zuerst mordet man unsere Kinder und Söhne auf den Schlachtfeldern im Auslande und nun sollen die übrigen Kranken und Siechen und Hinfälligen, Söhne und Brüder und Väter hingemordet werden in ihrem Vaterlande? *(Zwischenrufe.)* Ist das der Krieg? Ich sage eines: Auch die Soldaten sind Menschen, und sollten sie einmal gegen ihre Brüder missbraucht werden, dann kann vielleicht etwas anderes kommen, dann können vielleicht die Läufe und Kanonen anderswohin schießen als gegen die Arbeiter. *(Beifall.)*

Meine Herren! In der letzten Zeit sieht man das Bestreben unserer Herren Offiziere, die Disziplin unter der Mannschaft zu heben. Aber man braucht dazu Mittel, die gerade das Gegenteil erzielen. Man kann es jetzt oft auf der Straße sehen. Es geht ein Bürscherl, ein junger Offizier, er begegnet einem alten Landsturmmann, und wenn der Offizier nun findet, dass der alte Landsturmmann nicht stramm genug salutiert, beanstandet er ihn. Und es ist auch etwas sehr Gelindes, wenn er ihm bloß einen Anstand macht. Bei uns in Plzen – es war zwei Tage nach dem Erschießen der Kinder – ging ein alter Landsturmmann von der Bahn über die Ferdinandsbrücke, begegnet einem jungen, 20-jährigen Burschen, einem Leutnant,

¹¹² *československá brigáda*: Die tschechoslowakische Legion war ursprünglich ein Zusammenschluss aus in Russland ansässigen Tschechen, die aufseiten der Entente kämpfen sollten. Hinzu kamen Kriegsgefangene tschechischer und slowakischer Nationalität sowie Überläufer. Ähnliche Verbände gab es auch in den Streitkräften anderer kriegsführender Staaten. (Lein 2009: 285ff.)

¹¹³ Agents Provocateurs: Agent, der verdächtige Personen zu strafbaren Handlungen verleiten oder Zwischenfälle oder kompromittierende Handlungen beim Gegner provozieren soll; Lockspitzel. (Duden 2011: 55)



und salutiert nicht, wahrscheinlich weil er ihn nicht gesehen hat. Der junge Offizier ging zu dem alten, gebeugten, hungrigen, mit weißen Haaren bedeckten Mann und gab ihm einige Ohrfeigen. (*Lebhafte Zwischenrufe.*) Der Landsturmmann war so hungrig und geschwächt, dass er sich nicht wehren konnte. Aber es waren Weiber in der Nähe, und die haben den Lausbuben so durchgepritscht und so geschlagen (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), dass er sich vor den Weibern in ein Haus flüchten musste. (*Rufe: Hört! Hört!*) Dann kam eine ganze Kompanie, um den Offizier nach Hause zu bringen. Ist das die Erziehung zur Disziplin? Mit Salutieren und Knopfglänzen wurde noch kein Krieg gewonnen und wurde auch die Würde der Armee nicht gehoben. Man sollte doch solche Dinge unterlassen und die Soldaten ganz anders behandeln, als es heute geschieht. Denn es sind brave, unschuldige Leute, die man nicht in solcher Weise beleidigen, an denen man sich nicht in solcher Weise tätlich vergreifen sollte.

Es ließe sich noch sehr viel über Soldatenmisshandlungen sagen. Ein spezielles Kapitel ist das Hungern in den Kasernen, im Felde und überall. Wir müssen uns sagen, dass aber das, was hier erzählt wurde und was überhaupt noch gesagt werden kann, nichts anderes ist als der Beweis dafür, dass wir unfähig sind, den Krieg weiterzuführen, dass wir alle Ursache haben, dem Kriege ein Ende zu machen, in dem Sinne, dass wir, wie ich schon gesagt habe, den Kriegführenden, unseren sogenannten Feinden, den Frieden anbieten, auch in dem Falle, wenn wir wissen, dass wir Opfer bringen müssen und Opfer bringen sollen, weil wir mitschuldig sind.

Zum Schlusse, meine Herren, will ich noch einige Worte über Demokratie und Wehrmacht sagen. Alles, was wir jetzt im Leben wahrnehmen, was wir erleben, bedeutet, dass das Volk, die Völker, die Einwohnerschaft nichts und die Säbelwirtschaft alles ist. Deshalb muss man sich über das Verhältnis der Demokratie und der Bevölkerung zur Wehrmacht und zur Armee klar sein.

Meine Herren! Wenn wir die Protokolle des Reichsrates durchblättern, finden wir, dass es fast noch keine einzige Debatte gab in diesem Hause, in welcher nicht eine laute und bittere Klage über die Missgriffe der Militärherrschaft und die Auswüchse der Säbelwirtschaft geführt worden wäre. Redner aller Parteien, sowohl der sozialistischen als auch der bürgerlichen Parteien, sprachen über Diktatur, Willkür, Korruption, Unfähigkeit und Gewissenlosigkeit der Militärherrschaft in diesem Kriege. In der letzten Debatte, in der Debatte über die Anklage der Ministerien, sprachen so die Kollegen Seitz¹¹⁴ und Lodgman.

¹¹⁴ Zu Abgeordnetem Karl Seitz (4.9.1869–3.2.1950) siehe Anhang



Worin besteht nämlich dieses Übel? Hauptsächlich darin, dass wir in diesem Staate es erlebt haben, dass die militärischen Kreise alles sind, über alles verfügen und herrschen, die Völker und Nationen nichts sind und nur als stummes, willenloses Objekt von den militärischen Machthabern angesehen und behandelt werden, als Objekt, welches nur zum Gehorchen und zum Abschlachten gut ist, zur Arbeit und zum Zahlen da ist, sonst aber nur zu kuschen und nichts dreinzureden hat. Die Völker und die Bürger müssen alles hinnehmen und verdauen, was die säbelrasselnden Herrschaften gebieten, allem müssen sie sich fügen. Dieser Zustand ist unerträglich und auch unnatürlich!

Wenigstens in der Zukunft soll es anders werden, wenn in der Zukunft die Wehrmacht überhaupt noch aufrechterhalten werden wird, muss das Verhältnis zwischen ihr und dem Volke vom Grunde aus verändert werden. Die Wehrmacht soll und darf niemals über das Volk und die Demokratie gestellt werden. Die Wehrmacht soll nie etwas anderes sein als ein Argument und Werkzeug des Staates, so wie der Staat nur der Ausdruck des souveränen Willens des freien Volkes und der Demokratie sein soll und im rechtlichen Sinne und im verfassungsmäßigen und demokratischen Staate auch sein muss. So wie der Staat dem Ausdruck des Willens der Völker und Nationen, dem Wohlsein der Einwohner und ihren Interessen dienen soll, so soll auch die Wehrmacht nur dem Staate dienen und dem Volke in verfassungsmäßigem Wege, von freien Demokratien eingesetzten Regierungen unterstellt, niemals über dieselben gestellt werden. Die Wehrmacht muss der Kontrolle und dem Willen der Demokratie unterstellt werden. Solange dies nicht erreicht wird, nützen die Klagen nichts, das Übel bleibt unberührt. Die traurigen Erfahrungen der Kriegszeit haben die Völker und die Demokratien von der Notwendigkeit überzeugt, dass die Wehrmacht des Staates unter der Oberhoheit und dem Willen des Volkes sein muss, niemals aber seine Obrigkeit, sein Richter und Scharfrichter sein darf.

Meine Herren! Nur diese Erkenntnis kann uns nützen und eine bessere Zukunft verheißen. Alle Anzeichen sprechen dafür, dass dieser schreckliche Krieg dazu führen wird, dass neue Staaten und neue Weltordnungen geschaffen werden. (*Ruf: So ist es!*) Die Herrschaft der Interessencliquen sowie die Herrschaft einer Nation über die andere wird und muss beseitigt werden. Es wird, es muss die Zeit kommen, in welcher freie Völker über ihr Schicksal frei verfügen und bestimmen werden. Es naht die Zeit der Demokratie und der sozialen Gerechtigkeit, in welcher kein Platz sein wird für Militärdiktatur und Säbelwirtschaft.

Wir Sozialisten werden alles tun, um das Kommen dieser besseren Zeit zu ermöglichen und ihr Kommen zu beschleunigen. Meine Herren! Wir werden die Kriegszeit dazu benützen, um die Völker und zusätzlich die Arbeiterschaft für diese höheren Ideale zu gewinnen, und wir



werden alles tun, dass wir in einer solchen Zeit, die niemals wiederkehren wird, einen Frieden bekommen, einen gerechten Frieden, aufgebaut auf der Demokratie und auf dem Selbstbestimmungsrecht der Völker, wo es keine Völker gibt, die als Falotten¹¹⁵ behandelt werden, sondern nur freie Völker und Nationen. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

Abgeordneter Dr. Herman Liebermann (Polenklub): Meine Herren! Als die Offensive an der italienischen Front begann, war ich in Ungarn, und kaum dauerte sie einige Tage, so nahm ich wahr, dass überall, wohin ich kam, Trauer herrschte und Tränen zu sehen waren. Ich kam dann in mein Land, und dasselbe Schauspiel wiederholte sich. Das, was ich während der Offensive in Ungarn und Galizien gesehen habe, würde nicht zu dem stimmen, was uns der Herr Minister heute gesagt hat, würde nicht zu den 10.000 Toten stimmen, die er uns aufgrund eines offiziellen Berichts des Armeeoberkommandos angegeben hat.

Meine Herren! Wir sind in Österreich vom Kriegsglück wahrlich nicht verwöhnt, und weiß Gott, unsere Führer haben uns daran gewöhnt, Schläge, die wir vom Feind bekommen, geduldig zu ertragen. Aber das eine muss gesagt werden: dass keine Niederlage die Gemüter in ganz Österreich so tief erschüttert und aufgewühlt hat wie die letzte Niederlage am Piave. (*Zustimmung.*)

Die offiziellen Berichte mögen noch so vorsichtig abgefasst sein, die Zensur mag noch so streng walten, die Wahrheit ist durchgesickert. Es kommen ja Hunderte und Tausende von Kranken, Verwundeten und Beurlaubten von der Front, die das alles miterlebt haben, und aus ihrem Munde wissen wir es, aus dem Munde von Augenzeugen kennen wir die Wahrheit, kennen wir diese sonderbare Offensive, die in pompöser und triumphatorischer Art uns und dem Feind vom Armeeoberkommando angekündigt wurde und in ein panikartiges Zurückweichen voller Grauen und Entsetzen ausartete. Wir kennen es, wir wissen es, wie herrlich diese Offensive vorbereitet wurde. Es hat uns der Herr Minister heute erzählt, wie sorgfältig man die Offensive vom März an vorbereitet hat. Dabei hat er sich aber selber widerlegt und widersprochen. Denn der Herr Minister hat uns erzählt, dass zum Beispiel unsere Luftstreitkräfte bedeutend hinter den italienischen zurückbleiben. Was für eine mächtige Waffe das ist, was für eine hohe Bedeutung ihr bei einer Offensive zukommt, braucht man nicht weiter zu erzählen. Wo bleibt also die Vorbereitung, wenn wir in dieser Hinsicht hinter Italien so weit zurückstanden?

Dann hat uns der Herr Minister erzählt, dass wir von den Deutschen keine leistungsfähige

¹¹⁵ Falott: Gauner, Betrüger (Duden 2011: 446)



Gasmunition erhalten haben. Er hat uns ferner erzählt, dass die Armeeführung mitten im Kampfe wahrgenommen habe, dass die Italiener ungleich höhere Reserven herangezogen haben. Wo sind also die Vorbereitungen, wenn man sich überraschen ließ durch die mächtig anschwellenden Reserven des Feindes? Ferner hat uns der Herr Minister selbst viel von Verrat erzählt – also wo bleibt die Vorbereitung? Es hat einmal Carnot wegen der Niederlage bei Kaiserslautern¹¹⁶ zu General Hoche gesagt: Eine Niederlage ist kein Verbrechen, wenn man alles tat, um den Sieg zu verdienen! Hat aber unsere Armeeführung alles getan und unternommen, um den Sieg zu verdienen? Im Gegenteil, sie hat alles getan, um die Verwirrung in unsere Reihen zu tragen, um das Vertrauen in die Führung zu lähmen.

Zunächst wissen wir, dass die Offensive von Haus aus in ihrer Gänze verraten wurde. Das ist nicht auf Subalternoffiziere herabzuschieben – in ihrer Gänze war sie verraten. Lesen Sie die Berichte der Entente- und der feindlichen Kriegsberichtersteller! Zunächst kannte der Generalissimus Diaz¹¹⁷ genau die Abschnitte, an denen das Vorbereitungsfeuer beginnen sollte, er kannte genau die Stunde, zu der die Infanterie vorbrechen sollte. 3 Stunden vor Beginn der Offensive eröffneten die Italiener in der Nacht vom 14. auf den 15. Juni ein heftiges Feuer auf unsere Stellungen, auf unsere Vorbereitungen, und knapp vor dem Vorbrechen unserer Infanterie eröffneten sie ein Vernichtungsfeuer und ein Sperrfeuer gegen diese, sodass unsere Artillerie vollauf damit zu tun hatte, die italienische Artillerie niederzuringen. Sie wurde von der Aufgabe der Vorbereitung des Infanterieangriffs abgelenkt, und statt den Feind zu überraschen, wurden wir vom Feinde überrascht.

Meine Herren! Haben die Italiener sich als Meister in der Auskundschaftung des Gegners bewährt oder hat man auf unserer Seite den Plan in seiner Gänze verraten? Eine weise Führung hätte gleichwohl im letzten Momente, da sie wahrnahm, dass unsere Offensive in ihrer Gänze verraten, dass also ihr Erfolg im Keime erstickt wurde, mit der Offensive innegehalten. (*Ruf: Sehr richtig!*) Da ich schon französische Beispiele anführe: Napoleon hat seinen Generälen immer eingeschärft: Wenn der Plan schlecht ist, drängt darauf, dass er abgeändert werde, und schließlich gebet eher eure Demission, als dass ihr zum Werkzeug des Untergangs der eigenen Soldaten herabgedrückt werdet! Unsere Führer hätten im letzten Moment den Mut finden sollen, den Befehl, den sie vom deutschen Hauptquartier erhalten haben, außer Kraft zu setzen. (*Ruf: Sehr richtig!*) Ganz Österreich hätte sie gesegnet, es wären unzählige Menschenleben gerettet worden, und vor allem hätte man die

¹¹⁶ Die Schlachten bei Kaiserslautern waren Kampfhandlungen, die 1793 und 1794 zwischen Frankreich und den vereinigten Heeren von Preußen und Österreich stattfanden. Das Ansinnen Frankreichs war es, das belagerte Elsass zu befreien und Österreich sowie Preußen aus Frankreich zu vertreiben. Trotz heftiger Angriffe gelang das nicht, die Franzosen mussten sich zurückziehen. (Schütz in Taddey 1983: 625)

¹¹⁷ Armando Diaz (5.12.1861-29.2.1928); ab November 1917 Nachfolger Cadornos als Generalstabschef des italienischen Heeres (Afflerbach in Hirschfeld 2003: 440)



Armee vor einer furchtbaren Enttäuschung bewahrt. Aber die Herren fanden nicht den Mut, im letzten Moment, da sie sich verraten sahen, da sie alles im Keime erstickt und vereitelt sahen, das zu tun, sie zogen es vor, unsere braven Soldaten zu Zehntausenden den todspeienden italienischen Kanonen entgegenzutreiben.

Meine Herren! Lesen Sie die feindlichen Berichte: Es bricht einem das Herz, wenn man da liest, wie gottverlassen unsere Soldaten, wie verlassen von unserer Führung sie durch die Schlachtfelder dahinschritten und niedergemäht wurden. Meine Herren! Die Artillerie hatte die Aufgabe, als die Infanterie vordrängte, alle 5 Minuten um hundert Meter die Geschütze vorzuschieben, um so die Infanterie zu unterstützen und den Angriff vorzubereiten. Unsere Soldaten gingen vor – aber die Artillerie schwieg, unsere Kanonen schwiegen, die Unterstützung blieb aus, und sie wurden zu Tausenden und Zehntausenden niedergemäht.

Meine Herren! Schauen Sie, was sich am Piave ereignet hat! Der Herr Minister hat uns erzählt, wenn ich das als Laie richtig verstanden habe, dass man in breiter Front den Fluss überschritten hat, sogar an solchen Punkten den Piave überschritten hat, an denen man das nicht gehofft hatte; aber zum Schluss hat sich diese breite Front sehr zusammengedrängt, und über einen ganz kleinen Abschnitt hat man gegen 50.000 Soldaten ans rechte Ufer gesetzt. Meine Herren! Das versteht schon ein Laie, dass die Lage dieser 50.000 Soldaten von vornherein als tragisch anzusehen war. Denn eine Armee, die kämpfen muss, einen breiten Strom im Rücken habend, muss, wie heute ganz richtig hervorgehoben wurde, in raschen Schlägen vorwärtsdringen, wenn sie nicht der Gefahr ausgesetzt werden soll, vollständig dem Verderben preisgegeben zu werden. Nun hat sich herausgestellt, dass unsere Soldaten diesen rapiden Vormarsch nicht fortsetzen konnten, weil sie über die Beschaffenheit des Terrains nicht gut informiert waren. Sie verstrickten sich in die Schwierigkeiten des Geländes, das ihren Vormarsch hemmte, ganze Abteilungen irrten tagelang plan- und ziellos umher, indem sie hungerten, und zum Schluss musste der Rückzug angetreten werden. Die Verbindungen wurden nicht von dem Wasser weggerissen, sondern von den Italienern zerschossen (*Ruf: So ist es!*), und so war die Folge dieses leichtfertigen Vormarsches, dass der Piave sich vom Blut aller Völker Österreichs färbte und dass eine grauenhafte Menge von Leichen den Fluss dahinschwamm.

Und was ereignete sich in im venezianischen Gebirge? Ging es dort besser zu? Schon die Deutschen haben den Grundsatz aufgestellt: möglichst große Erfolge anstreben mit einem möglichst geringen Einsatz von Menschenmaterial. Dieser Grundsatz wurde aber in den venezianischen Bergen von unserer Führung zuschanden gemacht. Als der Streit über einen italienischen Berg entbrannte, warf man Tausende und Zehntausende dem Tode entgegen.



Lesen Sie die feindlichen Berichte, lesen Sie den Bericht über die Erstürmung des Berges Valbella¹¹⁸! Am 29. Juni wurde der Berg von den Italienern erstürmt. Auch erfolgte der österreichische Gegenangriff, und da heißt es im italienischen Bericht: Die Österreicher warfen unnützerweise dichte Massen in den Tod hinein, dichte Massen von Soldaten, die von unseren Maschinengewehren und Kanonen niedergemäht wurden. Nicht genug daran, tags darauf erfolgte dann der Gegenangriff mit dem Einsatz derselben dichten Massen, und nun liegen sie auf diesem Berge, unsere Söhne und Brüder, Tausende heiß geliebte Kinder unglücklicher Eltern, durch die Unfähigkeit, den Leichtsinn und die Leichtfertigkeit unserer Führer in den Tod getrieben.

Meine Herren! Ich weiß nicht, wer den Ausspruch getan hat, dass jede Armee ihre Prestigen haben muss – möglich, dass unsere Armee ihre Prestigen hatte. Wenn sie sie hatte, so sind sie in den Fluten des Piave vollständig untergegangen. Nun glaubt kein Mensch und keine Katz in Österreich mehr an unsere Armeeführung, an unseren Generalstab, an unsere Generäle. Der Herr Minister hat uns freundlich ersucht, wir mögen das Urteil der Geschichte überlassen. (*Gelächter.*) Nun beneiden wir den Geschichtsschreiber nicht um seine Aufgabe, und wir sind geduldig, aber es fällt uns beileibe nicht ein, zugunsten des Geschichtsschreibers auf das Urteil der Zeitgenossen zu verzichten. Auch wir Zeitgenossen, lebendige Zeugen, die die Unfähigkeit unserer Generäle an unserem Leibe verspürt haben, die wir es mit eigenen Augen ansehen, dass das Reich aus tausend Wunden blutet durch die Unfähigkeit unserer Generäle, auch wir haben das Recht, unser Urteil abzugeben.

Meine Herren! Für diese Unfähigkeit, für diese Leichtfertigkeit muss es eine Sühne geben. Wir haben das Standrecht vielleicht über das ganze Gebiet der Monarchie verhängt, und ich bin, weiß Gott, kein Freund der Todesstrafe, auch nicht in Kriegszeiten, aber wenn schon das Standrecht unabwendbar ist, so sollte es eigentlich mit seiner ganzen Wucht auf die Häupter derjenigen niedersausen, die es verschuldet haben (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), dass unsere Soldaten zu Tausenden in den Fluten des Piave ertranken, die es verschuldet haben, dass unsere Soldaten hungern mussten, während sie die Ehre der österreichischen Fahne verteidigen mussten, dass sie die italienischen Berge zu Tausenden bedecken. (*Zwischenruf.*)

Der Herr Minister hat sich dagegen verwahrt und hat die Frage gestellt, wie weit wir kommen, wohin es führen würde, wenn man nach jeder Niederlage der Sache auf den Grund gehen und die Generäle zur Verantwortung ziehen möchte. (*Zwischenrufe.*) Meine Herren! Ich bin der Meinung, wenn in diesem Hause der Sinn für die uns alle einigenden Volksrechte

¹¹⁸ Monte Valbella: Berg in Norditalien nahe Asiago



und für das uns gemeinsame Streben nach Erhaltung der Volkskraft unter der Last nationaler Gegnerschaft nicht erloschen und erdrückt ist, so müssten wir alle wie ein Mann aufstehen und eine parlamentarische Untersuchung verlangen. (*Lebhafte Zustimmung.*) Denn nur eine parlamentarische Untersuchung wäre geeignet, Licht in das Dunkel der Ursachen dieser Massentragödie zu bringen, die sich an den Ufern des Piave und in den venezianischen Bergen abgespielt hat. Es fällt uns Abgeordneten gar nicht ein, uns an die Lösung militärischer Probleme heranzudrängen, es fällt uns gar nicht ein, in den militärischen Betrieb einzugreifen, und wir sind nicht so unbescheiden, der Armeeführung die Grundsätze vorschreiben zu wollen, nach denen sie ihre rein militärischen Aufgaben zu lösen hat; aber wenn eine Offensive in Szene gesetzt wird, der das Leben und die Gesundheit von Hunderttausenden von Menschen geopfert wird, und nicht nur kein Gewinn erzielt, sondern im Gegenteil die militärische Großmachtstellung in der ärgsten Weise kompromittiert wird, so haben wir Vertreter des Volkes als Rächer der Hingemordeten das Recht, hinauszutreten, unsere Stimme laut zu erheben und an den obersten Kriegsherrn die Frage zu stellen: Warum hat man das kostbarste Blut in Strömen unnützerweise dort am Piave vergießen lassen? (*Ruf: So ist es!*) Warum hat man das Leben von Millionen unserer Brüder und Söhne in die Hände der unfähigsten Generäle gelegt? (*Beifall und Händeklatschen.*) Und warum hat der oberste Kriegsherr jene Generäle mit Lobeshymnen überhäuft, mit Titeln beschenkt (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), während er doch weiß, dass sie eher die härtesten Strafen verdient haben als Lohn (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), weil sie Hunderttausende von Soldaten zur Schlachtbank geführt haben?

Wissen Sie, Exzellenz, und sagen Sie es der Krone: Die Zeiten der Kriegsherrlichkeit sind endgültig vorbei (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), die sturm- und leidumtobte Zeit passt nicht mehr dazu, und die Völker Österreichs sind nicht willens, vor der Majestät der Kriegsherrlichkeit im Staube zu liegen. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*) Sagen Sie, dass wir, wiewohl wir uns nicht einreden, den militärischen Betrieb beherrschen zu wollen, das Recht haben, diese Generäle, denen das Leben unserer Brüder anvertraut wurde, uns von der Nähe zu besehen, dass wir das Recht haben, ihr Verschulden zu prüfen, über sie unser Urteil abzugeben und ihre Entfernung und Bestrafung zu verlangen. (*Lebhafter Beifall und Händeklatschen.*)

Schauen Sie sich, meine Herren, so einen Armeeführenden der italienischen Front an, Herrn Conrad von Hötzendorf¹¹⁹, den obersten Chef der Leibgarden (*Zwischenrufe*), denjenigen,

¹¹⁹ Franz Graf Conrad von Hötzendorf (11.11.1852–25.8.1925); 1906-1911 und 1912 bis März 1917 Chef des Generalstabs; März 1917 bis Juli 1918 Kommandant der Heeresgruppe Conrad in Tirol; Juli bis November 1918 Oberst aller Leibgarden; Dezember 1918 im Ruhestand (Malina und Cordes in Taddey 1983: 221 und Adlgasser 2014: 163)



der zum Lohne für seine segensreiche Tätigkeit dort in den venezianischen Bergen diesen hohen Titel eingeheimst hat! Er hat ja den Krieg gewollt, er hat ihn angestrebt (*Zwischenrufe*), er hat ihn vorbereitet. Erinnern Sie sich an die ersten Kriegsmonate im Jahr 1914, wie der Krieg von ihm vorbereitet wurde, welche Schläge uns diese Vorbereitung eingebracht hat! (*Zwischenrufe*.) Und weiterhin, im Laufe dieses Krieges, im Jahr 1915 oder 1916, hat unter seiner Führung Österreich das militärische Selbstbewusstsein, seine militärische Würde eingebüßt, seine militärische Selbstständigkeit vollständig verloren. Dafür aber hat sich Herr von Conrad in der energischsten Weise auf dem Gebiete der Politik betätigt. (*Ruf: So ist es!*) Ihm ist es zu verdanken, dass ganz Österreich jahrelang unter dem militärischem Joch gebeugt und jene Atmosphäre geschaffen wurde, von der mein Kollege Saszymki¹²⁰ eines Tages gesagt hat, dass sogar der Stürgkh befürchten musste, von der militärischen Behörde verhaftet zu werden.

Meine Herren! Ich stand einmal im Mai 1915 in Polen in Reih und Glied. Da kam ein Intimus des Herrn Conrad zur Inspizierung, und wie er mich erblickte, sprach er mich an: Sie sind der ehemalige Abgeordnete Liebermann! Ich erwiderte darauf: Nein, ich bin der gegenwärtige Abgeordnete! (*Heiterkeit*.) Nun folgte seine weitere Replik: Ich sage Ihnen, Sie sind der ehemalige Abgeordnete, das Parlament ist tot! (*Rufe: Hört! Hört!*) Also mit der Abschachtung des Parlaments ist er um einige Jahre zu früh gekommen.

Meine Herren! Das ist der Geist, der unter Herrn von Conrad in Österreich herrscht. Ihm ist es zu verdanken, er hat das traurige Verdienst, durch seine Fehler, durch seine Ungeschicklichkeit – ich will nicht sagen: Böswilligkeit – das Verhältnis der Polen zum österreichischen Staate verbittert und vergiftet zu haben. Wie hat er unsere Legionen gemartert und gequält! Schauen Sie, mit der größten Begeisterung für die gemeinsame Sache haben wir den Beginn des Krieges mit angesehen. Wir haben wohl unserer Nation, aber auch den österreichischen Fahnen die Blüte unserer Jugend, unserer edelsten, teuersten Söhne zur Verfügung gestellt. Wie hat Conrad sie gedemütigt, wie hat er sie zurückgesetzt! Diese Braven und Tapferen wurden von den deutschen Führern mit Eisernen Kreuzen überhäuft, er aber demütigte sie, peinigete sie, setzte sie herab, versuchte, ihren Soldatenstolz, ihren nationalen Stolz zu brechen und zu erdrosseln. Wenn die Legionen in der weiteren Folge bittere Stunden zu durchleben hatten, wenn jetzt Hunderte und Tausende von Legionären, zerrüttet und enttäuscht im Innern, umherirren, wenn in den Fluten des Piave so mancher Legionär zugrunde gegangen ist, wenn dort jetzt noch Tausende von Legionären zu Tode gehetzt und gequält werden und wenn jetzt 114 Männer, die der Stolz

¹²⁰ vermutlich: Zygmunt Sawczyński (30.4.1826–17.5.1893), Polenklub, Abgeordneter 1867–1891 (mit Unterbrechungen)



der ganzen Nation sind, in ungarischen Kerkern schmachten (*Zwischenrufe*), weil sie ihr Volk allzu sehr geliebt haben, so ist das einzig und allein dem Herrn Conrad von Hötzendorf, seiner Gehässigkeit, seiner Gegnerschaft, seiner Verkennung des nationalen Wesens und seiner Abneigung gegen das nationale polnische Wesen zu danken. Ich wünsche ihm das längste Leben, aber bis in die Todesstunde wird ihm der Ruf einer ganzen Nation nachgellen: Redde mihi legiones!¹²¹

So schaut einer der glänzendsten Führer unserer Armee aus. Da wundern Sie sich, dass der Strom der Desertion im Hinterlande so mächtig anschwillt. Weiß Gott, welchen Ursachen Sie diese Erscheinung zuschreiben. Diese Ursachen liegen aber sehr offen zutage. Die Unlust zum Militärdienst kommt zunächst daher, dass eigentlich diese Millionen Soldaten nicht wissen, wofür sie kämpfen. (*Beifall.*) Hat ja doch Graf Czernin selbst im Herrenhause eingestanden, dass er nicht weiß, wofür wir kämpfen. Er hat uns erzählt, dass eigentlich jetzt ein Duell zwischen Deutschland und England sich in der Welt abspiele, aber er kenne nicht die Kriegsziele des Deutschen Reiches – er, der zwei Jahre Minister des Äußeren war! –, und er gab der Hoffnung Ausdruck, dass seinem Nachfolger ein besseres Schicksal beschieden sein werde, vielleicht werde er etwas von den deutschen Kriegszielen erfahren. Wie wollen Sie, dass der Soldat nicht an dieser Unkenntnis, an dieser Ignoranz irre wird? Glauben Sie wirklich, dass es unsere Soldaten danach gelüstet, Eroberungszüge auf italienischem Boden zu machen, dass es sie gelüstet, die österreichische Fahne auf dem San-Marco-Platze in Venedig oder auf dem Domplatze in Mailand zu hissen? Glauben Sie, dass diese Hunderttausenden Soldaten, die die Fahne verlassen haben, wirklich feige sind? Geben Sie ihnen ein Ziel, für das sie kämpfen sollen, machen Sie aus Österreich eine Gemeinschaft freier, gleichberechtigter Nationen (*Beifall und Händeklatschen*) und sie werden bis zum Äußersten in ihrer Aufopferung gehen; aber für ein Österreich des deutschen Kurses, der deutschen Vorherrschaft, für ein Österreich, das sich in Herren- und Sklavenvölker teilt, ist es unmöglich, den Soldaten Begeisterung einzupauken.

Die zweite Ursache, weshalb die Leute so oft desertieren, ist der Hunger. Die Soldaten betteln in den Städten, in den Wohnungen herum. (*Ruf: Sehr richtig! – Zwischenrufe.*) Der Herr Minister hat uns von Meutereien erzählt, die hie und da stattfanden, und er hat uns die Erscheinung, dass Meutereien gleichzeitig an verschiedenen Orten ausgebrochen sind, auf die Weise erklärt, dass da jetzt die Bolschewiki oder weiß Gott wer aus Russland die Agitation hereingebracht haben. Wie sind die Herren auf der Ministerbank zu bedauern, dass sie immer nur das Geklapper der Mühle hören und sehen und nicht die Kraft, die sie bewegt.

¹²¹ Gib mir (meine) Legionen zurück! – Ausspruch von Kaiser Augustus (63 vor Christus – 14 nach Christus), weil Varus die Schlacht im Teutoburger Wald (9 nach Christus) verloren hat. (Brockhaus 5, 2006: 561)



Wenn der Herr Minister die Geduld und den Willen hätte, der Sache tiefer auf den Grund zu gehen, so hätte er ja eingesehen, dass er der Wahrheit unrecht tut. Die Ursache dessen, dass die Meutereien so gleichzeitig an verschiedenen Orten ausbrechen, ist einzig und allein der elementare Selbsterhaltungstrieb der Soldaten, die hungern, die dem Hungertode, der Krankheit, dem Tode entgehen wollen. (*Abgeordneter Zahradník: Und dann die schlechte Behandlung!*)

Ganz richtig: Eine der Ursachen der Desertion ist die schlechte Behandlung, die jeder Beschreibung spottet, die geradezu die Verachtung herausfordert. Schauen Sie, ich bin in der Lage, Ihnen einen Akt mitzuteilen, worin von einem Manne sonnenklar erzählt ist, weshalb er desertiert ist. Er war dreimal im Felde, war dreimal verwundet, dann kam er in ein Spital und wurde Rekonvaleszent, und als man ihn wieder fortschicken will, erklärt er, dass er krank sei. Der Arzt gewährt ihm eine dienstfreie Zeit. Diese dienstfreie Zeit verstanden seine Vorgesetzten auf diese Weise, dass sie ihn blutig ohrfeigen (*Rufe: Hört! Hört!*), blutig ohrfeigen! Das ist ein Protokoll, aufgenommen bei dem Feldgerichte¹²² in Theresienstadt¹²³. Ich bin bereit, dem Herrn Minister einige Daten in dieser Sache mitzuteilen. In seiner Verzweiflung bittet der arme Mann, um weiteren Misshandlungen zu entgehen – er wird von einem Oberleutnant misshandelt –, wieder ins Feld geschickt zu werden; er sucht Zuflucht vor den Qualen und Misshandlungen an der Front, kommt an die Front und wird nach 16 Tagen zum vierten Mal verwundet. Er geht wieder zurück ins Spital und dann wieder in ein Rekonvaleszentenheim, und dort wird er wieder geohrfeigt. Und zum Schluss packt ihn die Verzweiflung und er wird Deserteur.

Nun, wie wollen Sie diesem Übel steuern?

Die Herren von der Armeeleitung sind auf eine ganz sonderbare Idee verfallen, wie sie dieser Erscheinung, dieser Massenerscheinung, nun zu steuern haben. Zunächst haben sie Sturmtruppen entsendet, um förmliche Jagden auf Deserteure zu veranstalten (*Zwischenrufe*), und diese Sturmtruppen haben sich – ich spreche von meinem Heimatlande – wie Hunnen über mein Heimatland ergossen, sie morden, plündern, rauben und vergewaltigen. Wollen Sie einen Gefechtsbericht von diesem Kriegsschauplatze? Denn das sind Sturmtruppen mit Sturmhauben, feldmäßig ausgerüstet, die gegen den Feind losziehen. Ich will Ihnen da einen kleinen Gefechtsbericht einer solchen Sturmtruppe vorlesen, und Sie werden sehen, welche haarsträubende Folgen das zu zeitigen imstande ist. Am 8. des Monats

¹²² Im Mobilisierungsfall war ein mobiles Militärgericht Teil jeder Truppendivision. Der Militärgerichtsbarkeit waren alle Truppen unterworfen, die Kriegsgefangenen und alle nichtaktiven Offiziere, die bei Verübung eines Militärverbrechens Uniform trugen. (Scheibert 1897: 527)

¹²³ Terezín (deutsch: Theresienstadt): ehemalige Garnisonsstadt im Nordwesten Tschechiens



ging eine solche Sturmtruppe in der Richtung gegen Brzesko¹²⁴ in Westgalizien vor. Die Jagd ergab kein Resultat. (*Zwischenrufe.*) Das ist kein amtlicher Gefechtsbericht. In der Gemeinde Rzezawa¹²⁵ hat ein Teil der Sturmtruppe das Haus eines armen Mannes namens Petro Wito erbrochen und vor den Augen der Tochter desselben die ganze Kleidung und 100 Kronen weggenommen, die zur Anschaffung von Heizmaterial für den Winter bestimmt waren. Hievon in Kenntnis gesetzt kam der Kommandant des Gendarmeriepostens, erklärte aber, dass er nicht in der Lage sei, etwas zu unternehmen, er sei machtlos. Diese selbe Sturmabteilung veranstaltete eine Hausdurchsuchung bei der Viktoria Longa, nahm dort verschiedene Lebensmittel weg und verlangte auch Butter. Als die Frau diesem Ansuchen nicht stattgeben wollte, drohte man ihr mit dem Waffengebrauch. In anderen Häusern nahm man alle Lebensmittel weg, welche die Landwirte für ihre Arbeiter auf dem Felde vorbereitet hatten. Drei Leute wurden angeschossen, einer starb am selben Tag. (*Rufe: Hört! Hört!*) Das ist ein Bild der Tätigkeit dieser Sturmtruppen.

Nun, was denken Sie, wird die Folge sein, wenn das fortgesetzt wird? Die Folge davon wird eine allgemeine Erhebung der Bauernschaft sein, und dann werden Sie wiederum neuerlich Truppen aufbieten müssen, um diese Erhebung niederzuringen. Ich weiß nicht, ob Sie durch diese Sturmtruppen ein Dutzend Deserteure eingefangen haben, aber Sie haben es dazu gebracht, dass Sie die Empörung der Bauernbevölkerung bis zur Siedehitze gesteigert haben. Und in den Städten gehen diese Sturmtruppen auf alle Art vor. Es wird zum Beispiel auf der Suche nach einem Deserteur, den man plötzlich erblickt hat, auf belebten Straßen in das Publikum hineingeschossen. Letzthin ereignete sich der Fall, dass auf einem Bahnhof am Perron geschossen wurde. Und so wird das praktische Resultat hievon sein, dass man vielleicht einen Deserteur dingfest machen wird, auf der Walstatt¹²⁶ werden aber einige Tote zurückbleiben. Ein echt österreichisches Rechenkunststück: um einen Deserteur einzufangen, werden mehrere Menschen niedergeknallt.

Wenn also die Armeeführung Einsicht hat und uns Vertretern Galiziens Glauben schenken will, so möge sie vor den bösen Folgen dieser Unternehmung gewarnt sein.

Das zweite Mittel, die Desertion niederzuhalten, ist das Standrecht. Man hat das Standrecht über viele Gebiete verhängt. Glauben Sie, dass das jemanden abzuschrecken imstande ist? Glauben Sie, dass mit dem Momente der Verhängung des Standrechtes die Zahl der Deserteure abgenommen hat? Vor einigen Tagen hat man in Przemyśl¹²⁷ einen Deserteur

¹²⁴ Brzesko: Stadt im Süden Polens

¹²⁵ Rzezawa: Dorf in der Woiwodschaft Kleinpolen im Süden Polens

¹²⁶ Walstatt: Kampfplatz; Schlachtfeld (Duden 2011: 1694)

¹²⁷ Przemyśl: Stadt im Südosten Polens; Standort einer hart umkämpften Festung Österreich-Ungarns (vgl. Fußnote 63)



hingerichtet. Wie hat man das veranstaltet? Man hat ihn einige Stunden nach der Urteilsfällung im Hof des Feldgerichtes, mitten in einem bevölkerten Stadtteil, zum Richtplatz geschleppt. Seine Frau und seine Kinder sind von dem Schicksal, das ihren Familienvater ereilt hatte, in Kenntnis gesetzt worden, und nun jammerten und wehklagten diese Wesen in herzerreißender Weise, sodass der ganze Stadtteil in Bewegung geriet. Und dieser Bauer – es war ein armer Bauer, es ist wahr, er war das zweite Mal schon wegen Desertion verurteilt worden – wurde mit aller Gewalt zur Richtstätte geschleppt. Er schrie, er schrie mit unmenschlicher Stimme: Lasst mir das Leben! Ich habe Weib und Kinder, lasst mir das Leben! Ich will leben! Er schrie seine Klagen so zum Himmel hinauf, meine Herren, dass mir Militärrichter erzählt haben, sie waren in ihren Amtsräumen so erschüttert, dass sie tagelang nicht arbeiten konnten, weil sie diese gellenden Rufe des Vaters von Kindern und des Mannes einer Frau nicht vergessen konnten. Ich sage Ihnen, dieser Bauer, dieser Vater von armen, unversorgten Kindern (*Zwischenrufe*), ist das Symbol des tragischen Schicksals unserer ganzen männlichen Bevölkerung, die mit gebundenen Händen zur Schlachtbank geführt wird (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), während sie doch so hohe, heilige, menschliche und kulturelle Pflichten gegen die menschliche Gemeinschaft und gegen ihre Familien zu erfüllen hat. (*Zwischenruf.*)

Sie sind nicht imstande, durch solche Mittel die Leute von der Desertion abzuschrecken. Denn was sie an der Front, in den Kasernen, in den Barackenlagern, die wahre Brutstätten des Todes und der Krankheit sind, erwartet, ist nichts Besseres als das, was sie durch das Standrecht zu erleiden haben. Die Leute erklären ganz offen: Wir haben keine Wahl; hier ist der Tod, dort das Verderben. Sie sind nicht imstande, das ganze Unheil, das ganze Übel durch solche Mittel zu bannen. Entlassen Sie die alten Jahrgänge, geben Sie der Industrie und der Landwirtschaft die vielen Kräfte zurück (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), die unsere Volkswirtschaft braucht, um wieder leben zu können! Schicken Sie zurück aus den Spitälern und Kasernen die Tausenden von Schwächlingen, die Sie zu Tode martern, und Sie werden sehen, die Desertionen werden von selbst aufhören. (*Zustimmung und anhaltende Zwischenrufe.*)

Präsident (*das Glockenzeichen gebend*): Ich bitte um Ruhe, meine Herren!

Abgeordneter Dr. Herman Liebermann (*fortfahrend*): Meine Herren! Was sagen Sie dazu, wenn ein Generalstabsarzt, Herr Dr. Thoma, an der italienischen Front die untergebenen Ärzte in einer barbarischen und unmenschlichen Weise behandelt, wenn er sie mit seinen



Fäusten bedroht, wenn er sogar Schwerkranke nicht auf Urlaub gehen lässt und allen Ärzten und seinem untergebenen Personal erklärt, dass seine Untergebenen nur im Wege der Exhumierung ins Hinterland kommen können? (*Rufe: Hört! Hört! – Lebhaft anhaltende Zwischenrufe.*)

Präsident (*das Glockenzeichen gebend*): Ich bitte, meine Herren, den Redner doch sprechen zu lassen!

Abgeordneter Dr. Herman Liebermann (*fortfahrend*): Meine Herren! Jetzt können Sie sich denken: Wenn ein Arzt, der nach dem berühmten Ausspruch ein guter Mensch sein soll, seine untergebenen Ärzte so behandelt, wie werden diejenigen behandelt, die strafweise an der Front abgeschoben werden mit dem Vermerk: p. v.¹²⁸? Wie werden diese Männer behandelt? Es gibt viele Arbeiter, die aus dem Bergarbeiterstande und aus den verschiedenen militarisierten Betrieben zur Strafe an die Front gesendet werden mit einem Steckbriefe, einer Note, die es ja nur dem Kommandanten einprägt, nicht darauf zu vergessen, dass man es hier mit einem Mann zu tun hat, dem man eigentlich den Garaus an der Front machen soll. Von den Legionären, die jetzt an der Front abgerichtet werden – Soldaten, die viele Feldzüge und Schlachten hinter sich haben, werden jetzt abgerichtet! –, wird behauptet, dass eine geheime Instruktion an das betreffende Kommando gelangt ist, sie durch Übungen und Quälereien zu Tode zu hetzen, damit man ihnen das Leben vereckelt, weil es gefährliche Elemente sind. Ich weiß nicht, ob es wahr ist, dass eine solche geheime Instruktion hinausgegangen ist, aber die Behandlung, die man diesen Leuten zuteilwerden lässt, ist auch danach. (*Zwischenrufe.*)

Meine Herren! Ich muss Ihnen sagen, dass die Zeit und die Stimmung der Massen nicht danach sind, diese Schikanen und Quälereien über sich ergehen zu lassen. Sie mögen uns, meine Herren, solange Sie wollen, den Patriotismus predigen, die Bevölkerung befindet sich in einem solchen Erschöpfungszustand moralischer und physischer Natur, dass dieses Gefühl des Patriotismus nicht mehr zum Bewusstsein zu gelangen imstande ist. Wir sind erschöpft, wir können nicht weiter. Wir stehen in einer geheimen Debatte, und wir sind nicht dazu hier, den traurigen Zustand unseres Reiches und der Armee und der Bevölkerung zu beschönigen. Wir sind nicht zusammengekommen und wir haben nicht das Publikum und die Presse deshalb verjagt, um uns Komplimente zu sagen, und glauben Sie mir, es überkommt

¹²⁸ vermutlich: politisch verdächtig



uns tiefstes Leid, wenn wir hier diese Wahrheit bloßstellen müssen. Aber die Wahrheit muss gesagt werden, damit man sich danach richte.

Es ist eine traurige Zeit, und Sie werden durch diese halben Mittel, durch diese Verfolgungen, Vexationen und Hinrichtungen dem Übel nicht beikommen können. Schauen Sie, wenn die Arbeiter in Streik treten, Arbeiter, die Hungerlöhne erhalten – da sind letzthin in Przemyśl in einer Monturreparaturwerkstätte im Verpflegs die Arbeiter in den Streik getreten, weil sie 3.80 Kronen täglich an Lohn erhalten. (*Zwischenrufe*). Das macht im Monat, ich habe es zusammengerechnet, nach verschiedenen Abzügen gegen 100 Kronen aus. Und wenn diese Arbeiter nach langem Hin- und Herbetteln endlich in den Ausstand getreten sind, werden sie mit solchen Aufrufen gefüttert, wo gesagt wird: Aufruf an die Arbeiter, dass sie nicht Ausstände veranstalten, denn sonst wird die Hohe Regierung sich in der Überzeugung bekräftigt fühlen, dass die Arbeiterschaft im Solde oder im Dienste der Koalition, der Entente, steht. (*Rufe: Hört! Hört! – Lebhaftige Zwischenrufe.*) Und dann wird an diese armen Arbeiter und Arbeiterinnen die Frage gestellt: Wollt ihr wirklich euren Brüdern die Waffen aus der Hand nehmen? Ihr müsst bedenken, dass dort an der Front eure Brüder stehen und dass sie zugrunde gehen, vom Feinde niedergeschossen werden, wenn ihr nicht rasch den Ausstand beendigt. (*Ruf: Wer hat das unterschrieben?*) Das ist ohne Unterschrift. Damit wird die Arbeiterschaft gefüttert, das wird unter die Arbeiter in Beantwortung ihrer Ausstandsorderungen verteilt.

Nun müssen wir, meine Herren, der Regierung sagen: Nein, die Arbeiterschaft hat nichts Gemeinsames mit der Entente, die Arbeiterschaft verachtet in eben demselben Maße die Imperialisten der Entente, wie sie diejenigen der Zentralmächte verachtet. (*Beifall und Händeklatschen.*) Wir wollen nicht unsere Brüder an der Front ihrer Waffen berauben, und wir wollen nicht eine Lage schaffen, dass sie den feindlichen Kugeln schutz- und wehrlos ausgesetzt werden. Nein, meine Herren, aber wir wollen Schluss machen, denn wir sind am Ende unserer Kräfte und unserer Anstrengungen angelangt.

Meine Herren! Es hat uns Graf Czernin erzählt, dass wir eigentlich ein Duell mitmachen. Nun haben wir uns vier Jahre lang duelliert, im Dienste Deutschlands gegen England nach dem eigenen Geständnis des Grafen Czernin, und ich glaube, dass wir genug des Duells haben. (*Zustimmung.*) Genug, meine Herren, genug dieses Kampfes! Wir sind total erschöpft – jetzt hört uns niemand, weder auf den Tribünen noch jemand von der Presse, aber das lassen Sie sich gesagt sein: Sagen Sie das der Armeeführung und sagen Sie das dem deutschen Hauptquartier (*lebhafter Beifall und Händeklatschen*), dass wir uns gut an diejenigen Worte erinnern, die während des Einmarsches der Deutschen in Belgien der Herr Reichskanzler im



deutschen Reichstag gesprochen hat: Not kennt kein Gebot! Meine Herren, wir halten das Bündnis in allen Ehren, wir wollen es nicht negieren und bestreiten, aber ich frage: Kann ein Bündnis einem Volke oder einem Staate die Pflicht auferlegen, Selbstmord zu begehen, seine eigene Existenz zu zerstören?

Not kennt kein Gebot, meine Herren, und wenn Sie das nicht verstehen wollen, so passen Sie auf! Dieser Ruf kann bald, in allzu kurzer Zeit, aus der Tiefe der Massen ertönen. Die Völker haben es satt, für fremde Ziele sich hinzuopfern, zur Schlachtbank geführt zu werden. *(Beifall und Händeklatschen.)* Meine Herren, beachten Sie das! Sie werden fragen, wie auch dem Herrn Kollegen Zahradník in einem Zuruf entgegengeschleudert wurde: Wie wollen Sie den Krieg beenden? Darüber, meine Herren, mögen diejenigen nachdenken, die ihn angezettelt haben. *(Zustimmung.)* Wir alle in Österreich haben das Empfinden, dass wir den Weg aus diesem Weltkrieg, aus dieser allgemeinen Abschachtung finden müssen.

Meine Herren, es wird bald der Zeitpunkt kommen, in dem wir alle uns werden sagen müssen: Von nun an gehen wir unsere eigenen Wege. Wir haben keine Bündnispflichten mehr, die imstande wären, unsere eigene Existenz uns zerstören zu lassen. *(Ruf: Sehr richtig!)* Passen Sie auf, meine Herren, und denken Sie darüber nach, und wenn Sie nicht zur Einsicht kommen, dass wir uns in einer Lage befinden, dass es so nicht weitergeht, so werden die Völker selbst die papierenen Bündnisverträge zerreißen *(Beifall und Händeklatschen)* und über die Köpfe der Kämpfenden hinweg zu ihrem Ziele schreiten. Das Beispiel wurde uns schon gegeben! *(Lebhafter anhaltender Beifall und Händeklatschen.)*

Präsident: Ich breche die Verhandlung ab und schlage die nächste Sitzung für morgen, Mittwoch, den 24. Juli, 10 Uhr vormittags mit der Fortsetzung der heutigen Tagesordnung vor, wobei selbstverständlich für den jetzt in Verhandlung stehenden Gegenstand die geheime Sitzung andauert.

Wird ein Einwand gegen meinen Vorschlag eingewandt? *(Niemand meldet sich.)*

Es ist nicht der Fall, es bleibt daher bei meinem Vorschlage.

Ich erkläre die Sitzung für geschlossen.

Schluss der Sitzung: 5 Uhr 40 Minuten nachmittags.